r Farne

eurer wider Willen

Peter Dörfler

Brabbar / Verlag

ugsburg

39
97
72
113

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Peter Dörfler
Peter Farne, ein Abenteurer wider Willen

Peter Farne

ein Abenteurer wider Willen

*

Von

Peter Dörfler

*

1922

Haas & Grabherr Verlag Augsburg

Alle Rechte, insbesondere das der Ueberſetzung, vorbehalten
Copyrigth 1922 by Haas & Grabherr Verlag Augsburg

Druck des Literariſchen Inſtituts
von Haas & Grabherr, Augsburg

Im stockdunklen Kielraum eines algerischen Räuberschiffes lagen wie Warenballen, eng aneinandergedrängt, je zwei und zwei zusammengefesselt, niederländische Seeleute. Ihre nackten Glieder dampften, das Blut ihrer Wunden sickerte in den Sand und dunstete übel. Diese menschliche Ware wehrte sich und zappelte wie ein Netz mit Fischen, das eben aus dem Meere gezogen wurde. Als die erschlafften Glieder sich endlich in die unlösbaren Banden fügten, da stöhnten die Seelen der Gefangenen um so wilder auf. Die Seeleute knirschten mit den Zähnen, weinten, jammerten, riefen nach ihren Eltern, Geschwistern und Bräuten oder verfluchten alle heiligen Namen, die sie kannten. Dieser Jammer spannte sich wie eine zweite Finsternis in den engen, grabähnlichen Raum. Aber sie wich mehr und mehr, und mochte sie sich auch trotzig wehren, sie konnte dem sieghaften Licht nicht widerstehen, das aus den heiseren, matten, fast krächzenden Worten eines jungen blondbärtigen Mannes strahlte. Anfangs wiesen sie die frommen Reden wie eine unzeitige und listige Predigt ab, und wäre der Tröster als freier Mann zu ihnen gekommen, wohlgekleidet und genährt, sie hätten ihn angespien: Du hast gut reden! Aber der Frohgemute war ein Gefangener wie sie, erwartete das gleiche furchtbare Los, war zudem am Rücken hart verwundet, und — es war eben Peter Farne, der Franziskanerbruder aus

(RECAP)
3439
.7097
372
542280

Gent, der auf der Fahrt von Liſſabon her durch ſeinen Mut, ſeine geiſtige Ueberlegenheit und ſeine ehrliche Art dieſe rohen, aber keineswegs ganz verwilderten Gemüter einzunehmen und für ſittliche Gedanken zu öffnen verſtanden hatte.

Die Fahrt der „Liebe“ war von Anfang an unter keinem glücklichen Stern geſtanden. Schon an der Meerenge von Gibraltar, als ſie das Vorgebirge St. Vincent zu umſegeln ſich anſchickten, hatte ſie ein widriger Südoſtwind von ihrem Ziele abgedrängt und auf die hohe See hinausgeworfen. Dort begegneten ihnen die erſten Raubſchiffe, denen ſie zuerſt durch ein wildes Wettrennen, dann in tapferem Kampfe zu entrinnen ſuchten. In dieſem Kampfe zuerſt bewährte ſich Peter Farnes Entſchloſſenheit. Seine ebenſo frommen als männlichen Worte ermutigten nicht nur die Matroſen, ſondern auch die Paſſagiere. Gleichwohl wären ſie ſchließlich gegen die Uebermacht der ſechs Felucken erlegen, da ihnen die beiden Maſten zuſchandengeſchoſſen wurden. Ein Sturm rettete ſie jedoch, brachte ihnen aber zugleich neue Gefahr. Während die Verwundeten ſchrien und die Toten Geſpenſtern gleich umherlagen, verteidigten die erſchöpften Geſunden mit ihren letzten Kräften das verſtümmelte und kaum mehr lenkbare Schiff gegen die Gewalt der Wogen. Sie erreichten St. Michel, eine der Azoren, machten die „Liebe“ wieder ſeetüchtig und konnten nach zwei Monaten ihre Fahrt

fortsetzen. Aber sie schienen nur gerettet worden zu sein, um einer algerischen Galeere zur Beute zu fallen. Am 19. Oktober 1686, acht Tage nach ihrer Ausfahrt, wurde das Schiff in Brand geschossen und flog in die Luft. Was Wunder, daß in ihnen der fatalistische Glaube ihrer Ueberwinder, der Glaube dieses schrecklichen Afrika, Macht gewann. „Die Kugeln treffen nicht, das Schicksal trifft!“ rief Daniel van Breukel, der Schreiber des Schiffes, aus. „Man sieht ja, es war uns verhängt!“ Da widersprach nun der tapfere Bruder und zeigte ihnen ihre Schicksale in einem anderen Licht. Seltsam, was er da von den Leiden redete, kam fast wie ein Lied, voll Ueberschwang, wie wenn einer die Fülle der Frühlingsherrlichkeit, die Blumen und Vögel, die lockenden Düfte und die Wunder des Waldes lobpreist: „. . . In Mühsal überhäufig, in Gefängnissen überreichlich, unter Schlägen übers Maß, in Todesgefahr, wie so oft! . . . Einen Tag und eine Nacht war ich der Wellen Spiel. Ferner wie so oft auf der Wanderung! Gefahren der Flüsse, Gefahren von Räubern, Gefahren von meinem Volk, Gefahren von Heiden . . .“

Sie trotzten dem Heroenbild, das er mit diesem Sang beschwor, sie höhnten und schauderten. Sie starrten ins Dunkel und mühten sich, nicht auf den Hymnus hinzuhorchen. Denn sie hätten sich lieber in einem Hymnus der Wut oder Verzweiflung Luft gemacht. Aber Peter Farne, der sie so oft im Wortgefecht be-

ſiegt hatte, ſchlug auch jetzt mit ſeiner ausgedorrten, wundgeſchwächten Stimme ihren unmutigen Widerſpruch nieder. „Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Wüſte, Gefahren auf dem Meer, Gefahren unter falſchen Brüdern. . . . Hunger und Durſt, Faſten wie oft! Kälte und Blöße!“

Sie begannen zu ſchluchzen. Daniel van Breukel, der an Peter Farne angebunden war, ſah zu ihm auf und mußte auf einmal denken: Er iſt ein Gefäß der Auserwählung! Der Geiſt Gottes iſt in ihm und hat ihn für große Dinge beſtimmt. Ihm war, als ſei er an einen Mächtigen angebunden. Seine Mutloſigkeit ſchwand. Er begann zu hoffen. Es war ihm gewiß, daß Peter gerettet werde, und warum ſollte der Adler ihn, den armen Klotz, nicht auch mit ſich tragen! Von dieſer Stunde an galt ihm der Bruder als ſein Herr, und in ſeinem Herzen keimten die Gefühle der Ergebenheit und Treue. Sein Leid begann zu blühen, und das gleiche ſpürten auch die anderen Seeleute, ſo hart ſie auch auf dem dürren Sand lagen, der den Kielraum als Ballaſt füllte.

Dem Lichte der Herzen folgte bald das Licht der Augen. Die Galeere löſte eines ihrer Stücke. Als der Hall verklungen war, erſcholl auf dem Verdeck und von der Ferne her ein vielſtimmiges Geſchrei. Das Schiff landete und löſchte ſeine Ware. Die Gefangenen wurden heraufgeholt, notdürftig mit Kleidern verſehen, mit Nahrung geſtärkt und in Booten nach dem

Landungsplatz geschafft. Die erfahrenen Seeleute erkannten sogleich, daß die Stadt vor ihnen, mit den stufenförmig aufgeschichteten Straßen und schlanken Minarets, den Bergen im Osten und dem grünen Wall des Buschwaldes um ihre Mauern Bona sei. Im Hafen lagen gekaperte Rhodiser Galeeren und ein französisches Handelsschiff. Die Niederländer maßen mit ihren Blicken die Entfernung des Franzosen vom Lande. Sie hofften, im Schutze der Nacht zu ihm schwimmen zu können und Rettung zu finden. Zwar bedeutete an diesen Ausweg zu glauben, ein Wunder zu erhoffen, aber in äußerster Not ist man immer bereit, das Aeußerste zu glauben. Das Schiff hatte die halbe Stadt in Bewegung gebracht. Das Gesindel wie Vornehme eilten herbei, um etwas aus der Beute zu erschnappen oder zu kaufen. Die Niederländer wurden auf den Markt gebracht und ganz wie Fohlen oder Rinder behandelt. Sie mußten ihre Arme und Beine zeigen, hin- und hergehen, laufen und Lasten heben, um die Kraft ihrer Muskeln zu zeigen. Die Sklavenhändler tadelten ihr Gebiß, wenn Zähne fehlten, deuteten auf jedes graue Haar, übertrieben die Gefahr der Wunden und feilschten mit Wut und Ingrimm um einige Taler.

Peter Farne vernahm auf einmal eine italienische Anrede, die sich an alle Gefangenen wandte und laut über den Platz hallte. „Ist einer unter euch, der versteht ein Haus zu bauen?“

Der Bruder hatte in Jeruſalem im Kloſter, wo meiſt italieniſch geredet wurde, dieſe Sprache gelernt. Er antwortete: „Hier, ich bin ein Baumeiſter!“

Ein vornehmer Araber in prächtigem goldgeſäumtem Burnuß trat auf ihn zu. Aber er ſprach nicht weiter mit ihm, ſondern ließ ihn mehrere Male eine gewiſſe Strecke ablaufen, als ſei es ihm nur darum zu tun, einen gewandten Arbeiter und Träger zu erwerben. Auch den Schreiber muſterte er in der gleichen Art und erſtand beide zuſammen um 300 Taler. Dann entfernte er ſich und überließ es ſeinen Dienern, die Sklaven an den beſtimmten Platz zu bringen. Nach allen Seiten wurde das Häufchen Niederländer auseinandergeriſſen. Berber, Araber, Tuareg und Schwarze, alle Trachten, Farben und Raſſen Afrikas umdrängten ſie. Häſſige, wilde Blicke drohten ihnen, der Speichel fanatiſcher Eiferer ſchlug ihnen in das Geſicht, und die erſten Peitſchenhiebe bewieſen ihnen, daß ſie die Menſchenrechte verloren hätten. Daniel baute von neuem all ſeine Hoffnungen auf das Haupt des Bruders, der durch das Gedränge ſchritt, wie einer, der weiß, daß dieſes ganze Drohen ein Spiel iſt. Dem Schreiber klang das Wort: Ich bin ein Baumeiſter! das er wohl verſtanden hatte, auf dem ganzen Wege nach. Wenn Farne dieſe Kunſt, wie er behauptete, wirklich verſtand, dann verſanken ſie nicht in die Tiefe der Sklavenmaſſe, dann — was ſollte ein Gefange-

ner bei jedem fernen Flirren aufleuchten ſehen, wenn nicht die Freiheit!

Daniel van Breukel hatte nun zwei Herren: dieſen Mauren und Peter Farne. Sie kamen in ein Kaufhaus, und Daniel begann den Bruder zu bedienen und ihm bei der Mahlzeit die beſten Stücke hinzuſchieben. Da aber Peter Farne dieſelbe Abſicht hatte, ſo entſtand ſchon am erſten Abend ein liſtiges Spiel, bei dem es höchſte Kunſt war, den andern unvermerkt gewinnen zu laſſen. Der Schreiber fürchtete von den Datteln Zahnweh zu bekommen und der Bruder war es angeblich gewohnt, ohne Decke zu ſchlafen. Während um ſie her auch unter den Sklaven alle Kräfte des Körpers und Geiſtes angeſpannt wurden, um den andern etwas abzulauern, gewannen ſie beide, je mehr ſie ſich mühten zu geben. Als ſie, von den Folgen des Kampfes, der Gefangenſchaft in dem dunklen Raume, den Erregungen auf dem Markte noch ganz betäubt, kaum fähig waren, über ſich ſelbſt hinaus zu denken, fiel ihnen doch die wilde Habgier auf, die den Mann im golddurchwirkten Burnus wie den lumpigſten Straßenlungerer immer beutelüſtern, immer auf dem Sprunge, den andern zu berauben, umhertrieb. Auch ihr Herr Sura-Belyn geriet, obwohl er doch von feinerer Bildung ſchien, fließend italieniſch ſprach und anſcheinend ſogar in Italien Studien gemacht hatte, über einen ſchlechten Kauf, einen Diebſtahl oder einen Verluſt aus Unachtſamkeit in ſolche Wut,

daß er die unglücklichen Sklaven peitschte. Er rüstete eine Karawane aus und feilschte um jedes Kamel, um einen Wasserschlauch oder ein Kleidungsstück so beharrlich, daß die beiden Europäer sich verwundert sagten: Wenn hier alles Wert hat, so nicht die Zeit. War Sura-Belyn nicht in Geschäfte verwickelt oder hatte er gar gute Geschäfte abgeschlossen, so änderte sich sein ganzes Wesen. Er war heiterer als andere Araber, benahm sich ritterlich gegen seine Gäste und zeigte sich besonders gegen seinen neuen Sklaven erstaunlich herablassend. Unsere zwei Freunde wußten bald, daß das Haus, in das sie gebracht worden waren, nur eine Filiale des Kaufherrn sei und daß seine größeren Besitzungen im Herzen der Sahara, in der Hauptstadt der Oase Air lagen. Sura-Belyn rüstete sich, um dorthin zurückzukehren.

„Peter Farne, was tut ein Baumeister mitten in der Wüste?“ fragte Daniel niedergeschlagen.

„Den Willen Gottes!“ erwiderte der Bruder munter. Da lächelte Daniel schlau: „Was mich anlangt, so möchte ich den Willen Gottes lieber hier an der Küste, in Bona, tun, wo das Meer eine weite Türe zur Freiheit ist. Hat Sura-Belyn mit dir gesprochen? Will er sich wirklich in der Wüste ein europäisches Haus bauen? Ich möchte lieber an der Küste ein Lastträger als in Agades ein Bauführer sein.“

„Er hat nur gefragt, ob ich Livorno kenne und Venedig. Ob ich Priester oder Laie sei. Er hat

Franziskus einen ehrwürdigen Vater genannt, er will noch viel mit mir über das Land der Chriſten ſprechen. Daniel, gib acht, wir bauen ein großes Haus. Wir bauen eine Stadt mitten in die Wüſte! Meine Oberen haben mich mit vielem Geld nach Jeruſalem geſchickt. Als es in's Meer verſank, da war es mir, als verſänken Samen des Glaubens, die für die öden Stätten, die einſt unter dem Fuße des Herrn blühten, zur neuen Saat beſtimmt waren. Aber nun ahnt mir, daß all dies wie eine Laſt von mir fallen mußte, auch meine Freiheit, meine Bücher, damit ich zu einem neuen Acker gemacht werden könne."

Wieder ſah Daniel zu ſeinem Leidensgefährten wie zu einem Mann der Auserwählung auf und er glaubte mit neuer Kraft daran, daß ſie nicht umſonſt in die unermeßlichen Abgründe der dunklen Erde geführt würden. Sie bekamen nun die Ausſtattung, die der Wüſtenwanderer braucht und ein verſtändiger Herr auch ſeinem Sklaven zuwendet: wollene Kleider, eine Decke für die Nacht, ein Tuch, das nicht nur den Kopf, ſondern auch die Augen und den Nacken gegen Sonne und ſtäubenden Sand ſchützt. Während der Tage der Vorbereitung hatten ſie manche Karawane ins Weite ziehen ſehen. Es war das unter vielem Geſchrei, unter Lachen und Singen geſchehen. Aber die Kelowi-Tuareg, die Sura-Belyns Karawane zuſammenſetzten, waren finſtere, ſchweigſame Männer, die im Zuge hinſchritten,

als führten sie Leichen auf ihren Kamelen mit. Und an ein Leichenbegängnis ließ auch ihre schwarze Gewandung und der schwarze Gesichtsschleier denken, der sogar die Augen völlig verdeckte. Sie hatten ausgezeichnete Meheri. Diese kleinen aber edlen Tiere schritten mit so beharrlicher Eile voran, daß sie bald die Küstenlandschaft hinter sich verloren. Wilde zerklüftete Bergmassen wechselten mit fruchtbaren Oasen. Die Niederländer verwunderten sich, statt unendlicher Sandflächen, gewaltige Bergmassen und statt eines erstorbenen Landes Tausende von Fruchtbäumen ragen zu sehen. „Aus der Ferne sieht sich alles schrecklicher an, als in der Nähe und die Sage lügt so oft sie einen Schritt macht!“ sagte der Schreiber, als sie sich Targa näherten und die Stadt in schönem Terassenbau, weiß und blank, wie heute aus schönstem Marmor in grüne Palmschatten gebettet auftauchen sahen. Als sie sich am Brunnen erquickt und ihr Lager bezogen hatten, sahen sie unter dem neugierigen Volk einen sieben Schuh hohen breiten Riesen mit blondem Bart und traurigen blauen Augen im Sklavenkittel, einen Wasserschlauch auf dem Rücken, stehen. „Wenn nun das nicht ein Deutscher oder Niederländer ist!“ rief Daniel unwillkürlich aus. Der Riese hatte ihn verstanden, sagte: „Ein Holländer aus Sardam!“ ging aber sogleich weiter. Ueber die Schulter rief er noch zurück: „Abends am Brunnen!“

Seltsam zähe Pflanze, die im Herzen des

Menſchen wurzelt: Hoffnung. Seltſam genügſame und ſchnell ſproſſende Blume, die an ihr wächſt: Ein Tröpfchen Tau, ein Fünkchen Licht und ſie öffnet ihren ſehnſüchtigen Kelch, leuchtet und duftet! Jener Mann aus Sardam war ganz gewiß nichts anderes als ein hilfloſer Sklave wie ſie und doch weckte dieſe Begegnung eine rüſtige Erwartung, die unabläſſig tätig blieb, bis ſie ihn am Brunnen einige Augenblicke ſprechen konnten. Der Holländer ſchmachtete ſeit drei und einem halben Jahr in härteſtem Sklavendienſt. Aber er konnte doch mit ſeiner Heimat brieflich verkehren. Die Schreiben erreichten ihn und die Angehörigen verläßlich. Er war bereit, auch den Landsleuten Briefe zu vermitteln und brachte ihnen ſogar Papier. Da der Bruder wegen ſeiner Wunde die Feder noch nicht führen konnte, übernahm es Daniel, ein Diktat an Peters Schweſter zu Gent niederzuſchreiben. Da ſie die Tuareg bereits mißtrauiſch beobachteten, ſo ſagte der Bruder dem Freunde die Worte des Briefes vor. Als ihn Peter beauftragte, nach einer Dankſagung für alles, was ihm Gott bisher geſchickt, zu ſchreiben: „Ich bitte Gott alle Tage und werde ihn mein Leben lang bitten, er möge mir in ſeiner Gnade viele Leiden ſchicken“, da unterbrach ihn Daniel erſchrocken. „So etwas ſchreibt man nicht! Peter, mir kommt es vor, als verfluchteſt du dein Leben, mir ſchaudert vor ſolch einem Wunſch!“

Digitized by Google

„Sind denn Leiden kein Segen? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er!“

„Und hat der Herr auf dem Oelberg nicht ſelbſt gebetet: Laß den Kelch an mir vorübergehen? Hat er nicht gebebt und gezittert? Man kann höchſtens um die Gnade bitten, das geſandte Leiden zu ertragen, aber kein Menſch darf ſich vermeſſen, um eine Laſt von Leiden zu bitten. Denn er weiß nicht, ob er ſie dann tragen kann. Und kann er ſie nicht tragen, dann ſind ſie ihm ein Fluch. Du haſt mich ſchon einmal erſchreckt, als du den Hymnus an Paulus beteteſt. Aber Paulus ſchrieb triumphierend von überſtandenen Leiden, du ſangeſt den kommenden entgegen. Weißt du, ob du die Schultern des Paulus haſt und nicht etwa einmal das Kreuz abwirfſt. Biſt du ein Job? Mancher hat Gott geflucht, wenn ihn ſo Schlag auf Schlag traf!“

„Schreibe, was ich ſagte. Schreibe weiter, er ſolle ſie mir ſenden, damit ich meine vielen Sünden abbüßen kann; denn ich habe viel und ſchwer geſündigt und es iſt beſſer, hier in dieſer Zeit zu leiden als dort in der Ewigkeit.“

„Aber bitte doch um eine geſegnete Tätigkeit, um eine angemeſſene Arbeit. Wem nützt es, wenn ſie dich zu Tode peitſchen oder wenn du an Hunger und Krankheiten hinſiechſt? Sieh, ich habe dich auf dem Schiffe wie einen Zauberer Macht gewinnen ſehen über alle Gemüter. Wir haben ja alle, wie es Seeleuten natürlich iſt, in der Stille ein Plätzchen für Gott gehütet.

Aber unſere Gedanken waren doch meiſt bei Abenteuern, Gewinn, Spiel, Weibern, vielleicht auch bei der Heimat. Als du nun die Kühnheit hatteſt, bei einem Streite uns an Gott zu erinnern, vor dem wir uns zu ſchämen hätten, als du an jenem Morgen am Fockmaſt die Predigt über Johannes XI, 25 ankündigteſt und dann gewaltig loslegteſt — da wurdeſt du auch dem Widerwilligſten ein Apoſtel. Bei einem ſolchen Eifer und ſolchen Kenntniſſen muß man doch ſpüren, daß man zum Miſſionar geboren iſt!“

Peter Farne ſchwieg eine Weile, dann ſagte er: „Du wiederholſt, ſeltſame Fügung, die Worte meines Oberen in Jeruſalem und die Gedanken, die ſeit meiner Abkehr von der Welt in mir lebten. Aber als das Unglück „die Liebe“ heimſuchte und als Seeräuber, Sturm und wieder die Piraten über ſie herfielen, da überkam es mich ganz deutlich und ſchwer, zum erſtenmal, als ich dem Schiffsjungen ins brechende Auge ſah: Meinetwegen iſt dieſes Unglück geſchickt worden! Ich ſoll nicht Prieſter werden, nicht aufſteigen, nicht far carriera wie man in Italien von gewiſſen Strebenden ſagt.“

„Torheit, Einflüſterung der Hölle, nein du, gerade du, ſollſt carriera machen — sit venia verbo: wie viele Eſel ſtehen da, wo Männer ſtehen ſollten, wie viele Nullen, wo man zählende Ziffern bräuchte!“

„Daniel — du ſiehſt ja: Ich bin daran. Die erſte Stufe iſt erklommen: Ich bin Gebundener

Christi, Sklave. Und ich werde in dieser Karriere gewaltige Schritte machen. Ich hoffe, du erlebst es, daß ich es bis zur Krone bringe."

„Lieber Bruder, es ist kein Scherz. Ich will bitten, daß ich die dreifache Krone über dir funkeln sehe. Sie braucht sich deiner nicht zu schämen."

Peter Farne lachte laut und schallend, so daß die kauernden Tuareg auffuhren. Diese düsteren Männer steckten, wie Daniel zu sagen pflegte, schamhaft den Kopf in den Sand, wenn sie einmal ein Lachen anwandelte und so klang es ihnen wie etwas Fremdartiges und Drohendes, wenn Männer Fröhlichkeit zeigten.

Peter streckte den Finger wider den Schreiber: „Also, ich bitte Gott täglich und werde ihn mein Leben lang um Leiden bitten . . . Schreibe das, es ist reiflich überlegt, Tagelang. widersprich nicht mehr!"

Am folgenden Tage zogen sie weiter südlich und nach einigen Tagen war es den zwei Nordländern, als sei im Vergleich zu diesen unendlichen Steinfeldern, die in boshaft glimmenden, augenverzehrenden Mosaikgebilden vor ihnen lagen, selbst Europa eine Oase. Denn da sie Tage und Nächte lang eine nur vom Horizont begrenzte ungeheure Oede um sich hatten, so überkam sie das Gefühl der Unendlichkeit. Der spähende und immer wieder in die gleiche Leere tauchende Blick ermüdete und der erschlaffte Körper ließ ihnen die Reise von Tagen wie eine Reise von Wochen vorkommen. Die

schattenlos ausgebreitete Hammadafläche war wie ein einziger ungeheurer Tonziegel in einem backenden Ofen. Der Sand, der in den Ritzen dieser toten Tonkruste lag, wurde von den trabenden Kamelen aufgewirbelt, klebte überall fest, wo die Haut vom Schweiß oder Atem feucht war und reizte die zarten Gewebe der Augen und der Nase, so daß sie wie von Wunden zu glühen begannen. Da schienen nun selbst die Sonne und der Mond nach Leben zu gieren und sie umwoben die Karawane mit einer phantastischen Zärtlichkeit. Dem kleinsten Wanderer gaben sie eine gigantische Größe, selbst das schlichte Fell der Meheri ließen sie in der Farbe edelsten Metalls aufleuchten, den Schatten nahmen sie das Schemenhafte, Zerfließende und legten sie wie wundervoll gefärbte und stark gewebte Teppiche auf die Fläche. Damit sich diese in das Königreich des Todes verirrten Kinder des Lebens nicht allzusehr schrecken sollten, spiegelte ihnen das Licht des Tages Palmwälder und Wasserflächen, weiße, vom Grün umsäumte Straßen und weiße Araberstädtchen vor, die Nächte aber entfalteten ihnen eine Himmelsdecke, deren blaue Herrlichkeit den Glanz und Saft einer Frühlingswiese zeigte und die Sterne lagen auf ihr so groß und leuchtend, daß die Reisenden an die Sterne ihrer Heimat wie an verkümmerte und mißlungene Gebilde denken mußten. Selbst die vielen Gerippe von Kamelen und Maultieren am Wege suchte das Licht zu

schmücken und zu umgolden, so daß sie aussahen wie goldüberſponnene Martyrerleiber auf den Altären. Aber die Sonne war wie eine wahnſinnige Mutter. Ihre Liebe vermochte ihre Kinder nur zu quälen und mit Wahn zu beſchenken. Und ſo haßte der Wanderer ihre Fata Morgana und die zudringliche Geſchäftigkeit, mit der ſie ihnen einen viele Stunden entfernten Dünenhügel in greifbare Nähe hielt, ohne ihn doch nahe bringen zu können. Sie wurde zur grauſamen Lügnerin und ihr Lachen erſchien als Hohnlachen und wurde mit Hohnlachen erwidert.

In Rhat und Rhadames, den grünen Oaſenſtädten, den lebensfrohen Augen in dem ungeheuren Totengerippe, erholten ſie ſich von den Strapazen der Wüſte, erfriſchten die welken Glieder, erquickten die geſengten Augen an dem Balſam der Vegetation, ihre ausgedorrten Lippen an gutem Waſſer und ihren erſchlafften Lebensmut am Anblick des Lebens und dem Genuſſe längerer Ruhe.

Während nun der Schreiber bald völlig verzweifelt den Tod herbeiwünſchte, bald mit vielem Intereſſe ſowohl die maleriſche Schönheit eines vom Mondlicht vergoldeten Dünenfeldes oder die erquickliche Abwechſlung einer ausgedehnten Halfaweide genoß und ſich kränkte, daß ihm niemand eine Antwort auf die vielen Fragen, die ihn bedrängten, geben mochte, hatte Peter Farne ſeit Rhadames weder eine Teilnahme für die kleinen Ergötzlichkeiten, die ſich

einem aufmerksamen Auge selbst in dieser Oede darboten, noch einen Seufzer über die Leiden der von schwarzen Steinen übersäten Hammada oder des weichen, vor dem Fuße zurückweichenden Dünenbodens. Er war nicht mehr Job, der einen neuen Boten des Leidens von Gott erwartet und seine Kraft im Dulden bewähren soll, sondern Soldat, Krieger, Missionär. Er hatte die Waffen gezogen, versuchte das Netz, in dem er seinen Menschenfisch fangen, den Pfeil, mit dem er die bereits offen gelegte Rinde seines Herzens brechen wollte. Als ein Eroberer und Reichsgründer zog er weiter in die Wüste.

Denn in Rhadames zum erstenmale hatte Sura-Belyn sich zu Peter Farne gesetzt und ihm auseinandergesetzt, daß er mitten in seinen reichen Besitzungen zu Agades ein Haus nach Art der italienischen Villen zu bauen wünsche. Ob er sich zutraue, seine Wünsche zu erfüllen. Peter Farne erwiderte, er sei längere Zeit sowohl in Rom wie in Süditalien gewesen, und er sei bereit, ihm einen Bauriß zu zeichnen und so lange fortzufahren, bis der Plan dem entspreche, der dem Herrn vorschwebe. Sura-Belyn war es zufrieden und begann Peter über seine Lebensschicksale auszuforschen. Der Bruder verschleierte dabei keineswegs, daß sein Lebensziel gewesen sei, in Jerusalem Priester zu werden und in der Heimat Christi durch die Kraft des Wortes das Evangelium aufzurichten, der dem Schwerte unterlegen sei und

auch durch das Schwert des bewaffneten Abendlandes nicht wieder aufgerichtet werden konnte. Dieses Bekenntnis war mehr als kühn und hätte dem Bruder das Leben oder doch das sichtlich aufgekeimte Wohlwollen des Arabers kosten müssen. Jeder andere Moslem hätte ihm seine Rede jedenfalls mit grimmem Haß erwidert. Seltsamer Weise lächelte Sura-Belyn nur geringschätzig und sagte: „Allah ist groß. er hat seinen Feind geschlagen!“

Unerschrocken antwortete Peter: „Er hat mich nicht wegen dieser guten Absicht, sondern meiner Sünden wegen geschlagen. Denn unsere Lehre ist gut wie eine Dattelpalme in der Wüste, nur wir Christen, die sie pflegen sollen, sind oft unwürdige Gärtner. Und es ist unsere große Schuld, daß das Kreuz nicht auf allen Städten der Welt leuchtet.“

Sura-Belyn besann sich, dann sagte er: „Es ist Schicksal. Und nicht ein einzelner Mann noch ein Volk vermag ihm zu entrinnen. Der Sturm kam dir zu Hilfe; er ist ein gewaltiger Herr und doch vermochte er dich nicht zu retten. Dein Christus — so sagst du — sei ein König des Himmels und Gottes Sohn — du riefst ihn an. Aber die Söhne Mohammeds waren stärker als seine Hilfe. Freilich manchmal unterliegen auch wir eurer Kraft. Ich sagte es ja: Das Kismet regiert unser Los. Oder hat dich vielleicht Gottes Rache getroffen, bist du ein Sünder?“

„Ich habe viel und oft gesündigt!“

„Ich kenne dieſe Redensart, ſie zählt zu den täglichen Gebeten auch der Gerechten. Nun, wenn du bisher geſündigt haſt“ — Sura-Belyn ſprach jetzt mit lauernder Erregung, „dann ſündige nicht länger! Baue mir mein Haus mit reinen Händen, daß ich Segen habe: bekenne den Glauben Mohammeds!“

„So würde dir ein Drache, ein Sohn Belials, ein Drachenhaus bauen und Stein zu Stein wie Schlange zu Schlange fügen, denn wer Gott ſeinen Herrn verleugnet, iſt ein Teufel!“

„Ich werde dir die Freiheit ſchenken und mit reichem Gut bei mir in Air anſiedeln oder nach der Küſte entlaſſen!“

„Ich beſitze die Freiheit der Kinder Gottes, was achte ich da noch Bande und Feſſeln. Sura-Belyn, Herr, ich ſehe dich mit der Binde vor den Augen, mit den Malen der Knechtſchaft vor mir ſitzen, arm und blind. Ich biete dir einen ſo großen Schatz an, wie du mir nicht bieten kannſt, eine ſo hohe Freiheit, wie ſie kein Sultan kennt! Nimm ſie an, und werde wirklich reich!“

Das war eine ſo kühne Sprache, daß Peter Farne hätte ein toller Fanatiker ſein müſſen, wenn er ſie einem andern vornehmen Moslem gegenüber gebraucht hätte. Aber er hatte Sura-Belyn auf der langen Reiſe genau beobachtet. Er war kein guter Moslem, und er hatte mit zu großer Ehrfurcht von „dem ehrwürdigen Vater Franziskus“ geſprochen, um

nicht zu verraten, daß er seinem Geiste in Italien näher getreten war.

Erst als sie sich in den Palmenhainen von Rhat und hinter den langgestreckten Lehmmauern dieser schläfrigen Wüstenstadt geborgen hatten, näherte sich Sura-Belyn aufs neue seinem Sklaven zu längerer Unterhaltung. Sie hatten wieder eine wahre Höllenfahrt durch kahle Wadis, eine von schwarzen Steinen bedeckte Hammada, und eine breite beschwerliche Dünenzone unter einer scheitelrecht niederbrennenden Sonne hin zurückgelegt und genossen nun die Schatten der Palmen, die köstlichen Wasser der Quelle Ihanaren und die reichlichere Nahrung, welche die Stadt bot, wie man nach langem Siechtum die Tage der Genesung auskostet.

Es war, als hätte sich Sura-Belyn während dieser ganzen Zeit in seinen Gedanken mit Peter Farne beschäftigt und mehr und mehr die Ueberzeugung gereift, daß er für ihn in die Sklaverei geraten und von Gott als Bote und Helfer bestellt worden sei. So lud er ihn denn sobald als möglich in sein Zelt und vertraute dem Erstaunten die Geschichte seines Lebens an:

„Auch ich bin Sklave gewesen," begann er. Und als er sah, wie Peters Blick fast unwillkürlich über seine golddurchwirkten Gewänder glitten und die Prunkstücke, die selbst das Wüstenzelt zierten, da fuhr er fort: „Ich trug Jahre lang den schlechten Kittel und das

ſchlechte Los des Sklaven. Die einzige Frucht, die ich in dieſer öden Zeit pflückte, iſt die italieniſche Sprache, die du an meinen Lippen blühen ſiehſt. Zu Livorno war es, wo ich dieſe Schmach litt, und zu Liſſa an der dalmatiniſchen Küſte geriet mein Schiff in die Pranken des venezianiſchen Löwen. Ich geberdete mich wie ein Adler, den eine Schar Sperlinge in das Netz lockte und verſpottet. Ihr könnt mich doch nicht feſthalten! Wir hatten in unſerem Hauſe Sklaven genug, die nach Austauſch verlangten und wenn ſie Gold verlangten — ſo viel Gold, als wir ihnen bieten konnten, vermochte ſich nicht einmal die wildeſte Beſitzgier dieſer Venetianer vorzuſtellen. Ich ſchrieb meinem Oheim: Ich bin in Gefangenſchaft geraten. Löſe mich! Als ich lange umſonſt auf die Erlöſung gewartet hatte, ſandte ich einen zweiten Brief, einen dritten und vierten, dann einen Boten. Er kam zurück und man ſagte mir voll Grimm: Ich hätte ſie betrogen. Jener Kaufherr ſei mein Oheim nicht. Da wußte ich, daß er mich aus Habſucht verleugnete. Und ich kam nach Livorno und diente ſieben Jahre wie ich mich bisher hatte bedienen laſſen. Allah iſt groß und die Wege des Schickſals ſind unberechenbar wie die Wolken über dem Meer. Ich verzweifelte daran, noch einmal die Gräber meiner Väter zu ſehen und aß Tag um Tag den Haß gegen meinen Oheim und wurde dieſer Speiſe nicht müde. Aber da erzählten ſie mir von dem großen Chriſtus und ich lernte,

daß Milde edler sei als Haß. Sie wollten mich an dem nahen Ostern taufen. Da kam das Lösegeld. Mein Oheim war gestorben, vor ihm seine Söhne und er bestimmte mir und meinem Bruder sein ganzes Vermögen. Ich reiste ohne Taufe ab. Denn ich wagte nicht als Christ in mein Haus zurückzukehren und glaubte, Allah habe meinen Oheim eben jetzt abberufen, um mich vor dem Glauben, den er haßt, zu retten."

„Noch viel mehr aber glaubtest du," rief Peter aus, „daß du dein Erbe verlieren würdest — da gabst du die Erbschaft des Himmels hin. Du hast schlecht gewählt, wie dein Oheim schlecht wählte, als er der Versuchung unterlag, dein Erbe zu dem Seinigen zu legen. Kennst du des Meisters Erzählung von dem reichen Jüngling und seine Rede: Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel."

„Ich litt sieben Jahre Heimweh und als ich jene Botschaft vernahm, da rauschten die Palmen vor mir auf, die Wüste spannte ihr wunderherrliches Gezelt. Es war mir, als könnte ich nicht anders wählen, und wenn wirklich die Himmelspforte und die Türe zu meiner Heimat zur Wahl gestanden wären — du weißt doch, was Heimweh ist, obwohl du nur in wolkichtes, trübes Heimatland gegen die Fremde austauschtest!"

„Wie werden die Verlorenen einmal Heimweh haben!"

„Heute, da ich weiß, daß auch die Heimat

das Menſchenherz überſättigen und hungern laſſen kann — heute beginne ich wieder zu zweifeln, ob ich gut gewählt habe. Aber damals hätte ich nicht anders wählen können. Das Verlangen raſte in mir. Ich habe einen ſolchen Sturm nur noch einmal erlebt, als ich Suleika liebte und bereit geweſen wäre, eine ewige Hölle zu leiden für eine einzige Glücksſtunde bei ihr. Du haſt das Blut eines kühlen Brunnens, du weißt von einem ſolchen Anprall des Wahnſinns in einer glühenden Seele nichts. Und dann, ich muß dir geſtehen, unter eurem blaſſen Himmel, in euren geordneten Bienenſtöcken von Straßen iſt der Glaube an den ordnenden und allſorgenden Vaterwillen Gottes leichter als hier in der Wüſte, wo alle Augenblicke das Schickſal aus einer Ecke hervorbricht wie der Simum aus der klaren Luft, wo der Menſch ſo klein und die Natur ſo gewaltig iſt — da ſteigt dir immer wieder das Wort aus der Seele: Schickſal! Gott iſt fern, das Schickſal aber allgegenwärtig. Haſt du das nicht empfunden, als du über die unendlichen Steinfelder der Hammada wanderteſt, als die Sonne deine Kräfte trank und tagelang nur dieſe erbarmungsloſe, tote und mordlüſterne Wüſte an dir hinaufdrohte. Mohammed hat in ſeiner Heimat recht.“

„Und Chriſtus hat vor Himmel und Erde, vor dem blühenden Garten und der dürren Wüſte, vor dem lachenden Leben und dem grinſenden Tode recht. Wer hat das Volk

Israel in der Wüste getränkt und gespeist, bedroht und geschlagen, gerettet und getötet: immer mußte ich daran denken, als wir durch die Oednis und die Oasen zogen. „Es ist kein Gott, der seinem Volke so nahe ist. Er ist das Schicksal!“ so hielt der Bruder seinem grübelnden Herrn feurig entgegen.

In den nächsten Tagen stiegen sie langsam über den Südrand des Tasiliplateaus hinab und auf einmal öffnete sich vor ihnen das Angesicht der Wüste und eine breite Schrunde tat sich auf, das Wadi Egeri. Wie ausgelaugte, verfallene Treppen türmten sich zur Rechten und Linken die Felsblöcke und starrten oben wie ein gigantisches Gebiß in den harten Himmel. Die Meheri kletterten langsam über einen wirren Schotter. Die Glut lastete gleich einem zähen Brei und beschwerte den Atem. Der einzige Reiz der Hammade, die Weite des Blickes nach allen Seiten, war hier mit einer Enge vertauscht, deren Wände in einförmiger Wildheit immer dieselben wüsten, gebrochenen Formen zeigte. Diese zerrissenen, harten, vegetationslosen Felsen waren wie böse starrende Rachen, ein Gehäuse für einen Lindwurm, oder wie Daniel von Breukel sagte, für den Teufel und seine ganze Sippe. Wie eine angebundene und gefangene Seele ragte nach stundenlanger Wanderung vielleicht endlich ein einzelner Baum an einer schattigen Wand auf. Aber auch er war fast Stein geworden, hart, stachelig, grau. Und an einem

dieſer Bäume war es, daß der Schreiber ſagte: „Die Wüſte bekehrt ſogar die Bäume und macht ſie nach ihrem Bild und Gleichnis. Bruder, ich beginne Mohammed zu verſtehen. Auch ſeinen Himmel. Er kommt manchmal in meine ſtumpfen Sinne wie die Fata Morgana in die Wüſte. Es iſt ein glühender Himmel und ſchenkt alles, was die Oednis raubt. Ich wollte, ich wäre einer der freien Tuaregkrieger!“

Peter Farne erſchrak, er ſchrie auf: „Daniel! Was ſoll aus dir werden, wenn du in einer Löwengrube ohne Löwe ſchon ſchwach wirſt. Wenn du den Quell des Lebens in dir haſt, dann wandelſt du um, aber wirſt nicht verwandelt. Oder haſt du denn keine Oaſe geſehen? Was haben ſie mit der Wüſte getan? Und wir zwei müſſen, hörſt du, die Oaſen im Herzen der Sahara ſein. Wozu ſollten wir ſonſt dieſe Leiden ertragen!“

Daniel antwortete nichts, denn es fiel ihm ſchwer zu ſprechen. Die Organe des Leibes und Geiſtes brachten kaum die Kräfte auf, um die Hinderniſſe des grauſamen Weges zu überwinden. Es war gefährlich, ſogar nur zu denken. Am beſten kam voran, wer gleich den Meheri in einer gewiſſen traumwandleriſchen Dumpfheit nur an die nächſten paar Schritte und die beſte Art ſie zu gehen dachte. Wer ſeine Phantaſie vorausſchickte und ungeduldig erkundete, ob denn eine Kehre am Felſen nicht endlich die letzte ſei und aus dieſem Höllental herausführte oder ob die dunkle Zacke am bläulichen

Digitized by Google

Himmel noch zu diesem Wadi gehöre, der lief gewissermaßen wie ein erregtes Hündlein den Weg wiederholt und legte zur Last des Augenblickes auch noch die der künftigen Stunden. Nur am Abend oder während der mittägigen Ruhepause tauschten sie manchmal eine Bemerkung. Peter Farne, der einen Körper von eiserner Zähigkeit und einen ebenso zähen als zupackenden Willen hatte, ertrug die Strapazen ohne Schaden. Ja, sein gebräuntes Antlitz bekam mehr und mehr die eisernen Züge der Wüstenbewohner, es wurde hagerer und zugleich härter, gleich bronzenen Gürteln spielten die Muskeln zwischen den eingesunkenen Rinnen. Dadurch traten die langen, nordischweißen Zähne noch stärker hervor und die blauen Augen bekamen in der dunklen Umrahmung einen metallischen Glanz, während der dunkelblonde Bart mit der Farbe der Wangen noch mehr zusammenging. Peter Farne hatte sich für diese Fahrt durch seinen Aufenthalt im Kloster der Franziskaner zu Jerusalem vorgeübt und schon dort, rüstiger als andere, die Schäden des Klimas überstanden. Sie pflegten dort zu sagen: Die Sonne dürfe noch so eifrig scheinen, Bruder Peter finde sie doch immer noch lau. Das sagten sie, weil er sowohl bei allen Geschäften des Klosters wie in geistlichen Dingen ein unermüdlicher Dränger und Eiferer war. Auch lief das Scherzwort um: Bei Gott und Peter Farne ist kein Ding unmöglich. Er hatte die Mission im

heiligen Lande mit glühendem Eifer betrieben, und es bei den Oberen durchgesetzt, daß sie ihn nach Flandern sandten, um Gelder zu sammlen. Bei der Rückfahrt war er nun den Seeräubern in die Hände gefallen. Und schließlich blieb das der einzige Stachel in seiner Brust, der tiefer schmerzte, daß die ihm anvertrauten, so wertvollen Hilfsmittel bei dem Sturz ins Meer verloren gegangen waren.

Der Schreiber, der eine Tagereise nur dann gut überstand, wenn er ganz gesund war, aber häufig an Verdauungsstörungen litt, sah oft bewundernd zu „dem Wüstensohn Peter Farne", wie er ihn nannte, auf. Einmal, als der Bruder gleichmütig an der Sonne lag, sagte er ihm: „Du bist ein Meheri!"

Da lächelte Peter: „Warum machst du Umschweife. Sage ruhig: du bist ein Kamel!" Aber solche Scherzworte vermochten den Trübsinn des armen Daniel ebenso wenig zu vertreiben wie die frommen Ermunterungen des Bruders. Er wiederholte immer: „Der rechte Weg in die Sklaverei. Der Weg wie das Ziel!"

Doch hatte Peters Beispiel auf den gesunkenen Mut des Landsmanns einen gewissen Einfluß. Seltsamer Weise behandelten ihn selbst die Sklaven nicht wie ihresgleichen und den Tuaregkriegern galt er sowohl als eine gute Hilfe wie eine lauernde Gefahr. Denn sie trauten ihm zauberische Kräfte zu. Er hatte sich wiederholt um einen Kranken mit Erfolg angenommen und bei einem Zusammentreffen

mit einer Schlange so viel Geistesgegenwart und körperliche Gewandtheit bewiesen, daß sie zwischen Mißtrauen und Bewunderung schwankten. Diese tapfere Unverdrossenheit wirkte auf den erschlafften Geist Daniels stärker als jeder Zuspruch, und das Vertrauen, daß dieser geborene Führer und Missionar noch eine Bestimmung vor sich habe und auch seinen Genossen aus dem ungeheuren Schlund, in den sie tiefer und tiefer sanken, aus dieser Hölle Afrika, wieder emportragen werde, flackerte bisweilen auf. „Ruhe doch," mahnte er eines Abends den Beweglichen, der stets noch etwas nachzusehen, eine Wunde, eine Krankheit zu prüfen hatte, wenn die andern, die Welt vergessend, sich ausstreckten, wo sie nur eine bequeme Grube fanden. Peter Farne antwortete: „In meiner Heimat, wo der zutreffende Vergleich mit den Kamelen weniger geläufig war, wurde ich der Stehauf genannt. Kennst du den Stehauf, das kleine Männlein mit dem bleinernen Fuß, das nicht unterzukriegen ist. Wie oft haben wir mit ihm gespielt und seine Beharrlichkeit durch Beharrlichkeit zu besiegen gesucht, aber er blieb der Stehauf. Wir mußten in die Betten, mußten liegen — er stand! Hätte ich doch einen Stehauf. Ich gäbe ihn dir zur Erheiterung und zum Spiel. Er würde dich vielleicht lehren, wie man dem Kismet trotzt!"

Daniel drängte auf einmal mit einer gewissen Gier vorwärts. „Dieser ausgedorrte Drache

von Schlucht," ſagte er, „muß doch endlich einmal ein Ende nehmen und es iſt gut, daß ſie wüſt und grauenvoll iſt, daß die Sahara ſie beim beſten Willen an keiner anderen Stelle überbieten kann. Es bleibt ihr nichts übrig, als uns etwas beſſeres aufzutiſchen!"

Sie kamen auch endlich auf die Hochfläche Adar und ſie zeigte die großartige Unbegrenztheit, nach der ſie ſich geſehnt hatten, aber nichts weiter. Daniel wurde wieder ſo mutlos, daß er zu dem Bruder ſagte: „Ich geh' jetzt nicht mehr weiter! Tut, was ihr wollt, laßt mich zurück oder ſchlagt mich tot, ich habe genug. Jeder Schritt führt weiter in die Hölle. Denn wer ſollte glauben, daß Gott auch in dieſer Wüſte lebt. Er wird ſich bedanken und es dieſen Steinen und hölliſchen Tuareg überlaſſen, hier zu leben. Ich kann nicht mehr! Niemand kann verlangen, daß man in die Hölle geht!"

Daniel ſchüttelte ſich und ſchauderte. Er ſchien jenſeits des Tales Egeri nicht nur eine beſſere Wüſte, ſondern ein gelobtes Land erwartet zu haben. Das Entſetzen der Schlucht hatte ihm,je unerträglicher es war, um ſo lokkendere Gegenbilder vorgegaukelt.

Peter Farne geſtand ihm: „Als wir in dieſe von Steinen überſäte Ebene heraustraten und die Gerippe von Kamelen als Wegzeichen dalagen, da erlebte ich eine große innerliche Erquickung. Ich dachte beim Anblick dieſes toten Geſteins und der blinkenden Gerippe plötzlich

an das Geſicht Ezechiels, wo er im Geiſte mitten in einem Tal niedergeſetzt wird, welches voll Totenknochen iſt, erinnerſt du dich an dieſe Stelle?“

„Ich erinnere mich nicht. Und was ſollte mir mitten im Land der Knochen die Erinnerungen an ein anderes Knochenland helfen.“

„Mein lieber Daniel, viel; es mag deinen Unwillen und deine Verzagtheit beſchämen. Denn der Prophet wurde von Gott aufgefordert, ein Wort der Kraft über dieſe Gebeine zu ſprechen: „Ihr Gerippe hört den Befehl Gottes. Ich will euch Lebensgeiſt geben, euch mit Fleiſch überwachſen laſſen, euch mit Haut überziehen und Lebensgeiſt in euch legen. Und ihr ſollt erfahren, daß ich Gott bin!“ Und es geſchah alles nach dieſem Wort.

„Hat dir vielleicht Gott angeſichts dieſer Wüſte auch ſolch ein Wort der Kraft gegeben, ſo ſprich es!“

„Ja, ich ſpreche es!“ rief der Bruder feurig und ſeine dunkelblauen Augen blitzten. „Aber ich ſpreche es über dich, du zweifelndes und des Glaubens und der Hoffnung beraubtes Totengerippe. Denn jenes Geſicht bedeutete ja auch keine Knochen auf dem Feld, ſondern drangſalbeladene, hoffnungsloſe Menſchen — Menſchen verkauft und verſchleppt wie wir. Und Gott ſprach: „Menſchenſohn, dieſe Gebeine ſind das Haus Iſrael. Siehe, ſie ſagen: Verdorrt ſind unſere Gebeine und verſchwunden iſt unſere Hoffnung, wir ſind verlaſſen!

Darum ſprich zu ihnen: Ich öffne eure Gräber und laſſe euch aus euren Grüften herausſteigen und bringe euch ins Land Iſrael. Dann werdet ihr erfahren, daß ich Gott bin und lebe!“

Daniel antwortete nichts. Er ließ ſeinen Kopf tief hängen und verbarg ſein Geſicht im Aermel ſeines Gewandes und Peter ſah auf einmal, daß es ihn heftig ſtieß und daß er bitterlich weinte. Endlich ſtöhnte er hervor: „Ins Land Iſrael! . . . Nach Holland, in die Heimat . . . nie mehr! Nicht einmal meine Knochen!“

Peter hatte Erbarmen mit dem Verzagten und erzählte ihm von ſeiner Hoffnung, Sura-Belyn zu bekehren. „Und wenn es gelingen ſollte, was ich jedoch nicht aus dieſer ſelbſtſüchtigen Abſicht zu hoffen wage — ſo werde ich dich losbitten, und wir wandern, zwei Neugeborene dieſen Weg zurück und in die Heimat!“

Aber Daniel blickte ſtumpf und traurig vor ſich hin, ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Solch einen Weg macht man nur einmal. Wenn ich denke — nochmal durch dieſe Gruft, nochmal dieſe Wochen in Glut und durch Steine! Nicht einmal das Vaterland vermag da zu locken. Es iſt zu weit.“

Nach ein paar Tagreiſen erſchienen am Horizont die Spitzen einer langen Gebirgskette. Als ſie viele Stunden auf ſie zugegangen waren, gliederten ſie ſich mehr und mehr und waren anzuſehen wie die Zähne einer unge-

heuren Säge. An ihrem Rand überquerten sie ein Wadi, das ganz das Ansehen eines vertrockneten Flußbettes hatte. Noch versuchte da und dort am Rande eine Akazie ihr kurzes Leben weiterzufristen. Wo jetzt sonnglühende Felsblöcke und Sandhaufen lagen, schienen einst breite, majestätische Fluten dahingeströmt zu sein. „Peter," sagte Daniel, „mir kommt oft vor, als sei Afrika das Paradies gewesen. Was heute eine öde leere Tafel ist, das war einst ein reichbesetzter Festtisch, ach, wir sind tausend Jahre zu spät gekommen, die Prasserin Sonne hat uns kaum mehr einige Brosamen, kaum einige Tröpfchen Wasser zurückgelassen. Ich wundere mich nur, daß sie diese Berge, die sie so hungrig und säuberlich abgenagt, nicht auch noch zermalmt und in Asche verwandelt hat."

Aber kaum hatte er das gesagt, da öffnete sich hinter einem der steilen Riesen ein wahrhaft paradiesisches Tal. Ein kleiner Bergsee glänzte zwischen üppigen hochragenden Dattelpalmen, über denen Schwärme bläulicher Tauben schwebten. An den Hängen kletterten, an fetten Grasbüscheln und reichen Zweigen naschend, schöne Ziegen und die Gelände am See hin waren mit Steinhäusern überstreut, um die sich bebaute Felder legen. Einen Augenblick zögerten die Nordländer, sie glaubten ihren Augen nicht und fürchteten eine Fata Morgana zu sehen. Dann vergaßen sie in ihrer Freude, daß ihnen Sura-Belyn versichert

hatte, Aïr, seine Heimat, die Schweiz der Sahara, liege noch hinter vielen Tagen. Doch die Karawane erquickte sich und brach dann ohne Säumen wieder auf. Das paradiesische Tal verschwand und ein von mächtigem Geröll bedeckter Weg, der sie zwang, in großen Abständen und in lang hingedehntem Zuge die Hindernisse zu überwinden, nahm sie auf, die Pfade schlangen sich in den phantastischsten Windungen dahin, der frische Hauch organischen Lebens wich wieder dem Dunste von Staub und Sand. Doch flohen manchmal Herden von Straußen oder Antilopen vor ihnen in die Seitentäler und an den geklüfteten Balsalten wuchsen Büsche und kleine Bäume. Noch einmal durften sie in ein Tal mit überschwenglicher Fülle hinabsehen, dann stiegen sie in steilem Anstieg zu einem Paß empor, die tieferen und reichen Rinnsale verdeckten sich, die kahlen Gipfel seltsam gleichmäßig in der Form, anzusehen wie eine Ansammlung riesiger Termiten- und Ameisenhügel, ruhten in langen Zügen um sie her, bald unheimlich schwarz wie in Trauergewändern, bald wieder heller als Kalkberge glänzend. Nein — Sura-Belyn hatte nicht gelogen, um ihnen eine Ueberraschung zu bereiten. Sklaven zuliebe sinnt man sich keine solch liebliche Täuschungen aus. Die Karawanenstraße führte sie über den Paß der Inhefkette und Aïr schlummerte wirklich noch hinter heißen und sauren Tagen, schlummerte hinter bösen Hammadaflächen;

das geizige Afrika ließ sie einstweilen an den Resten der üppigen Tafel, die es da und dort versteckt hatte, nur schlürfen, und zeigte ihnen halb in Wut, halb in Trauer die leeren Flußbette, die Spuren der Feste, die vor Jahrhunderten die Natur in diesen Gefilden gefeiert hatte. Als sie den Brunnen Asiu verlassen und den Wadi Tasassasset, der hier seinen ehemaligen Beruf als Flußbett noch deutlicher als oberhalb des Inhesgebirges verriet, überquert hatten, zeigte sich im Wesen Daniels eine Veränderung, die Peter Farne mit wachsender Sorge beobachtete. Er schien die körperlichen Strapazen weniger zu beachten und klagte nicht mehr über erschöpfte Kräfte, über Durst und Sonnenglut. Aber er starrte oft lange vor sich hin und brach dann in heiteres Lachen aus. Oder er flüsterte vor sich hin und führte Zwiesprache mit sich selber. Anfangs glaubte Peter, der Schreiber sei von einem Fieber befallen. Aber woher sollte in so hoher Lage ein Fieber kommen? Daniel war auch wirklich körperlich rüstiger als je auf der ganzen Reise. Sein Verhalten wies vielmehr auf eine geistige Erkrankung. Und wie erschrak der Bruder, als Daniel anfing, die Gebetsweisen der Tuareg nachzuahmen, sich auf den Mantel zu knien, gegen Osten gekehrt Allah anzurufen und seine Stirne zu Boden zu senken. Er stellte ihn zu Rede. Da stammelte Daniel wie zur Entschuldigung etwas vom Paradies und pries dann in einem

plötzlichen Ausbruch von Verzückung die Freuden des Paradieſes. Er malte es mit den gleichen Farben wie die Mohammedaner und ſchmückte es mit der Pracht, die er bisher an Oaſen und in Bona geſchaut hatte, ein Paradies raſender, ſinnlicher Freuden, das von all dem ſtrotzte, was ſie jetzt ſo bitter entbehrten. Peter ſträubten ſich die Haare zu Berge. Er rüttelte den Schreiber heftig an den Schultern, ſo daß die Reiſegenoſſen lachend herbeikamen, um ſich daran zu erluſtigen, wie ſich die Ungläubigen ſchlügen. Peter ließ den Landsmann beſchämt los und ſtrich ihm, um den Tuareg zu beweiſen, daß ſie ſich nicht verfeindet hätten, über die Stirn. Er war überzeugt, ſein armer Daniel ſei beſeſſen. So rief er ihm denn alle heiligen Namen zu und ſchrieb das Kreuzzeichen über ihn. Daniel ließ es lächelnd geſchehen, ſeine glänzenden Augen ſtarrten aber wie Puppenaugen und ſchienen immer noch die lockenden Bilder zu ſchauen, der Mund ſtand wie lauſchend halb offen. Dieſe Zuſtände wiederholten ſich noch oft, während ſie durch das Bergland Fadeangh zogen. Vergeblich warnte Peter ſeinen Begleiter, dieſer Fata Morgana des Teufels, wie er ſie nannte, nachzuhängen. Sein Kummer mehrte ſich, als Sura-Belyn nun wiederholt mit Daniel ſprach, obwohl dieſer das Italieniſche nur ſehr unvollkommen radebrechte. Dem Bruder kam es vor, als genieße der Maure die deutliche Neigung des Sklaven zum Islam als einen Triumph. Wie mächtig

iſt Allah in der Wüſte und wie gibt ſie dem Propheten recht! Jedes Land treibt die ihm eigenen Gewächſe, wie den ihm eigenen Glauben.

Als die Karawane aber von einem Paſſe des Timbgebirges aus zum erſtenmale die Kämme der Baghſen-Berge und der Oaſe Aïr erblickte und ſie mit einem unendlichen Freudenſchrei begrüßte, in den ſelbſt die Meheri einſtimmten, da kam Daniel auf ihn zu, umarmte ihn und ſagte bewegt: „Siehe, ich öffne eure Gräber, und laſſe euch, mein Volk, aus euren Gräbern herausſteigen. Fürchte nichts mehr, Peter Farne, ich bin wieder lebendig und auf den Füßen ... auch ich bin durch dich ein Stehauf.“

Noch immer folgten auf Strecken durch grasreiche Täler, wo Haſen und Gazellen vor der Karawane flüchteten und Ziegenherden ſcheu und keck auf ſie hinſtarrten, Tagemärſche durch kahles Geſtein, das mühſam überklettert werden mußte, aber ſelbſt die Laſttiere ſchienen das nahe Ende der mühereichen Fahrt zu ahnen, ſie drängten lebhafter voran und die Kameltreiber ſangen, warfen die Bündel in die Höhe und trieben allerlei Scherz. Die Waffen ſtumpfer Gedankenloſigkeit wurden abgelegt und man wagte wieder zu planen und in die Zukunft hineinzuträumen. Peter Farne ſah ſich nach den Wohnhäuſern um und prüfte das Gehölze mit den Augen des Baumeiſters. Da waren Dumapalmen und ſchlanke Sſirakbäume; mit ihnen konnte wie mit nordiſchen Tannen gearbeitet werden; Granit und Baſalt

gab es in solchen Mengen, daß er sich über die vielen Lehmhäuser wunderte. Hatte er während des Zuges durch die Wüste sich oft gefragt, wie man nur auf den Einfall kommen könne, sich irgendwo inmitten dieses Grauens ein Lusthaus zu bauen, erfüllte ihn jetzt dieser Gedanke selbst mit Freude. Ein europäisches Haus schien ihm wie ein Zeichen der Eroberung, wie eine erste Burg christlicher Gesittung und sein kühner Geist sah schon Kirchen aufragen und eine neue blühende Provinz dem Reiche Gottes eingegliedert. Während Daniel von dem Gedanken an das Ende der Mühsal mit neuem Lebensmut erfüllt wurde, war ihm wie dem Jäger, der sein Revier erreicht hat und alle Sinne lustvoll auf die Pirsche spannt. Sie sahen Täler, wo berittene Kilowi-Tuareg nicht nur Herden von Meheri, Straußen und Ziegen zur Tränke und Weide trieben, sondern sogar stattliche Rinder. Aïr war nicht nur nordwärts durch die Straße, über die sie eben gekommen waren, sondern nach allen vier Himmelsrichtungen mit den ferneren, bewohnteren Ländern verbunden. Schon während der verflossenen Monate waren sie bisweilen Karawanen begegnet. Aber waren diese wie Schatten, müd und stumpf an ihnen vorbeigehuscht, so grüßten sich hier die Züge mit fröhlichem Geschrei, und hatten Peter und Daniel immer aufs neue die unendlichen Felder des Todes mit Grauen erlebt, so war ihnen jetzt oft ganz österlich-selig zu Mute. Hatten sich

denn wirklich die Knochen und Steine mit Fleisch und Blut umgeben und mit Lebensodem erfüllt, woher kamen plötzlich diese frischen, starken Völker? Daniel zählte einmal eine Karawane mit dreitausend Lasttieren. Diese trugen nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder. Auf ihren Rücken bauten sich kleine Haushaltungen auf. Es war da eine Art von Zelten gespannt. Stangen ragten in die glänzende Luft und beschrieben im Takte der ausschreitenden Tiere ein Gewirr von grauen Linien. Bunte Matten leuchteten, Töpfe, Schalen und Mörser klirrten, ein würziger Geruch des Lebens strömte von den Tieren aus. „Siehe da," sagte Peter, auf den Führer der Karawane, einen schwarzbärtigen, wuchtigen Mann hindeutend: „Moses zieht ins gelobte Land! Dürfte ich ihm doch die Quelle zeigen, von der sie nichts wissen! Wie geschwind würden sie ihre trüben Wasser verlassen!"

Sura-Belyn, der während der Reise eine einfache, weiße Tobe getragen hatte, kleidete sich in einem Gehöft, das am Eingang zu dem breiten Tal von Tinteluft lag und sein Eigentum war, neu an. Er bekam von den Dienern ein zartes weißes Sudanhemd aus Seide und Baumwolle, einen Burnus von bläulichem Metallglanz, eine hohe rote Mütze, um die der seidene Litham von schwarzer Farbe und ein weißgestreifter roter Shawl gewunden waren. Im Stalle stand das edelste Pferd Tueter Zucht — wie er wohlgefällig erklärte — bereit.

Er wies auf die rückwärtigen Täler und die zahlreichen Herden und sagte: „Sie sind mein! Ich habe hier alles, was das Land an Reichtümern hervorbringt und was die Lasttiere von Bilma und Gogo hertragen. Ich tausche Salz gegen Gold: aber ich wohne in einem schlechten, weitläufigen Wohnhaus. Das ist das einzige, was mir manchmal eine Wunde der Sehnsucht nach Livorno schlägt."

„Es ist das einzige nicht!" wagte Peter zu bemerken. „Du hast erkannt, daß der wahre Prophet Christus ist."

Sura-Belyn wehrte fast erschrocken ab. „Nenne diesen Namen nicht, nenne ihn nicht laut. Vielleicht bin ich der einzige Maure, der nicht in Wut gerät, wenn er ihn hört. Du weißt nicht, wie haßvoll und unduldsam sie sind. Eher erträgt eine rotglühende Eisenplatte einen Tropfen Wasser, als ein Kelowi diesen Namen. Hüte dich ihn auszusprechen, ich weiß nicht, ob ich dein Leben schützen könnte, wenn sie dich als einen Krieger jenes Weisen erkennen würden."

Als sie an den Scheikh el Arab die Steuern für die eingeführten Waren entrichtet und die bewaffnete Begleitung nach reichlicher Belohnung entlassen hatten, ruhten sie in dem Tal Erasarn' Auderaß, in dem sich die Schweiz und Fülle der Tropen begegneten. Hinter scharfgezackten Talwänden blickten die Berge von Auderaß und die Kuppe des markigen Dogem herein. Kaum konnten die Kamele Lagerplätze finden, so dicht standen die Ssiwakbüsche und

Dumapalmen. Selbſt Daniel, der immer nach Ruhe verlangt hatte, erhob ſich nach kurzer Pauſe, um ein wenig durch den Märchenwald zu ſtreifen, zu dem die Berge mit düſter prangender Herrlichkeit niederblickten. Finken und Ammern ſchlugen wie in der Heimat und das Gegirre der Tauben erinnerte ihn an ſonnige Frühlingstage auf dem Gutshof eines Onkels. Es drängte ihn immer weiter wie zu jener Zeit, da er auf den Wieſen Schmetterlinge gehaſcht oder in den Büſchen nach den ſüßen Gaben des Herbſtes geſpäht hate. Ihm kam der Gedanke, wie leicht man in dieſem Gewirre von Bäumen und Felſen entfliehen und ſich in den labyrinthiſchen Tälern verſtecken könnte. Aber hinter ihnen gähnte die Wüſte als eine viel hundert Kilometer dicke Gefängnismauer. Hier brauchte ein Sklavenhalter nicht zu fürchten, daß ein europäiſcher Sklave einen Verſuch mache, zu entrinnen. Und doch lockte ihn ein mächtiger Taborakbaum, deſſen Laubkrone bis zur Erde herabging, in das dichte grüne Gehäuſe zu kriechen und zum erſtenmal ſeit Monaten in dem Gefühle, für ſich zu ſein und wie im eigenen Hauſe zu ruhen. Ueber ihm wiſperte es, und um ſich blickend, ſah er die Neſter des Webervogels, die, an einem langen Grashalm aufgehängt, wie winzige, des nächtlichen Lichtes gewärtige Lämpchen in der Dämmerung ſchwebten. Auf einmal zitterte der Boden unter ihm von einem tiefen, donnerartigen Gemurre. Sollte ein Ge-

witter im Anzug sein? Er lauschte und wartete. Nach kurzer Zeit wiederholte sich der Ton, er griff ganz seltsam an die Nerven und erweckte Furcht und Grauen. Daniel zweifelte nicht mehr, daß er von einem Löwen komme. Er erhob sich und schlüpfte eilig aus seinem Versteck. Nach wenigen Schritten begegnete er Peter, der suchend umherging. „Komm' geschwind zurück, ein Löwe!“ rief er ihm zu. „Hilf mir dürres Reisig sammeln!“ erwiderte der Bruder. „Ich danke,“ rief Daniel, „damit mir die Katze auf den Rücken springen kann, wenn ich mich bücke, ich danke, lieber den Stock auf den Rücken!“ Er entwich eilig in die Nähe der ruhenden Tiere. Hier erfuhr er zwar, daß die Löwen sich kaum einmal bis in diese Gegend verirrten, aber um seine Ruhe war es gleichwohl geschehen. Er erbot sich, während der ganzen Nacht am Lagerfeuer zu wachen,da ihm die Tuareg zu gleichgültig und träge zu sein schienen. Er verbrachte dann eine grauenvolle Nacht, die ihm entsetzlicher schien als alle bisherigen Schrecken zusammengenommen. Das Heulen der Schakale und das Lachen der Hyänen war bisher in der Süße der Nacht wie ein ekeliges Salz im Wasser gewesen, das man mit verlangendem Munde schlürft und doch kaum zu genießen vermag. Aber er hatte sich schließlich auch an diese Last zur Not gewöhnt. Doch nun erscholl alle Augenblicke dieses aufreizende, jeden Mut in der Brust zerreißende Gebrüll. Dazu kam das Gekreische

der Affen. Immer wieder erscholl der Notschrei eines gewürgten Tieres. Durch das Geäst brach plötzlich ein gehetzter Vogel oder ganze Taubenkolonien huschten in die Luft und schossen geängstigt umher, bis sie es wagten, sich wieder auf ihren Ruheplätzen niederzulassen. Manchmal schlugen die Hufe einer flüchtenden Gazelle das Geröll, oder in den Bäumen regte es sich, als schlichen alle wilden Tiere des Waldes von vielen Seiten zugleich heran. Auch klagende und seufzende menschliche Stimmen erhoben sich, und nur oben an dem von großen Sternen leuchtenden blauen Himmel war tiefer Friede und ein geordnetes freudiges Hinüberwandeln des Lichtes. Nur dort oben — und in der Brust Peters, der ganz so schlief, als wäre er auf den flecken- und gefahrlosen Himmelsteppich gebettet. Wie konnte er nur schlafen und dieses trugreichen Tränentales vergessen. Es beschlich Daniel bald wie Neid, bald wie grenzenlose Verehrung. Wenn ich dieser Hölle — auch dieses Paradies ist eine Hölle — entrinne, dachte er, so kann es nur durch diesen Stehauf geschehen. Ach, er kann ja gut Tag um Tag wie neugeboren aufstehen! Er hat den wunderbaren Leichtsinn, der alle Kräfte für die notwendigen Sorgen und Leistungen aufspart, während ich im Kampf mit möglichen und eingebildeten Nöten und Gefahren die besten Waffen abstumpfe. Er ist ein Wüstenmensch wie das Kamel ein Wüstentier. Wie schnell hat er von ihm gelernt. Wahr-

lich, ich könnte mir nichts Beſſeres wünſchen, als daß man mich rühmen dürfte: Du biſt ein Kamel! Ein afrikaniſches Kamel! Ich aber bin ein europäiſches. Ich verdiene dieſen Titel als Schimpfnamen.

So rang und kämpfte er mit ſich, brummte und verelendete ſich und ſchlief endlich, als der Tag erwachte und ſeinen Jubel über die Erde ausgegoſſen, eben um die Zeit, als Peter erwachte, ſich auf die Knie warf und die Schönheit des purpurnen Morgens genießend die Morgenpſalmen betete, die Gott für die Pracht ſeiner Schöpfung Dank ſagten.

Dies ſeltſame Afrika ſchien in dem Wechſel von Pflanzenwuchs und Wüſte zu atmen und ſchon wechſelte es die Strömung und ſchlürfte den ganzen Reichtum von Grün und Leben wieder in ſich hinein. Vor der Karawane dehnte ſich die Oede, kahle Berge und unfruchtbares Sandgeſtein. Nur wenige ſtachelige Gewächſe, die zudem eine Qual und Gefahr für Menſchen und Tiere waren, blieben zurück. Die Felſen verdüſterten ſich und ſtanden wie rauchgeſchwärzt. Die Hammada wucherte unabſehbar vor den ſtrebenden Schritten. Noch einen Tag lang wand ſich die Karawane durch finſtere Schluchten und die Berge laſteten auf ſie herein wie wilde Wogen auf ein durch die Unendlichkeit ſteuerndes Schiff. Sie ſchienen einmal bei einem Sturm hoch in der Luft erſtarrt zu ſein. Aber plötzlich, als Daniel wieder in ſeinen gefährlichen Trübſinn verfiel, zeigten viele

Hände zugleich südwärts. Und weit zurück am Horizont ragten zwei hohe Türme auf. Die Nordländer vernahmen den frohlockenden Ruf: Messalladja! Sie erfuhren, daß es die zwei berühmten Türme von Agades seien, der Hauptstadt von Aïr — ihrer neuen Heimat. Da war es ihnen im ersten Augenblick selbst, als sähen sie die Türme von Gent oder Rotterdam und erst allmählich überkam sie auch ein gewisses Bangen vor dieser fremden, barbarischen Stadt und eine Trauer darüber, daß sie als Ware, als Sklaven in sie einzogen. Als sie näher kamen, sprengten ihnen Krieger auf behenden Meheris entgegen, als wollten sie die Karawane überfallen, schwenkten hart vor ihnen ab und verlangten für diesen seltsamen Gruß ihre Geschenke.

Noch lange schien es den Reisenden, als ragten die zwei Türme, die ein seltsam stacheliges Aussehen hatten, aus einem glatten Steinfeld auf, das sich am Rand einer wenig bewegten Hochfläche hindehnte. Aber endlich erkannten sie dieses Feld als die Fläche der platten Dächer, die alle in gleichmäßiger Höhe aufragten. Selbst die Moschee, die von dem gewaltigeren der Türme geschmückt wurde, war so niedrig wie die Privathäuser. Enge Straßen durchäderten die ganze Fläche und ein paar Marktplätze traten hervor. Eine nicht allzu starke Mauer umspannte die ansehnliche Mittelstadt und es zeigte sich schließlich, daß doch auch einige zweistöckige Häuser die einförmige

Flucht der Häuserzeilen unterbrachen. Die Stadt feierte an dem Tage, da die Karawane einzog, irgendein Fest. Die vornehmeren Tuareg stolzierten darum in ihren Perlhuhntoben und hatten feuerrote Burnusse über sie geworfen. Es schien auch in dieser Wüstenstadt eine Art Stutzertum zu geben. Diese stolzen Herren hatten große Sorgfalt auf den Prunk des Faltenwurfs verwendet und sich Mühe gegeben, daß die seidengestickten, bunten Innenseiten der Zipfel recht in die Augen sprangen. Viel gaffendes Volk, Sklaven und Gemeine standen umher. Diese letzteren waren gewöhnlich von dunklerer Gesichtsfarbe als die Edlen. Die europäischen Sklaven wurden in dem Zuge rasch bemerkt und konnten schon jetzt erkennen, daß der bloße Anblick der Christen auf diese Fanatiker wirkte, wie der Hauch auf eine glimmende Kohle. So stark auch die Ausdünstungen des überall achtlos hingeworfenen Unrats waren, so herrschte doch durch die ganze Stadt der Geruch von Lohe und Leder vor. Sie kamen über einen Markt, auf dem seltsamerweise nur Frauen arbeiteten und feilboten. Später erst erfuhren sie, daß das Handwerk vorzüglich in Weiberhänden lag und daß diese die gefälligen und sogar kunstreichen Lederartikel wie Arm- und Halsbänder und Sandalen fertigten. Das borstige Aussehen der erstaunlich hohen Türme erklärte sich auf die einfachste Weise. Da auch sie aus Lehm aufgeschichtet waren, mußte ihnen durch ein Gerüst

von Dumapalmſtämmen ein Gerippe gegeben werden; dieſe Stämme, übers kreuz geſtellt, ragten aus dem Mauerwerk hervor und bildeten zugleich die Leiter, auf der die Wächter und Spähpoſten die Türme erſtiegen.

Die Häuſer Sura-Belyns unterſchieden ſich von den anderen nur durch ihre Weitläufigkeit. Sie waren einſtöckige Lehmbauten, Kammern und Lagerräume ohne Fenſter, die um die Höfe lagen und einzig vom Eingang her mit Licht geſpeiſt wurden. Peter verſtand, warum der reiche Mann, der europäiſche Häuslichkeit kennen gelernt hatte, nach einem Baumeiſter ausgezogen war. Ohne Säumen machte er ſich daran und entwarf, nachdem er ſich mit ſeinem Herrn nochmals beſprochen und den in Ausſicht genommenen Platz genau beſichtigt hatte, einen Plan. Während dieſer Arbeit überſah er auch den Hausſtand Sura-Belyns. Unter den Sklaven waren eingeſeſſene Juden, die von den Mohammedanern noch verächtlicher behandelt wurden als die Chriſten, doch lebten in der Stadt auch freie Hebräer, die ſich mit Handwerk und im geheimen mit Handelsgeſchäften ernährten. Unter den Europäern nahm ein Franzoſe eine beſondere Stellung ein. Er genoß das beſondere Vertrauen Sura-Belyns, da er ein Chriſt war, und der Maure nie vergeſſen konnte, daß er von den Chriſten in Livorno Gutes erfahren hatte und im Herzen ein ſtilles Heimweh nach dieſem Glauben trug. So hatte er denn dieſem Louis Delaplace die Auf-

sicht über sein Gesinde anvertraut. Er hätte ihn wohl noch mehr in sein Vertrauen gezogen, wenn Delaplace seinen Glauben nicht so offensichtlich verborgen, ja verleugnet hätte. Der Franzose ahnte nicht, daß es in erster Linie sein Bekenntnis war, das ihn vor dem Herrn auszeichnete; er wähnte vielmehr, daß ihm seine freundliche Aeußerungen über den Islam diese Gunst eingetragen hätten, und während Sura-Belyn nach einem starken Glaubenswort hungerte, bot er ihm Schmeicheleien über Lehren, die der Herr innerlich überwunden hatte und verächtliche Bemerkungen über einen Kult, dem seine heimliche Liebe gehörte.

Es folgten zunächst Tage harter, unerbittlicher Rechenschaft. Die Verwalter der Landgüter, die Führer der Karawanen, die Vorsteher der Handelshäuser mußten sich dem Herrn stellen und sein scharfes Araberantlitz hing über den Büchern und Rechnungen wie eine geschliffene Klinge. Mit rachsüchtigem Grimm verfolgte er jede Unregelmäßigkeit, aber den Tüchtigen und Getreuen war er ein fürstlich wohlwollender Herr, der zu seinem Vertrauen ein großzügiges und einträgliches Vertrauen legte. Sklaven wurden herbeigeschleppt und ausgepeitscht. Sura-Belyn ging auch zum Richter und zog alle zur Verantwortung, die ihn während seiner Abwesenheit geschädigt oder irgendwie in seine Gerechtsame eingegriffen hatten.

Louis Delaplace, der vom ersten Augenblicke

an Daniel mit Hochmut behandelte und sich daran ergötzte, wenn der Schreiber vor ihm zusammenfuhr und ihn fürchtete, näherte sich Peter mit wohlwollender, ja überschwenglicher Freundlichkeit. Peter, der selber ein Mann des Gemütes war, und weit von kühl beobachtender Zurückhaltung entfernt, hätte sich der ihm angebotenen Freundschaft freudiger geöffnet, wenn ihn nicht die stark sarkastischen Bemerkungen des Franzosen über seinen abwesenden und die süßliche Demut vor dem gegenwärtigen Herrn abgestoßen hätte. Delaplace pflegte zu sagen: „Unser Herr ist reich an Gold wie die Wüste an Sand. Aber in dieser versickert das Wasser, in jenem das Gefühl. Doch es ist nun einmal so: Der Franzose liebt, der Deutsche sauft, der Araber geizt. In der Geizwüste unseres Herrn sind wenig Oasen und von diesen stirbt eine mit jedem Jahr."

Diese Bemerkungen wurden um so stürmischer und giftiger, je öfter Sura-Belyn sich mit Peter besprach. Es war ganz deutlich, daß er Peter gegen seinen Herrn verstimmen wollte, und daß er wohl auch gegen den Bruder, wenn es dieser nicht hören konnte, wühlte. Eine wilde Eifersucht sproßte in seinem heißen, leidenschaftlichen Herzen. Peter arbeitete mit zäher Geduld an ihm. Denn er war nicht der Mann, der sich aus behaglicher Klugheit in seine Umwelt schickte. Er war von Natur ein Baumeister und griff überall formend zu. Delaplace zeigte sich manchmal zu Tränen ge-

rührt und schien sogar von der religiösen Glut des Bruders berührt.

Endlich war der Riß des Hauses ausgeführt. Peter legte ihn Sura-Belyn vor, dazu eine Berechnung des notwendigen Baumaterials. Der Maure prüfte ihn sorgfältig, berief auch seinen Bruder, der in der Stadt ein großes Salzlager hatte und den Transitverkehr zwischen Bilma, wo die berühmten Salzquellen ausgebeutet wurden und Timbuktu am Niger in seiner Hand hatte. Der Bruder besuchte eben den unglücklichen Daniel, der auf armseligem Lager von der Hitze fast ausgetrocknet und vom Aufseher übel behandelt, nach der Auflösung verlangte, da eilte Sura-Belyn in freudiger Erregung herbei: „Du hast meine Sehnsucht ganz verstanden. Ich werde wenigstens ein kleinwinziges Stück Italien in meiner Heimat besitzen. O, daß es schon an Stelle dieser elenden Lehmmauern stünde! Wenn du mir das Landhaus ganz so wie du es gezeichnet hast, fertigstellst, so sollst du die Wahl haben zwischen zweihundert Talern und deiner Freiheit."

Bei diesen Worten taumelte Peter förmlich zurück. Er hatte mit starkem Willen alle eitlen Sehnsüchte und Träumereien verdrängt und sich völlig in seine Lage gefügt, entschlossen, auch in der Sklaverei seine Bestimmung zu erfüllen. Nun aber brach das Heimweh nach seinen fernen Brüdern und einem Leben unter gesitteten Glaubensgenossen wie das Wasser einer angebohrten Brunnenader hervor. Zudem fiel

sein Blick auf Daniel, der beim Eintritt des Herrn aufgesprungen war und zitternd, in seiner schlechten Kleidung, ein Bild des Elendes, an der zerbröckelten Lehmmauer lehnte. Da trat zu der Sehnsucht das Erbarmen. Er winkte Daniel, sich niederzuknien, warf sich neben ihm, seinen Arm um die schmalen Schultern des Schreibers legend, auf den Boden und sprach heftig bewegt: „Bester Herr; solange ich Sklave bin, bedarf ich keines Geldes. Aber Herr, wenn mein Bau Gnade in deinen Augen finden sollte, schenke auch meinem Genossen die Freiheit. So wage ich zu bitten, denn ich habe Vertrauen zu deinem Edelmut."

Sura-Belyn mochte an seine eigene Lage zurückdenken. Der Anblick der beiden, bis ins Innerste ergriffenen Männer rührte ihn tief. „Stehet auf!" sagte er und hob Peter empor, „eure Bitte soll gewährt werden, das verspreche ich euch! Wahrhaft, auch ich war Sklave, aber niemals sah ich einen seine Freiheit aufs Spiel setzen um eines andern willen."

Am 2. Februar des Jahres 1687 begann die große Arbeit an dem Bau, der von fränkischer Kultur mitten in der Sahara zeugen sollte. Da Peter alle Rechte und Vollmachten als Bauführer und Aufseher erhielt, so war es ihm ein Leichtes, den schwächlichen Genossen zu schonen und ihm Arbeiten zuzuweisen, die seinen Kräften angemessen waren. Daniel war zudem durch die Aussicht auf die nahe Befreiung neu belebt worden und zeigte sich als geschickter

Berater des Freundes, der nicht wenige Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Denn er hatte zunächst eine große Masse von Sklaven aller Art, Neger, griechische Christen, Juden und Berber in Bewegung zu bringen. Durch eine barbarische Zucht abgestumpft, warteten sie auf den Antrieb durch Stöße und Peitschen, und als diese ausblieben, lungerten sie zuerst, die Güte des Aufsehers mit Dummheit oder Schwäche verwechselnd, herum. Aber es gelang den beiden Freunden durch vereinte Anstrengungen bald mehr Feuer in sie zu bringen, als es die Striemen der Geißeln zu vermögen pflegen. Peter benützte jede Feierstunde, um seinen Arbeitern das Leben des Heilandes zu erzählen und insbesondere den Juden, die sich mitten in ihrem gedrückten Dasein mit glühenden Farben die Ankunft des Messias ausmalten, zu schildern, wie ein lichtvollerer Messias als der Christus Jesus durch keine Phantasie erdacht werden könne.

Es kam ein ganz neues Leben, ein freudiger Arbeitswille, eine innerliche, herzliche Anteilnahme an den Fortschritten des Baues über sie. Und alle priesen das Geschick, daß sie einen solch gütigen Aufseher und Baumeister erhalten hatten. Wo der blonde Bart unter diesen dunklen Menschen auftauchte, wo die blauen, verständigen Augen hinblickten, da wichen Verdrossenheit und Widerwille. Die Sklaven sahen sich selber wieder als Menschen an, da sie menschlich behandelt wurden. Dieser Aufseher

wußte nicht nur, daß sie Arme und Beine, Muskeln und Sehnen hatten, sondern auch ein Herz, das hungerte, ein Gemüt, das darbte, und eine Seele, die ihres eingeborenen Adels nie ganz vergessen konnte. Da wurde nicht nur gearbeitet und gezimmert, gemessen und mit Lasten auf- und niedergegangen; da wurde nicht nur gestraft und gescholten, und die Sklaven sahen nicht nur ihren Schweiß rinnen, ihre Rücken sich krümmen, und sie hörten nicht allein ihr Stöhnen, Knirschen und Fluchen. Der Bauführer erinnerte sie daran, daß sie außer ihrem Herrn Sura-Belyn noch einem anderen Herrn dienten, dem sie nicht Sklaven seien, sondern Brüder und Söhne. Und er erzählte ihnen von der Herrlichkeit dieses Herrn, der sie jetzt zu ihrer Prüfung in das Land der Versuchung geführt, aber das goldene Gewand, das er für sie bereitet habe, liege im Königspalast. Das würden sie anziehen dürfen, wenn sie die kostbare Perle, um die er sie in das böse Erdenland ausgesandt habe, zurückbrächten. Alle wußten von ihm. Aber nicht alle kannten ihn gut. Er erzählte ihnen von dem Sohn, der in die Welt gekommen sei, um die Welt über seinen Vater, den großen König, zu belehren, ihr Heimweh zu wecken und allen durch seine eigenen Leidenswege zu zeigen, daß Mühe und Not, Verachtung und Heimatlosigkeit nichts sei als eine Prüfung. Wie horchten die Sklaven auf, als diese frohe Botschaft in ihr viehgleiches, trostloses Dasein hineinklang.

Ihre Herzen wandten sich dem hellgesichtigen Mann zu, als wäre er selbst jener Sohn des Königs, der gekommen sei, um sie zu erinnern, welche Heimat und welchen Vater sie hätten.

Peter Farne hatte von seinem Herrn ein Neues Testament erhalten und las, wenn er hoch zu Meheri in die Haine von Tinteluſt ritt, wo die Arbeiter Dumapalmen für den Bau fällten, oder in die Steinbrüche hinter Agades, mit Begier in der Apostelgeschichte, und in den Briefen Pauli. Ihm war, als hätte er ein Handbuch für die Missionstätigkeit erhalten, das weniger Geschehenes beschrieb als Anweisungen für seine Aufgabe enthielt. Denn auch er war Handarbeiter und hatte es unter Gefahren vielerlei Art mit Sklaven aus allen Rassen, mit Juden und Halbchristen zu tun. Er redete zu Unglücklichen und Erschöpften im Schatten der Palmen oder umweht vom heißen Brodem der auch nach Untergang der Sonne Hitze ausstrahlenden Steinbrüche. Er säte auf einen Boden, der noch nie von einem edleren Wort getroffen worden war und mußte erst wildes Gestrüppe ausreißen, ehe er „die eine kostbare Perle“ weisen konnte. Des Nachts, hinter verschwiegenen Mauern, disputierte er mit Sura-Belyn und rang mit seinem Fatalismus, der sich immer wieder, einem der Schatten an den Wänden gleich, kaum zusammengewelkt, wieder emporreckte. Auch in der Zeit, da Sura-Belyn sich bereit erklärte, die Taufe anzunehmen, verbarg er seine religiösen Beziehungen

zu seinem Sklaven mit großer Sorgfalt sogar vor seiner Frau und seinen Kindern. Er selbst unternahm es, diesen von Christus zu sprechen und das Evangelium zu erklären. Daniel mußte ihnen als der Sklave unter Sklaven, der geschickte Baumeister und Handwerker gelten.

Sura-Belyn hatte nach seiner Rückkehr aus Livorno trotz seiner Reichtümer nur eine Frau genommen. Diese war um viele Jahre jünger als er, machte aber dem stattlichen, stolzen Mann gegenüber einen verfallenen Eindruck. Sie war hager und voller Runzeln und zeigte ein verschüchtertes Wesen, einer Magd gleich, die fürchtet, davongejagt zu werden. Der Maure begegnete ihrer sklavischen Hingabe mit gleichgültiger Höflichkeit. Dagegen war er gegen die beiden Söhne und die einzige Tochter ganz überströmende Liebe. Für sie schien er geizig und hart, ihnen zuliebe baute er das prächtige Haus und verbarg seine Ueberzeugung mit so großer Sorgfalt. Peter hätte ihn gerne dazu gebracht, auch im Hause seines Bruders für die Lehre Christi tätig zu sein und unter seines gleichen zu wirken, wie es die Sklaven und einige Juden mit großem Eifer und erstaunlicher Klugheit taten. „Ein Brunnen bleibt niemals allein," sagte Peter, „wo seine Wasser fließen, da weckt er Gras und Blumen, er tränkt Bäume und lebende Wesen. Warum willst du deine vertrockneten und dürren Brüder nicht tränken!"

„Du kennst sie nicht!“ antwortete Sura-Belyn. „Schon einmal habe ich erfahren, wie die Verwandten nach meinem Erbe gieren. Soll ich es nun meinen Kindern nehmen und den Hunden vorwerfen? Erfahren sie, daß ich Christ sei, so ist es um mein Leben geschehen. Ich werde vogelfrei sein und sie werden sich mit Gier auf die fette Beute werfen. Ich selbst bin erst nach jahrelangem Haß dazu gebracht worden, auch nur einen Blick auf eure Lehre zu werfen, sie, die mir Gift schien, ein wenig zu verkosten. Hier in der Wüste ist man nicht geneigt, mit dem Gegner zu disputieren. Wo man ihm begegnet, zieht man das Schwert. Stünde uns nur das Wort und der Gedanke entgegen, so hätten wir längst gesiegt — trotz dieser Schrecken, die uns umgeben. Denn der Vater im Herzen waffnet stärker als das Kismet im Herzen. Nur wenn die Quelle, von der du sprichst, im Verborgenen quillt, kann sie weiterströmen, tritt sie ans Licht, so versengt sie der Haß und trinkt sie der Grimm. Siehst du nicht, wie sie schon murmeln und mißtrauen, nur weil ich die Steine nach Art der Christen aufschichte.“ In der Tat sahen die Tuareg dem Bau der fremdartigen Villa mit steigendem Befremden zu. Wie, ein Frankenhaus mitten in Afrika? Fanatische Mohammedaner schüttelten den Kopf. Wer ein Haus nach Art der Christen baut, fällt der nicht schon irgendwie von den Ueberlieferungen des Islams ab? Was schiebt sich da Fremdes und Neues in ihre

Welt hinein? Der Argwohn umlauerte das Haus und ließ sie ahnen, was sie nicht zu sehen vermochten.

Hatte Sura-Belyn tausend Gründe, die Klugheit vor die Tapferkeit zu setzen, so waren die Kleinen und Unfreien in ihren innersten Angelegenheiten von wenig Bedenken eingeengt. Auch die Juden dankten es Peter Farne, daß er diese alles umstrickenden Netze der Furcht durchbrach und es wagte, frei und offen von dem zu sprechen, was ihrem Leben Sinn zu geben vermochte. Sie waren ausgehungert und innerlich verarmt; da sie von den Quellen ihres Glaubens abgeschnitten waren und nur selten ein Wort der Mahnung und Erbauung hörten, so lebten sie fast nur aus den Vorräten der Erinnerung. Aber die tiefste Lehre gewinnt erst Kraft und Leben, wenn sie auch in einem Menschen verkörpert und Tat wird. Mehr als alle Reden und Unterweisungen wirkte das frische, unermüdliche Handeln Peters auf sie ein. Seine echte und männliche Art, die frei von dem barbarischen Herrentum und der tierischen Sklavenfurcht Afrikas war, erquickte ihre Augen und Herzen. Sie schauten zu ihm auf, als wäre er nicht nur der Baumeister, sondern der Bauherr. Wenige Wochen vergingen, und mehr als zweihundert Juden und Neger begehrten die Taufe. In der ganzen Oase befand sich kein einziger Priester, und so glichen die Verhältnisse in Aïr auch in dieser Beziehung den Notzuständen altchrist-

licher Gemeinden. Es war um die Zeit, da man in den europäischen Ländern das Osterfest feiert und Oel und Wasser für die Katechumenen weiht. Da benützte Peter Farne eine Nacht in dem Tal Budde, wo sie aufs neue Bauholz hauen und verladen mußten, um den Begierigen die mystische Auferstehung zu schenken, nach der sie verlangten. Der Tag war heiß gewesen, und die Sklaven hatten eine harte Arbeit geleistet. Aber keiner dachte an Ruhe und Schlaf. Als die Tiere versorgt waren, versammelten sie sich an der Quelle, die inmitten eines Haines von Fächerpalmen, sorgfältig gefaßt und von blühenden Asklepiasbüschen überhangen, ihren Sege nwirkte. Die Sklaven zogen ihre festlichen Gewänder, die in ein paar frischgewaschenen Tüchern und Schürzen bestanden, hervor und kamen, als der Mond über die düsteren Berge, die das Tal einfaßten, emporstieg, in kleinen Gruppen herbei. Peter sprach in leisen, aber innigen Worten zu ihnen und taufte dann Mann für Mann. Es war unmöglich, zu singen, ja irgendwie die Freude laut zu äußern. Die Sklaven mußten vorsichtig und leise zum Brunnen kommen wie Gazellen, die den Löwen brüllen hören. Aber sie nahmen auch das Wasser hin, wie Wüstenbewohner, die lange Tage mit vertrockneten Schläuchen über die Hammada gewandert sind, den frischen Trunk. Wie diese empfanden sie die Köstlichkeit des Lebenswassers, und ganz anders als solche, die den

Brunnen an jeder Ecke sprudeln sehen, dankten sie. Große Sterne leuchteten als die einzigen Lampen, und die Kronen der Palmen flüsterten mit leisem Winken von den Gärten des Paradieses. Die freudige Erregung der pochenden Herzen trieb das Blut in feurigem Schlag durch die Pulse; die Augen brannten und den Beglückten kam es vor, als sei der Himmel ganz anders blau als sonst, und sie staunten über die Pracht, die jedes Blatt, jeden Fetzen, ja selbst die purpurnen Schatten umflutete. Ihnen schien auch ringsumher alles neugeboren, erfrischt und verklärt. Und doch hob Peter den Himmel weit von ihnen weg. Er sprach immer davon, daß der Christförmige durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen müsse. Die Taufe sei ein Untergehen und Aufgehen. Aber der Untergang sei das, was jetzt gekommen sei und lange währe. Der äußere Mensch müsse leiden; nur der innere dürfe manchmal den Aufgang voraus verkosten und ahnen.

Einige Tage später taufte Peter Farne auch seinen Herrn. Daniel war der einzige Zeuge. Es war dem Bruder ein großer Schmerz, daß Sura-Belyn nicht mit seiner ganzen Familie zusammen zum Brunnen kam. Aber der mißtrauische Maure wollte die Seinigen vor jedem Hauch einer Gefahr sicherstellen. Nachdem er die Taufe empfangen hatte, spendete er hinter verschlossenen Türen, ungesehen von den Skla-

ven des Hauſes, ſeiner Frau und den Kindern das Sakrament.

Wer Reichtum und ein behagliches Daſein hoch anſchlägt, wird Sura-Belyn zu ſeiner vorſichtigen, ja liſtigen Haltung beglückwünſchen; denn ſchon nach wenigen Tagen tobte die ganze Stadt gegen den chriſtlichen Namen, und der Maure konnte, die Tarnkappe über ſeiner Ueberzeugung, ruhig umhergehen, ja für den Glaubensgenoſſen, ohne ſich zu verraten, eintreten.

Es war nach dem Feſt der Wiedergeburt ſelbſt; Louis Delaplace begab ſich in einen der Höfe, wo er Meryem, die Tochter Sura-Belyns, leſend fand. Der Franzoſe machte ſich gern in der Nähe des ſchönen Mädchens zu ſchaffen, aber heute erſchrak Maryem vor ihm, denn ſie ſah, daß Louis ſehr erregt war und fürchtete, er möchte erfahren haben, was ihm verſchwiegen worden war. Denn der Vater hatte ihr eingeſchärft, ihr Geheimnis ſogar vor den Chriſten zu verbergen, am allermeiſten ſollte ſie ſich vor Delaplace hüten. Sie hatte nun eben in der Schrift geleſen, wie die junge Kirche nach der Ausgießung des Geiſtes aus den Mauern der Furcht heraustrat. Trauer über ihre brüderloſe enge Gemeinſchaft war über ſie gekommen. Ihr heißes Herz hatte ſich mit Verlangen gefüllt, Schmach leiden zu dürfen, zu dulden, zu ſtreiten und zu verkünden — und doch zuckte ſie zuſammen, als Delaplace anfing: „Wo iſt dein Vater, Meryem,

daß er die Juden zur Rechenſchaft ziehe. Sie laufen in der Stadt umher und verdächtigen aus Neid den Baumeiſter, daß er Allah ſchmähe und ſeine ihm anvertrauten Sklaven zwinge, Chriſten zu werden. Dieſe bezahlten Schurken ſollen wohl deinem Vater den Baumeiſter nehmen und alſo auch das Haus. Aber wie ſollte in Sura-Belyns Geſinde einer wagen, den Propheten zu beſchimpfen!“

Meryem ſenkte errötend die langen, blauſchwarzen Wimpern. Die Furcht floh vor dem aufwallendem Zorn. Da ſagte ſie ohne aufzublicken: „Ich dachte, du ſeieſt ſelbſt ein Chriſt; aber du redeſt anders.“

„In Europa war ich Chriſt, hier bin ich ein Sohn des Propheten, wie ich hier Datteln und Maniok eſſe ſtatt Schwarzbrot.“

„Peter Farne ißt auch Datteln und Maniok, aber Eide, die er vor der Ewigkeit geſchworen, bricht er nicht hinter dem Grenzpfahl. Sein Gott begleitet ihn überallhin. Wir heißen das Treue. Und ich liebe treue Männer!“

„Du liebſt . . .? Hat dieſer Pierre auch dich verzaubert?“

Jetzt blitzte ihn Meryem zornig an, und ſie wies ihn mit ausgeſtreckter Hand aus dem Hof: „Ich liebe jeden Mann, der treu iſt. Ich liebe die Treue. So ſagte ich, und nun weißt du auch, wen ich verachte.“

Delaplace war nach dieſem Geſpräch wie ein Hund geworden, den die Tollwut anfiel. Er lief ruhelos umher, und der Grimm ver-

zerrte jede Bewegung und Miene. Zunächst eilte er zu seinem Herrn. Dieser Peter Farne hat auf die Tochter Eindruck gemacht, weil er entschieden und unzweideutig ist. Das wird ihm wohl auch die Gunst seines Herrn erwirkt haben. So will er sich denn ebenso als ein Ganzer zeigen, aber — für die Augen des Herrn — entschiedenes Licht, wie jener entschiedene Nacht. „Herr, ich habe längst erkannt, daß Mohammed der wahre Prophet ist. Ich will unter seine Söhne gereiht werden, um der Freuden des Paradieses nicht verlustig zu gehen."

Sura-Belyn sah ihn prüfend mit düsterem Blicke an: „Um das Paradies ist es dir zu tun? Wie heißt dieses Paradies? Deiner Herren Gunst. Du glaubtest dich von Peter in den Schatten gestellt und willst nun seine Vorzüge durch deinen Glaubenswechsel gut machen. Einen Glaubenswechsel aus Neid und Schmeichelei soll ich belohnen? Ich möchte am liebsten mit Stockschlägen belohnen."

Delaplace, der kleine, behende Franzose, kam nicht einen Augenblick in Verlegenheit: „Herr," sagte er, „gegen diesen Farne hätte ich nicht notwendig, Vorzüge zu sammeln. Er wird wohl bald im Gefängnis sitzen, und dann werden wir sehen, wie er die Anklage von sich wegwälzt. Deine Tochter liebt ihn wegen seiner Treue — dann mag er sie beweisen, und vielleicht werde ich ihn auch noch, wenn nicht lieben, so doch ehren."

Sura-Belyn wußte von den wütenden Anklagen der Juden, aber er hatte gesorgt, daß sie ausgelacht, ja als Friedensstörer angeklagt wurden. Sie hatten sich bereits verkrochen, überzeugt, daß sie gegen den Mächtigen doch nichts ausrichten könnten, der Peter Farne deckte. So lächelte denn Sura-Belyn kühl und sagte: „Was gilt in Agades mehr — das Bellen der Schakale oder der Juden? Ich hoffe, daß nicht die Treuen und Ehrlichen in das Gefängnis kommen, sondern die Falschen und Giftigen. Darf ich dir noch ein Wort sagen: Du hoffst in deine Heimat zurückzukehren — wie wirst du dort als Bekenner des Islam, als Verleugner Christi leben? Oder gedenkst du dann abermals ein anderes Gewand anzuziehen?“

„Nie werde ich in meine Heimat zurückkehren. Ich habe nur die eine Sehnsucht, frei zu werden, um hier in Agades, wo ich als Sklave gern lebe, als freier Mann noch lieber zu leben. Ich habe dir lange Zeit gedient. Du hast für mich 150 Taler bezahlt, wieviele Taler habe ich dir noch abzudienen?“

„Hundert Taler,“ antwortete Sura-Belyn.

Da ging Louis Delaplace hin und verkaufte sein Zeugnis gegen Peter Farne um seine Freiheit.

Als er das Haus Sura-Belyns verlassen hatte, schwur er seinen Glauben ab und zeigte sich als einer der Eifrigsten täglich in der Moschee. Dann trat er mit den Juden als Kläger

gegen Peter Farne vor den Kadi: „Der Bauaufseher Sura-Belyns schmäht den Propheten und verlockt die ihm unterstellten Sklaven zum Abfall.“

Alsbald kamen Soldaten auf den Bauplatz und führten den Bruder zum Richter.

Daniel lag eben wieder krank in einem kühlen Raum des Hauses, als er erfuhr, daß Peter sich zu dem ihm vorgeworfenen Verbrechen bekannt, mit hundert Stockschlägen auf die Fußsohlen gestraft und ins Gefängnis geworfen sei. Morgen sollte er gezwungen werden, öffentlich vor der ganzen Stadt seine Lehren abzuschwören und den Islam zu bekennen.

Agades war an diesem Tage ein summender, wimmelnder Bienenschwarm. Vom Kind bis zum Greis erfüllte sie nur ein Verlangen, den „Ungläubigen“ stechen und martern zu können. Daniel vergaß seine Krankheit, raffte sich auf und stellte sich unter die Menge auf den Marktplatz, wo Peter verhört und gerichtet wurde. Er stand so weit ab und war der Targisprache noch so wenig mächtig, daß er nur auf dem Antlitz des Bruders und an dem Verhalten des Richters und der Menge den Verlauf der Verhandlung verfolgen konnte. Jetzt sah er, wie sie förmlich mit den Zähnen knirschten und gegen den Richterstuhl hindrängten. Dann begannen sie zu lachen und die Hände zu reiben. Die Schergen richteten einen Galgen zurecht, der auf einem Wagen befestigt war. Er war nichts anderes als ein

bogenartig gespannter Ast, der in der Mitte der Biegung durch einen schiefen Pfahl gestützt wurde. An dem oberen Ende dieses Astes hing eine Schleife; in diese wurden Kopf und Arme verflochten. Sodann zogen sie Peter in die Höhe. Um nun seine Schmerzen zu vergrößern, hängten sie an seine freischwebende Füße ein so gewaltiges Gewicht, daß Daniel glaubte, der arme Gefolterte müsse von ihm auseinandergerissen werden. Als Peter in dieser Weise gleich der Sehne eines Bogens gespannt in der Luft hing, um durch alle Straßen geschleppt zu werden, erhob sich ein Geschrei, das ein furchtbares Gemisch von Grimm und Triumph war. Daniel verspürte seine Füße wie zwei schwere Säcke. Er lehnte sich an die Mauer und schloß die Augen. Der Zug kam an ihm vorbei, die Menschen drängten, stießen ihn und warfen ihn über den Haufen. Da er glaubte, das Sausen von Ruten zu vernehmen, blickte er noch einmal auf, und mußte sehen, wie die schwarzen Schergen den am Pranger Hängenden geißelten. Die Rutenhiebe trafen ihn furchtbar an jeder Stelle des Körpers; nur die aufgereckten Arme und der Kopf schienen über dem Bereich der Geißeln zu sein, denn die Henker sprangen mit Anstrengung in die Höhe, als wäre es ihnen eine besondere Lust, auch die unberührten Teile zu treffen. Daniel lag in Schweiß gebadet, mit der Ohnmacht ringend, körperlich und seelisch so elend, daß er zuletzt nichts mehr zu fühlen vermochte, als

daß der Tod ſüß und eine Erlöſung ſein müßte. In der Tiefe ſeines Herzens peinigte ihn das Gefühl: Ich hätte abgeſchworen! Wenn ſie kommen, mich zu fragen . . . ich bin zu krank, zu elend . . . Ach, ich bin zu müde. Wie ſollte ich kämpfen, laufen, . . . ich könnte nicht einmal mehr nach der Krone greifen!

Nach einiger Zeit ſchwand die ſterbenswehe Müdigkeit. Ein Gefühl wehmütiger Freude durchſtrömte ihn: Nun wird er ausgelitten haben! Der Stehauf-Leib iſt abgelegt, die Stehauf-Seele hat es gut. Ach, wer überwunden hätte! Aber wer hat die Kraft, das zu überwinden!

Noch grübelte er ſo in ſich hinein, putzte den Schmutz ab, den eine ſcheuernde Frau aus einer Türe gegen ihn geworfen hatte und ſuchte ſeine Glieder zuſammen, um nach Hauſe zu gehen, da kam das Summen und Klappern der Sandalen wieder näher, einzelne Schreie ſprangen aus der dumpfen Brandung des Volkhaufens, die Toben flatterten und die entſetzlichen Augen der Tuareg blickten wieder aus den ſchwarzverſchleierten Geſichtern. „Nun kommen die Henker zurück und ärgern ſich nur, daß ſie ihn nicht noch einmal töten können!“ dachte Daniel und verſuchte in eine Seitengaſſe zu kommen. Da ſah er den Galgen, ſah wie der Bruder noch immer an ihm hing und von den Henkern, die zwar ermüdet waren, aber vom Volk aufgeſtachelt wurden, grauſame Hiebe empfing. Wie ein Schlachttier, ... wie eine große pur-

purne Rose hing der Bruder regungslos. Ein Strom zarten Mitleids durchflutete Daniel und ließ ihn sein Grausen vergessen. Er drängte sich hinzu. Sie nahmen das Opfer vom Galgen. Die Arme sanken wie starre, dürre Stecken nieder. Ein Seufzer entrang sich der befreiten Brust. Oder war es noch einmal ein Bekenntnis? „Jesus! . . . Heiland!“ meinte Daniel zu verstehen. Peter Farne lag ohne Regung auf dem schmutzigen Sand. „Gott sei Dank, daß er endlich ausgelitten!“ wiederholte Daniel im Heimgehen. Wie er das nur eine so lange Zeit überstehen konnte! Ach, ich hätte nicht diesen Körper und nicht diese Seele. Herr, führe mich nicht in Versuchung! Ich bin ganz Furcht, Elend, Schwachheit. Zwar hätte ich's geschwinder überstanden — aber ich bin Jonas. Ich . . bin's zufrieden, wenn ich die alltäglichen Versuchungen überdauere —, und nicht einmal diese . . .!

Ein paar Tage lag er, von einer alten mürrischen Wärterin widerwillig mit dem nötigsten versorgt, und bald den Tod seines lieben Beschützers beweinend, bald über seine eigene Zukunft brütend, auf seiner Pritsche, da kam Sura-Belyn zu ihm. Er hatte ein kleines verschnürtes Päckchen in der Hand und sagte: Bring das unserem Gefangenen und sage ihm, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, ihn zu befreien. Aber auch ich habe meine Feinde. Sie gönnen mir nicht, daß ich mein Haus zu Ende führe und wollen mich um den Bau-

meiſter bringen. Auch ſie ſind habgierig wie die Teufel und wollen aus unſerem Unglück Gewinn ziehen. Die bloße Schadenfreude iſt hier in der Wüſte eine Suppe ohne Salz. Aber ich hoffe, daß ich Peter zurückgewinnen kann, ohne mehr als ein paar hundert Taler — die er mir ſpäter abverdienen wird — an Beſtechungsgeldern aufzuwenden. So leicht raubt mir keiner eine Ware — und Peter iſt mir mehr als eine Ware."

Daniel war längſt ſoviel Sklave geworden, um ſeinen Herrn ſchweigend anzuhören. Er wagte kaum ſein Erſtaunen und ſeine Freude zu äußern. Als der Herr weggegangen war, kam ihm erſt zum Bewußtſein, daß er ſeinen Auftrag nicht völlig verſtanden hatte. Er lief ihm nach und erfuhr nun erſt deutlich, daß Peter noch lebte und im Stadtgefängnis lag, daß in dem Päckchen die von dem Bruder gewünſchte Bibel liege, und daß er ihm dieſe nächſt dem Verſprechen der baldigen Freiheit bringen ſolle.

Ein ſchwarzer Soldat wies ihn nach Empfang eines Geſchenkes mit zorniger Geberde und düſterer Miene auf die Türöffnung, vor der er Wache hielt. Daniel ging in eine tiefe Kammer, die voll übler Dünſte war und aus der ſogleich viele zerlumpte und verwilderte Männer kamen, um ihn anzubetteln. Daniel hatte von Meryem auch noch ein feines Lederkiſtchen mit Datteln und Gebäck erhalten. Dieſes umſchnupperten die ſtruppigen Geſel-

len wie heißhungrige Tiere, sie drängten sich und stießen einander. Daniel trat unwillkürlich zurück, um nach der Wache zu sehen. In der Tat schien sie nur Furcht vor Gewalttätigkeiten zurückzuschrecken. Der schwarze Soldat schwang seine Peitsche, sobald er merkte, daß die Gefangenen unruhig wurden, und brüllte in den Raum hinein. Da kauerten sie sich auf die angewiesenen Plätze und wagten sich nicht mehr zu regen. Daniel hörte nun eine schwache Stimme: „Lieber Bruder und Freund. Wie geht es dir? Du siehst wieder krank aus."

Peter, der nur einen Lendenschurz trug, und den nun Daniel endlich entdeckte, sah aus, als hätte man ihm die Haut vom Leibe gerissen und nur Arme und Kopf verschont. Daniel stürzten die Tränen aus den Augen: „Peter, und du — —?"

Aber der Bruder unterbrach ihn: „Hast du mir die Bibel gebracht? Siehst du, ich habe noch Hände und Augen; ich kann lesen, und wie hungere ich nach diesem Buch. Wie gut ist unser Herr!"

„Und das hier schickt Meryem!"

„Teile es meinen armen Leidensgefährten aus. Ich werde mit Nahrung — wohl weiß ich, wem zuliebe, gut versorgt — aber sie hungern. Gieb jedem seinen Teil!"

Daniel ging von Pritsche zu Pritsche und verteilte die Köstlichkeiten des Körbchens. Unterdessen hatte Peter sein Päckchen geöffnet, schlug das Buch auf, suchte und las: „In

Mühsal überhäufig, in Gefängnissen überreichlich, unter Schlägen übers Maß, in Todesgefahr, wie so oft!“

Er schwieg, schloß das Buch und sah wie einer großen Gemeinschaft selig bewußt vor sich hin. Daniel aber ertrug seinen Anblick nicht. Er zitterte und schwitzte heftig, das Gefängnis begann vor ihm zu tanzen. Er sank stöhnend an Peters Lager hinab. Der Bruder rief dem Soldaten, daß er ihm Wasser reiche. Aber dieser packte ihn und stieß ihn hinaus. Zu Hause legte sich Daniel völlig gebrochen nieder, berührte kaum noch Speise und Trank und sann schweigend und gegen Liebes und Leides gleichgültig vor sich hin. Einmal schien sich sein Befinden zu bessern. Er verlangte dringlich Papier und schrieb in die Heimat. In dieser Arbeit verbrauchte er den Rest seiner Kraft auf. Er starb ohne Schmerz und Kampf, wie eine aufgezehrte Kerze auslöschend.

Inzwischen hatte Sura-Belyn klug und zäh um seinen Sklaven, dessen Hinrichtung beschlossen war, gekämpft. Er konnte es ohne Gefahr für sich tun, denn er wehrte sich weiter um nichts als um seine Ware, sein Eigentum, seinen bis zur Fertigstellung des Hauses unersetzlichen Sklaven. Niemand fiel es ein, zu vermuten, daß er selbst Christ sei und für den Glaubensgenossen eintrat. Er brauchte sich auch nicht zu verstellen, wenn er Zorn und Entrüstung zur Schau trug. Sie kannten ihn alle und wußten, daß er trotz seines Reichtums

um jeden Abu-Kelb wie um einen Tag im Paradies feilſchte. Er rechnete ihnen vor, was ihn Peter Farne gekoſtet und wie hoch ſein Schaden mit jedem verlorenen Tag anwuchs. „Der Bau ſteht ſtill. Niemand unter meinen Sklaven verſteht die Pläne zu leſen und die Maße anzugeben. Tötet ihr meinen Sklaven, ſo ſteht mein Haus unvollendet, und es bleibt mir nur übrig, es abzubrechen oder anzuzünden.“

Aber die Richter, die das alles einſehen mochten, ſahen noch mehr ein, daß es ein Vergnügen war, den reichen Herrn zu quälen und ein noch größeres Vergnügen, ihm möglichſt viele Beſtechungsgelder abzupreſſen. Sie erhoben Schwierigkeiten und drohten, ſie machten ein endloſes Geſchwätze und ränkevolles Spiel aus der Sache des Sklaven. Aber nach 5 Tagen gewann Sura-Belyn mit Hilfe ſeiner Freunde und von zweihundert Gulden. Peter ſollte an ſeinen Herrn zurückkommen, bis die Villa aufgerichtet ſei. Dann aber müſſe er das Land verlaſſen, ſonſt würde er mit Feuer, Sura-Belyn aber mit Verbannung büßen.

So öffnete ſich denn das Stadtgefängnis nach fünf Tagen. Eine Sänfte nahm den ſchwerkranken, von vernachläſſigten Wunden gepeinigten Sklaven auf, um ihn ſacht und ungeſehen durch die Gaſſen zu tragen, durch die er ſo ſchmerzvoll am Pranger geſchleppt worden war. Hatte er im Kerker allen Unrat und Stank des Orients gefunden, ſo lernte er

im Hause Sura-Belyns seinen köstlichsten Balsam, seine edelsten Säfte und Gewürze kennen, und der Herr zeigte selbst seine vornehmsten und feinsten Seelenoasen. Er beugte sich über ihn, wie jener barmherzige Samariter sich über den unter die Räuber Gefallenen neigte und war ihm ein kundiger und zarter Arzt. Selbst Sura-Belyns Frau und Kinder durften dem Kranken Erquickungen bringen; sie schauten mit ehrfürchtigen Augen auf ihn, als habe ihnen der Herr, der bisher nur im Wort zu ihnen gekommen war, sein Bild und Gleichnis gesandt. Um Peters Lagerstätte standen bald Mengen von frischen und getrockneten Früchten, süße Speisen und duftende Essenzen. Täglich erfrischte ihn Sura-Belyn selbst durch ein Bad, das die lieblichsten Wohlgerüche atmete. Peter nahm alles hin wie ein Kind, das noch nicht einmal einen Dank lallen kann. Aber sein kräftiger Körper schlürfte die Labsale mit Begier; er glich dem Boden der Wüste, auf dem es nach einem ergiebigen Regen fast augenblicklich keimt. Kaum war der lähmende Bann der Schmerzen, das entsetzliche Wehe der verrenkten und verspannten Sehnen gewichen, da wehrte er die kostbaren Spenden ab und fragte nach Daniel. Es war deutlich, daß er mit dem Genossen der Leiden gerne die festlichen Tage geteilt hätte. „Mein Bruder Daniel ist wie Wachs", sagte er zu Meryem, „er ist in dieser Glut wie eine Kerze, an der eine starke Flamme zehrt. Ich bin har-

tes Eichenholz. Es ſchadet mir wenig, wenn ſie die Schneide gegen mich ſchwingen. Das mag ein paar Splitter geben, aber es geht nicht ins Mark. Ihr macht mich zum reichen Praſſer. Meryem, du kennſt das Kapitel bei Lukas, dieſe wunderſame Parabel des Herrn. Möchteſt du ſie leſen?“

Meryem las.

Peter rief am Schluſſe aus: „Armer Lazarus, armer Daniel. Sieh, ich habe täglich herrliche Mahlzeiten und lebe in Freuden!“

Meryem wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Ihre großen Augen füllten ſich mit Tränen der Rührung. Sie hätte beinahe gelogen und dem Franken verſichert, daß ſein Bruder die gleiche köſtliche Pflege empfange. Aber ſie wagte es nicht, da dasſelbe Buch, aus dem ſie eben geleſen, die Lüge ſo ſehr verachtete. Der Mann, der vor ihr lag, kam ihr ſo fremd und ſo geheimnisvoll vor. Welch ein ſeltſamer Praſſer, gekleidet in den Purpur ſeines Blutes, geſpeiſt von einem überüppigen Mahl der Schmerzen und der Schmach. Jener andere aber, Daniel — ſie wagte es, den Gedanken auszuſprechen, der ihr eben kam: „Ich will dir etwas verraten. Du biſt der arme Lazarus, Daniel aber — nicht der reiche Praſſer, aber der reiche Lazarus. Denn ſchon hat es ſich erfüllt, was geſchrieben ſteht: Er ſtarb und wurde von Engeln in Abrahams Schoß gebettet. Die Kerze, von der du ſprachſt,

brennt, aber verbrennt nicht mehr; sie ist ausgelöscht und flammt nun im Lichte Allahs."

Da sie nach diesen Worten eine Flut von Tränen überraschte, verließ sie schnell die Kammer. — — — —

„Du sollst nicht soviel lesen", tadelte Sura-Belyn seinen Sklaven, als er ihn wieder mit der Schrift in der Hand antraf.

Peter antwortete: „Was tut eine Karawane, wenn sie an einen Brunnen kommt? Sie trinkt und erquickt sich, denn sie weiß, daß sie neue Hammaden vor sich hat.

„Mein Haus hat aufgehört, eine Wüste zu sein. Und du wirst Klugheit gelernt haben. Wir sind von Spähern umgeben. Redest du nur ein einziges Wort, so werden sie dich holen und auf den Scheiterhaufen werfen."

„Wenn Dürstende mich um einen Trunk Wasser bitten, soll ich dann jenen gleichen, zu denen der Herr einmal sagen wird: ich war durstig und ihr habt mich nicht getränkt?"

Sura-Belyn wurde zornig: „Ich habe dich nicht gekauft, das Evangelium zu predigen, sondern mein Haus zu bauen. Du hast mir schon viel Schaden gebracht, soll ich alle Ausgaben umsonst verschwendet haben? Denn was tu ich mit einem halben Haus? Ich habe dir die Freiheit versprochen, wenn du mich zufrieden stellst. Und ich werde mein Versprechen halten. Aber wie komme ich zu den zweihundert Gulden, die ich für dich auslegte? Denn wisse, der Handel hat mich zweihundert Gul-

den gekostet und du wirst Sorge tragen, daß du deine Schuld bezahlst. Vorher kann ich dich nicht entlassen."

Hatte Peter während der letzten Tage vergessen, daß er Sklave sei, so wurde es ihm nun wieder erschrecklich klar. Der Herr redete zu ihm, als hätte er die Peitsche in der Hand und hart wie Peitschenhiebe fielen seine zornigen Blicke auf ihn. Vor dem Sklaven stand der Araber, der Kaufmann, der Sklavenhalter. Wo war der Bruder?

Unwillkürlich blätterte er in dem Neuen Testament, das zwischen seinen Fingern lag. Fast erschreckt überschlug er die Kapitel, in die Johannes der Täufer ragte und aus denen die gewaltigen Strafreden donnerten. Aber da waren die Apostel, die alles verließen, was sie hatten und dem Herrn nachfolgten. Wahrhaftig, dieser harte Mann rückt aus dieser Welt in eine ganz andere Erdhälfte. Die Bergpredigt? Ach, wo gibt es Menschen, die zur Bergpredigt passen? Die Bergpredigt ist immer noch gleich jener Taube, die Noe aus der Arche flattern ließ; sie findet nur auf der ausgestreckten Hand des Herrn selbst einen Ruheplatz und nur auf dem Dach einer kleinen Arche. Hier steht die Erzählung von jenem reichen Jüngling und das Wort: Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel. Nein, auch das ist's nicht, was er suchen will. Wie dürfte er, der einfältige Bruder, richten? Weiter — die Briefe eines

Paulus! Aber diese feurige Kraftgestalt zerschmettert den Mauren, dieses Gemisch von gewalttätigem Herrn und furchtsamem Sklaven. Keines seiner Flammenworte darf er wiederholen, sie würden den glimmenden Docht erlöschen.

Der Bruder schloß das Buch und unterhandelte mit Sura-Belyn über die zweihundert Gulden. Seinem Bruder in Gent will er schreiben. Er wird das Geld schwer aufbringen. Aber der Orden wird ihm helfen. Sie werden die Summe irgendwie zusammenkratzen. Es ist gewiß, daß sie ihn nicht verlassen werden.

Sura-Belyn war sehr zufrieden, als er sah, wie bereitwillig Peter seine Forderung anerkannte. Er gab ihm einen klugen Rat: In St. George-el-Mina an der Goldküste ist ein Handelsmann Colk, ein Holländer. Er hat Häuser hier in Afrika wie in der Heimat und seine Karawanen kommen von Zeit zu Zeit über Air. Wenn deine Brüder ihm schreiben, daß sie die zweihundert Gulden in Holland angewiesen haben, wird er dir das Geld schicken. Das ist der sichere Weg. Ihr kommt nicht in Gefahr, daß die Summe mit einem Schiff untergeht.

Darnach verband Sura-Belyn die noch unverheilte tiefe Wunde an dem linken Fuße. Der Bruder lächelte trotz der Schmerzen beglückt. Wie froh war er, daß der Mammon vor dem Samariter wich. Sein Herz hatte ein offenes Tor und er wagte es und während die Es-

senz seine Wunde sengte, las er dem sorgsam das faule Fleisch Aetzenden vor: „Auch mit euch, Brüder, konnte ich nicht wie mit geisthaften Menschen reden, sondern wie mit fleischlichen, wie mit Kindern im Christentum. Mit Milch nährte ich euch, nicht mit starker Speise; denn diese konntet ihr noch nicht vertragen und könnet sie auch jetzt noch nicht vertragen, weil ihr noch fleischlich seid.“

Wieder saßen die Kinder Sura-Belyns vor dem Bruder. Der Vater hatte ihnen so viel vom Lande der Franken erzählt. Aber ihre Herzen waren voll Fragen. Die Knaben wollten wissen, wieviel Kamele Peters Vater besitze. Sie konnten nicht begreifen, daß es ein Land ohne Wüste und Kamele gebe. Noch weniger begriffen sie, daß Peter in seiner Heimat nicht einen einzigen Sklaven besitze und daß dort niemand, auch der reichste Mann nicht, Sklaven halte.

„Bismillah!“ riefen sie, „wie kommt es denn, daß sie meinen Vater zum Sklaven machten?“

„In jenem Lande haben sie die Gebote Gottes, die von uns verlangen, den Nächsten als einen Bruder zu lieben, verlassen und sie nahmen die Sitten der Mohammedaner an, mit denen sie Handel treiben. Auch wollen sie Sklaven machen, um ihre von den Piraten gefangenen Landsleute gegen sie auszutauschen. Aber es ist gegen Gottes Willen!“

„Bismillah, Bismillah!“ staunten die Knaben.

Dabei fiel es dem Bruder auf, daß diese so-

eben Getauften, ohne sich Gedanken zu machen, in ihren Reden die bei den Mauren gebräuchlichen Anrufungen und Lobpreisungen Allahs flochten, wie: „Bei Allah! Preis sei Allah, erhöht seine Vollkommenheit“ oder: „Es gibt keine Majestät und es gibt keine Macht, außer bei Allah, dem Großen, Glorreichen!“

Ihr Christentum bestand vorläufig darin, daß ihnen Christus als der größte Prophet galt, der selbst Mohammed überragte. Er suchte ihnen eine der großen Kathedralen des Nordens zu schildern. Wie die neue Villa all die Lehmhütten, so würden sie die Moschee überragen und sogar die berühmten Messalladje von Agades. „In diesen gewaltigen Räumen, in denen Säulen wie Reihen hoher Palmen stehen und Gewölbe tragen, schreitet der Priester an den Altar. Dann dröhnen die Pfeifen der Orgeln; die einen machtvoll wie die Stimme des Gewitters, andere lieblich wie Vögel im Gebüsch, sie klingen aber alle so zusammen, daß sie ein schönes Gewebe von Tönen bilden, so wie die Farben auf euren Teppichen mannigfach und sorgfältig zusammengefügt sind auf einen Grundton. Und oben auf den Türmen läuten die Glocken. Das sind metallene Hüte, so groß wie ein Zelt in der Wüste. Ihr Ruf dringt so weit wie die Stimme des Löwen, aber nicht schreckend, sondern fromm und lieblich.“

Doch Meryem unterbrach ihn: „Warum erzählst du von den metallenen Hüten und den

großen Moscheen, aber nicht von deinem Haus, von deiner Frau und deinen Kindern?“

Peter antwortete: „Ich wohne nicht in einem bestimmten Haus, sondern bald hier und bald dort, wie es eben der Wille meines geistlichen Vaters ist. Viele Hundert Brüder sind wir, aber keinem gehört eines dieser Häuser. Denn wir haben gelobt arm zu sein und keinen Besitz zu haben, zu arbeiten und von dem Ertrag unserer Arbeit zu leben. Auch hat keiner von uns eine Frau. Denn wir haben gelobt, nur Christus zu lieben und seinen Armen zu dienen. Und so leben nur Männer in diesen Häusern. Es gibt aber auch solche, in denen nur Jungfrauen leben. Sie nähen und weben für die Armen und pflegen die Kranken und warten, bis sie Christus, der ihr Bräutigam ist, in das Paradies holt.“

„Bismillah, Bismillah!“ staunten die Knaben. Meryem aber fragte: „Und hat euch das der Herr Jesus (Friede sei mit ihm) befohlen?“

„Er hat einige hiezu berufen und gebeten. Wer es fassen kann, sagte er, der fasse es! Und willst du vollkommen sein, so verlasse alles, was du hast und folge mir nach!“

„Das fasse ich nicht!“ sagte zuerst kopfschüttelnd der eine der Knaben, dann der andere. Meryem aber senkte den Kopf tief und schloß die Augen. Die Knaben fragten weiter. Sie wollten wissen, ob der Bruder den weißen, heiligen Vater gesehen habe und dann, warum

er nicht mit einem großen Kriegsheer käme und alle Länder der Welt für Christus erobere?

Meryem erhob auf einmal den Kopf, warf den Schwall der schwarzen Haare zurück und rief: „Ich möchte vollkommen sein! Ich möchte in einem solchen Hause wohnen. Ich möchte das Gewebe von Tönen in der großen Moschee hören und die Stimmen der metallenen Zelte. Aber du müßtest alle Tage kommen und uns von Christus erzählen (mit dem der Friede sei). Und wir gingen dann zusammen ins Paradies!“

Während Peter das Haus Sura-Belyns von innen her festigte und sich bereits nach neuen Mühen und Gefahren sehnte, war Delaplace daran, solche zu schmieden. Sein Haß war durch seinen ersten Erfolg nicht abgekühlt. Es war ihm unerträglich, den Bruder im Hause Sura-Belyns zu wissen. So wenig er selbst gesonnen war, auf seinem Weg stehen zu bleiben, so wenig werde der Bruder, das war ihm Gewißheit, durch seine bitteren Tage Klugheit gelernt haben. Er wird nicht schweigen! Das geflossene Blut ist Oel in seinem Feuer. Er geht dem Leid nicht aus dem Weg, er sucht es! Denn es ist, wie er einmal sagte, seine carriera, sein Beruf, seine Rennbahn. Und ein solcher Mann muß Erfolg haben. Die Herzen, die alle dem Leiden ausweichen, beugen sich seinem Verächter. Er wird auch die Familie Sura-Belyns zu sich herüberziehen. Eines Tages brechen sie von hier auf und ziehen mit ihm und Peter hat

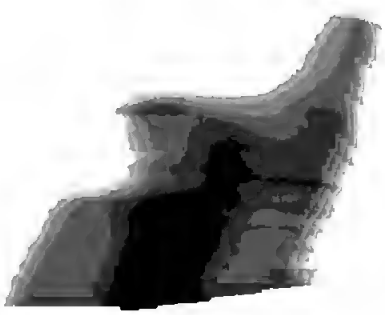
großen Moscheen, aber nicht von deinem Haus, von deiner Frau und deinen Kindern?"

Peter antwortete: „Ich wohne nicht in einem bestimmten Haus, sondern bald hier und bald dort, wie es eben der Wille meines geistlichen Vaters ist. Viele Hundert Brüder sind wir, aber keinem gehört eines dieser Häuser. Denn wir haben gelobt arm zu sein und keinen Besitz zu haben, zu arbeiten und von dem Ertrag unserer Arbeit zu leben. Auch hat keiner von uns eine Frau. Denn wir haben gelobt, nur Christus zu lieben und seinen Armen zu dienen. Und so leben nur Männer in diesen Häusern. Es gibt aber auch solche, in denen nur Jungfrauen leben. Sie nähen und weben für die Armen und pflegen die Kranken und warten, bis sie Christus, der ihr Bräutigam ist, in das Paradies holt."

„Bismillah, Bismillah!" staunten die Knaben. Meryem aber fragte: „Und hat euch das der Herr Jesus (Friede sei mit ihm) befohlen?"

„Er hat einige hiezu berufen und gebeten. Wer es fassen kann, sagte er, der fasse es! Und willst du vollkommen sein, so verlasse alles, was du hast und folge mir nach!"

„Das fasse ich nicht!" sagte zuerst kopfschüttelnd der eine der Knaben, dann der andere. Meryem aber senkte den Kopf tief und schloß die Augen. Die Knaben fragten weiter. Sie wollten wissen, ob der Bruder den weißen, heiligen Vater gesehen habe und dann ...



er nicht mit einem [illegible]
und alle Länder der [illegible]

[illegible]
den Schwall der [illegible]
rief: „Ich möchte [illegible]
in einem [illegible]
das Gewebe von [illegible]
hören und die Stimmen [illegible]
Aber du müßtest alle Tage [illegible]
von Christus erzählen [illegible]
sei). Und wir gingen dann [illegible]
radies!"

Während Peter das [illegible]
innen her festigte und [illegible]
Mühen und Gefahren [illegible]
daran, solche zu schmieden. [illegible]
seinen ersten Erfolg nicht [illegible]
ihm unerträglich, den Bruder im Hause [illegible]
Belyns zu wissen. So wenig er selbst [illegible]
war, auf seinem Weg stehen zu bleiben, [illegible]
nig werde der Bruder, das war ihm Gewiß-
heit, durch seine bitteren Tage Klugheit gelernt
haben. Er wird nicht schweigen! Das geflossene
Blut ist Oel in seinem Feuer. Er geht dem Leid
nicht aus dem Weg, er sucht es! Denn es ist,
wie er einmal sagte, seine carriera, sein
Beruf, seine Rennbahn. Und ein solcher Mann
muß Erfolg haben. Die Herzen, die alle dem
Leiden ausweichen, beugen sich seinem Veräch-
ter. Er wird auch die Familie Sura-Belyns zu
sich herüberziehen. Eines Tages brechen sie von
[illegible]r auf und ziehen mit ihm und Peter hat

nicht umsonst gekämpft! — Auch brauchte er eine Gelegenheit, sich weiterhin bemerkbar zu machen. Denn er wollte nicht als kleiner Lastträger seine Tage in Agades beschließen. Er hatte erspäht, daß Meryem dem Gefangenen Erquickungen in das Gefängnis gesandt. Wie heiß hatte er um die Gunst der schönen Jungfrau geworben und wie umsonst! Darum mißgönnte er dem Verratenen sogar ihre Nähe, ging zu dem Kadi und erzählte ihm, was geschehen sei. „Preis sei Allah, wie es uns auch ergehe", sagte er, sich tief verbeugend. „Dieser Franke ist ein böser Zauberer. Wenn ihr ihn noch lange in diesem Hause leben laßt, so wird er die Frauen, die Kinder und sogar Sura-Belyn selbst mit dieser Pest anstecken. Bei Allah, sobald der Bau beginnt, fängt er wieder an Gott zu lästern. Denn er kann nicht anders, wie eine Schlange nichts anderes kann als giftig sein.

„Allah sei mit dir!" entgegnete der Kadi. „Aber was sollen wir tun. Sura-Belyn hat Geld bezahlt, damit der Verfluchte ihm sein Haus baue. Auch glaube ich nicht, daß er sich von einem Sklaven belehren läßt, es müßte denn sein, darüber, wie man Gold macht. Doch die Neger wird er verführen, du hast recht. Weißt du mir einen Rat, wie wir dieses wilde Tier unschädlich machen?"

„O Herr, Allah legte mir diese Nacht, da ich schlaflos war, Rat in die Seele: Es ist nahe bei dem neuen Haus Sura-Belyns ein wohl-

vergittertes Kellergewölbe. Noch ist es leer und erst die Karawane aus dem Norden wird es füllen. Dorthin soll der Verfluchte gebracht werden, damit Allahs Kinder ohne Gefahr atmen können. Während der Arbeit aber soll der Sklavenvogt wohl wachen, daß er nie wagt, von seinem Glauben zu reden. Schicke einen Mann, der klug genug ist, um seine Tücke zu erkennen. Denn sie haben viele Zeichen, mit denen sie andeuten, was der Mund nicht zu sprechen vermag. Ich kenne von den Tagen der Blindheit her alle ihre gottverhaßten Listen und Schliche."

„Bei Allah, dein Rat ist gut. Es gibt keine Majestät und keine Macht außer dem Glorreichen! Und du sollst der Sklavenvogt sein zum Lohne für deinen Eifer. Mit dir sei der Friede!"

Als Peter, auf einen Stock gestützt, zum erstenmal auf dem Bauplatz umherging, kamen Soldaten, um ihn in sein neues Gefängnis zu bringen. Sura-Belyn wurden die Schlüssel abverlangt und Louis Delaplace ausgehändigt. Zugleich erfuhr er, unter welchen Bedingungen die Aufsicht Peters geduldet würde. Der Maure ahnte sogleich, daß der Renegat seine Macht dazu benützen würde, um Peter vollends zugrunde zu richten. Er ging darum zum Kadi und beschwerte sich über die Gefangensetzung seines Sklaven. Er müsse fürchten, daß er sterbe, ehe er den Bau ausführe, wenn man ihn aufs neue mißhandle. Er allein habe das

Recht, seinen Sklaven zu züchtigen und er könne es keinem obrigkeitlichen Vogt abtreten, solange der Sklave nicht unter Anklage gestellt würde. Er erreichte schließlich so viel, daß der Kadi dem Renegaten jede körperliche Züchtigung Peters verbot. So wurde dieser vor einem sicheren Tode gerettet. Aber es war ein bitteres Dasein, den Quell lebendigen Wassers in seinem Herzen zu bergen und die Dürstenden nicht erquicken zu dürfen. Nur mit den Augen, mit geheimen Geberden konnte er den christlichen Arbeitern am Bau Trost und Ermunterung zuwinken. Wahrlich, er hätte so manchesmal den drohenden Foltern Trotz geboten, so drängte es ihn zu reden und so wenig fürchtete er den Schmerz, wenn er nicht dem Herrn versprochen hätte, sich stille zu halten und den Bau nicht noch einmal zu gefährden. Das Unerträgliche für ihn war, daß er sich bei jeder Bewegung von den Augen angeglotzt wußte, in denen ein rätselvoller Haß glühte. Kein Raubtier beobachtet seine Beute mit so wachen Sinnen wie Delaplace den Bruder und seine Sklaven umspähte. Es schien ihm eine Lust, sich an die Fersen des Baumeisters zu heften, ihm Fallen zu legen und jeden Versuch, von ihm für Augenblicke frei zu kommen, zu vereiteln. Dann grinste er ihn boshaft an und rieb sich die Hände. „Ich gewinne!“ rief er ihm manchmal zu. „Du wolltest mich zum Feind haben und sollst sehen, was es heißt, Delaplace zum Feind zu haben. Wir rennen in die Wette

— und ich habe den längeren Atem!“ Oft kam er auch nachts zu ihm, leuchtete ihm ins Gesicht und stieß ihn grob mit den Füßen herum. Und Peter durfte bei all dem mit keinem Wort nach seinem Gewissen greifen und ihn mahnen, daß sie als Sklaven Leidensbrüder, als Europäer Landsleute, als Getaufte Blutsbrüder seien. Nichts wäre Delaplace willkommener gewesen als eine solche Rede. Dann hätte Peter am folgenden Tage das Gewölbe wieder mit dem Stadtgefängnis und sein Lager mit dem Galgen vertauscht.

Und doch verlief auch diese schwere Zeit nicht ohne Trost. Es waren zwei Griechen aus Rhodos und ein Jude, die es wagten, nachts zu ihrem Lehrer und Meister zu schleichen. Sie verständigten einander durch Vogelschreie, wenn der Renegat kam und ging. Während drei von ihnen an verschiedenen Orten Posten standen, kroch der vierte zum Gittertor, hinter dem Peter ruhte, brachte die Grüße der Sklaven, unterrichtete ihn über ihre Fragen, Zweifel und Schwierigkeiten und wurde dann von dem Bruder aus glühender Seele belehrt, ermuntert und mit solchem Eifer erfüllt, daß am andern Tage die Sklaven aus seinen Reden noch etwas von dem Geiste und der Glut Peters anwehte. Diese nächtlichen Unterredungen gaben auch ihm großen Trost. Am meisten hatte ihn gequält, die Arbeiter möchten sein Schweigen trotz allem mißdeuten oder ihn als einen des Ringens Müden ansehen. Nun konnte er

ihnen alles zu wiſſen tun, was er am Pranger und im Kerker innerlich erfahren hatte, und wie ſehr er in der Drangſal die Nähe deſſen geſpürt, der nie ſchläft. Ein unendlich zartes Band ſchlang ſich auf dieſe Weiſe um die Gemeinde und ihren Martyrer. Sie nahmen die Worte der kühnen Boten als Briefe hin, die ihnen der Meiſter ſandte, um ſie dafür zu entſchädigen, daß ſein eigener Mund nur von Kalk und Steinen, Brettern und Balken reden durfte.

Es war am 29. April 1688. Sura-Belyn war in großer Verlegenheit, denn der Bau war vollendet, die Behörden mahnten, daß Peter Farne weggeſchickt werde und nun waren die zweihundert Gulden noch nicht eingetroffen. Da kam an dieſem Tage die Karawane von der Guineaküſte und brachte das Löſegeld.

Sura-Belyn war des widerwärtigen Sklavenvogtes müde und ſo ſehr ihm der umſichtige und unermüdliche Baumeiſter liebgeworden war, ſo hatte er doch überlegt, wie er Peter auf die raſcheſte Art in die Heimat bringen könne. Da gerade damals Europa ſeine entſcheidenden Kämpfe mit dem Islam ausfocht und faſt alle chriſtlichen Staaten im Krieg mit den Türken lebten und insbeſondere die Piratenbanden am mittelländiſchen Meer von den Seemächten ihres Räuberweſens wegen hart bedrängt wurden, ſo riet Sura-Belyn ſeinem Sklaven, ſüdwärts über den Niger an die Küſte zu wandern. Dort hätten die Chriſten überall Fuß ge-

faßt und es sei ihm ein leichtes, in St. George-el-Mina ein Schiff zu finden und nach Europa zu gehen. Unter seinen Sklaven fanden sich zwei, die aus jener Gegend waren und da eben keine Karawane nach Guinea reiste, so bestimmte er, daß sie den Bruder bis zum Niger geleiten sollten.

Aber es war Peter bestimmt, alle Drachen Afrikas kennen zu lernen.

Die Mittagsglut des 30. April brütete mit grimmer Macht über Agades und trieb Menschen und Tiere in die Häuser und in den Schatten der Höfe. Nur die Kamele lagerten im Sonnenlicht und Peter betrachtete sie mit tiefem Staunen wie sie, tiefe Zufriedenheit im unendlich geduldigen Auge, behaglich dalagen und um sich blickten. Sie beschämten ihn. Denn die Last, die den ganzen Körper bedrückte, diese zehrende, sengende Hitze hatte sein Gemüt gereizt. Auch konnte er beobachten, wie zwei sonst gutmütige Sklaven, die im Schlendern, im mühseligen Schritt vor Schritt setzen, aneinander angestoßen waren, sich anfuhren und dann grimmig bellten. Es lag auch in ihm wie Streitlust, wie ein Bedürfnis, seinem Unmut Arbeit zu geben. O, welch grimmige Säfte gären in bösen Stunden aus den Tiefen menschlicher Natur! dachte er und sah schon wieder, wie zwei Männer, ein Greis und ein halber Knabe die Zähne gegeneinander bleckten und dann ganze Stürze von Schimpfworten gegen sich ausgossen. Wer nicht

die Gabe voller Stumpfheit beſaß, ſchien von Teufeln geneckt zu werden. Da und dort lehnte einer wie Loths Frau, ganz Stein und Säule, zu träge, den Kopf in bequeme Richtung zu drehen. Farne ging zu den Tieren und ſtreichelte ihre ſchlanken Hälſe. Er wollte ſich durch dieſes ſtumme Lob befreien. Aber auch ſie ſchnappten mißlaunig nach ihm. Er betrachtete dann nachdenklich ſeinen Bau. Warum wurde ihm doch ſo ſchwer zu Mute? Tat ihm der nahe Abſchied weh oder war es die Unzufriedenheit mit dem geleiſteten Werk. So oft hatte er befriedigt zu ihm aufgeſchaut und nun ſah er Fehler und Mißgeſtalt und wieder Fehler. So ſchaut man, überlegte er, bisweilen auf ſein Leben hin und es iſt eine Kette von Irrtum und Halbheit, von Sünden und ſchweren Sünden — und nichts, auch nichts iſt des Lobes und der Ehre wert. Alle Gedanken ſind wie Advokaten des Teufels und klagen an, ſchwärzen und läſtern, höhnen und ſetzen herab.

Er faßte ein Säulchen ins Auge, das noch durch kein laſtendes Gebälk verbunden auf der Mauer der Loggia ſtand. Seltſam — war die Hitze ſo groß, daß ſie dieſen ſchweren Sandſtein bewegte und zu Schwingungen brachte oder war es doch nur die Luft, die in der Glut zitterte. Als er das überlegte, und ſich dem Säulchen näherte, entſtand überall in den Höfen Geflüſter, wie erregte Bienen aus Klumſen und Löchern kamen die Sklaven hervor, ſtanden zuſammen und ſummten. Sie ſchauten

zum Himmel, der wolkenlos war und ſtarrten einander an. Die Streitenden reichten ſich die Hände. Das Säulchen verließ ſeinen Platz und rutſchte langſam an den Rand der Mauer. Noch ſtritt Peters Verſtand gegen das, was ſeine Augen ſahen, da ſtürzte es zu Boden und ſein Fall war wie ein Zeichen, das einen ungeheuren Donner weckte. Ein Erdbeben, ein Erdbeben! ſchrien die Sklaven und rannten ſinnlos umher. Peter allein ſuchte den Himmel ab. Doch er war auch jetzt noch ohne Wolke. Sein Haar ſträubte ſich. Wie vorher gegen die Gereiztheit, ſo wehrte er ſich jetzt unmutig gegen die Angſt, die mit unheimlicher und unwiderſtehlicher Macht aus der zitternden Erde in den zitternden Körper überfloß. Der Boden bebte wie eine Gazelle, die das Brüllen des nahen Löwen an die Stelle gebannt hat, und nun brüllte dieſer furchtbarſte aller Löwen, brüllte jener entſetzliche unirdiſche, unterirdiſche Donner noch einmal, die Erde brach wie unter dem Sprung eines übermächtigen Raubtieres zuſammen, in jedes Auge kam die Angſt der unter Löwenbiſſen ſterbenden Gazelle, Staub und Sand wirbelten auf und wandelten den klarſten Tag in eine ſchwarze Nacht. Der Boden wurde erſchüttert, wie wenn ihn jener teufliſche Räuber in einem ungeheuren Rachen zerrte und aus allen Kräften ſchüttelte. Markerſchütternde Angſtrufe erſchallten von allen Seiten der Stadt; die Laute der Tiere machte das Weh zu Klagerufen, die wie Menſchenſtim-

men ergriffen, und Menſchenſtimmen ſchrillten im Uebermaß des Schrecks wie Tierſtimmen. Dazwiſchen das Brechen und Zerreißen der Knochen der Stadt, der Bretter und Balken! Mit wilder Luſt wurde die Beute zermalmt und wieder gerüttelt. Peter Farne war geſprungen, um Türen zu öffnen und ſeine Herrſchaft zu rufen. Aber das ganze Haus ſchien ausgeſtorben, alle Gänge und Zimmer waren leer. Da rannte er in die Stadt, um zwiſchen den ſtürzenden Trümmern einen Weg ins Freie zu finden. Menſchen und Tiere ſchoſſen der Ebene zu wie die Strähnen des Regens auf die Erde ſtürzen, wenn ſie aus berſtenden Wolken brechen. Grelle, furchtbare Blitze beleuchteten ſie faſt ohne Pauſe. Unter ihnen floh Farne in einer Eile, die aus dem Los Geſtürzter, aus dem Unglück ſolcher, die ſich in ſchwefelqualmenden Erdſpalten begraben hatten, bald Bedachtſamkeit und Vorſicht lernte. Ein Sturm heulte und es war als wehte er aus den Schlünden der Erde empor; die Bäume ſelbſt ſchienen zu wimmern und um Hilfe zu rufen. Affen und Vögel, die ſich zu ihnen geflüchtet hatten, wurden auf den Bruder herabgeweht, klammerten ſich an ihn und konnten nur mit Mühe abgeſchüttelt werden. Eine Frau, die vor ihm wanderte, wurde durch ſolch einen Affen in den Wahnſinn gehetzt, denn er verbiß ſich in ſie, und die Unglückliche hielt ihn für den Teufel. Bei all dem war es Peter immer, als ſollte er dennoch umkehren. Zwar

hatte er in der Haſt die Stuben geöffnet, und wahrſcheinlich war Sura-Belyn mit ſeiner Familie geflohen, ehe Peter, mit ſolchen Naturereigniſſen gänzlich unvertraut, nur daran gedacht hatte, ſich in Sicherheit zu bringen. Dennoch blieb in ihm ein Widerſtreben gegen dieſes Im-Stiche-laſſen, gegen dieſes Nur-an-ſich-denken. Seine Habſeligkeiten, ein paar Decken und Kleidungsſtücke, trug er bei ſich und ſpähte immer wieder nach rückwärts, ob denn der grimme Erderſchütterer die Stadt noch nicht verlaſſen habe. Er wollte ſich jener Frau annehmen, aber dieſe geriet in neue Wut, als er ſie anredete. Niemand dachte an Hilfe, jede Annäherung wurde als Angriff gedeutet. Man erwartete nur Feinde, Angriff und räuberiſche Gewalt. Auch war es gar nicht möglich, nach anderen, die nicht zufällig in den nächſten Umkreis getrieben wurden, auszuſchauen. Der immer wieder ſchwankende Boden erregte das Gefühl des Schwindels und nahender Ohnmacht. Die häufigen Riſſe und Spalten zwangen, vor ſich hinzuſehen. Gelbgrüner, wüſter Rauch quoll aus giftigen Feueraugen glotzend empor und ſchlug bald ſchwere, übel dünſtende, zum Erſticken dicke Wolkenfetzen über das Geſichtsfeld, bald zog er wie Fäden, die der Webſtuhl bewegt, vor beleuchteten Tieren, Bäumen und Menſchen hin und log ſie zu fabelhaften, wilden Gebilden um. Nur die Berge glänzten manchmal in klaren zackigen Umriſſen hervor. Einer von

ihnen war wie eine himmliſche Fackel; ſie färbte die Wolken purpurn rot und ſtrahlte fächerige Strahlen in ihr dunkles Gequalme. Blitze, vor denen ſich ſelbſt die gigantiſchen Felsmaſſen zu ducken ſchienen, fuhren augenſengend vom Zenith bis zum Grund und ihnen folgten Donner ohne Atem, Donner, die nach einer Viertelſtunde noch nicht ermatteten. Der Bruder hatte eine Fläche gefunden, die ſich ohne Riſſe zeigte. Warum ſollte er noch weiter fliehen? Von hier aus erreichte er leicht die Stadt, wenn wirklich dieſes Erdbeben nicht den jüngſten Tag bedeutete und wenn auf dieſen herrlich-ſchönen Wolken der Richter nicht kam, um vor ſich zu rufen die Lebendigen und Toten. Er konnte helfen, wachen. Bei jedem Schritt kehrte die Ueberlegung klarer zurück. Er blieb ſtehen und ordnete Pläne. Warum weiterfliehen? Nur weil dieſes Haſten und Eilen das Gefühl des Weggehobenwerdens gibt! Aber wurde etwa nur Agades geſchüttelt? Vielleicht wütet das Unheil vor meinem Fuß ſchrecklicher als hier, wo ich ſtehe! Er kniete ſich nieder und betete: Dies irae, dies illa. Die Worte dieſes Liedes bannten, indem ſie Angſt und Schrecken beſchrieben, alle zagen Gefühle, ja ſie ſchienen einer Zauberformel gleich, die Gewalten der Natur ſelbſt zu bannen. Die Dämpfe ballten ſich, ſtiegen ſchwerfällig wie ein in naſſen Gewändern ſich mühſam hinſchleppendes Ungetüm in den weiten Raum des Himmels und, als die Sonne

sie verteilte und auffog, lag hinter ihnen die Stadt — das Gerippe der Stadt. Der eine Turm nur ſtand hoch am erhellten Himmel, einem von Pfeilern geſpickten Martyrer gleich. Sein Gefährte ſchien gänzlich zuſammengebrochen und über die Häuſer geſtürzt. Der Bruder beeilte ſich und lief, ſo geſchwind er nach all den Erregungen vermochte, zurück. Aasgeier kreuzten hoch über ihm die Luft. Er kam an die Stadtmauer; ſie war hundertfach zerriſſen und hatte hundert Tore. Hinter ihr die Lehmhäuſer waren öde Schutthaufen, aus denen, wie Lanzen aus erlegten Tierkadavern, Stangen, Balken und Bretter ragten. Nicht ein einziges menſchliches Weſen zeigte ſich in den Trümmern. Nur einige Hunde heulten und ein paar gerettete Ziegen ſtiegen über die Ruinen. Der Bruder aber ſah über alles weg und ſpähte nach ſeinem Hauſe, nach der welſchen Villa, die das Werk ſeiner Hände war — und ſiehe, ſie ſtand, ſie ragte ins Blau, ragte ſchöngeformt und rechtwinkelig aus dem öden Gewirre. Er ſtieß einen Jubelruf aus. Zwar wollte ſeine erſte Freude einem jähen Schmerze weichen. Denn hier war der weiße Balkonverputz abgefallen und hier waren dem unverbundenen Säulchen auch die verbundenen gefolgt und lagen in Trümmern. Doch all das konnte ja in wenigen Stunden wieder geordnet werden. Nur hier an der öſtlichen Längsmauer klaffte ein Riß vom Dach quer herab. Er unterſuchte den Schaden und wußte bald wie er verklammert und geheilt

werden könne. Im Innern war manche Decke herabgestürzt, alle Gegenstände waren voll Kalk und Sand. Es sah jammervoll genug aus — aber wenn nur der Herr und seine Familie unverletzt gerettet ist. Die Sorge um sie löste die Sorge um das Haus ab. Zuerst wollte er auf das Dach steigen, um nach den Rückkehrenden Umschau zu halten. Aber er versetzte sich in die Angst seines Herrn um sein Haus und bemühte sich sogleich, die Zimmer zu reinigen und die Spuren des Unheils nach Kräften zu tilgen. Schon wurde es draußen lebendig. Sie kamen heulend und wehklagend zurück, Herren und Sklaven, Männer und Frauen. Jetzt vernahm er Schritte; er eilte in den Hof, sah aber eben noch, wie ein Tuareg sich wendete und das Weite suchte. Er war wohl in schlimmer Absicht gekommen, warum hätte er sich sonst so erschreckt davongemacht. Peter schloß die Tore und sah sich nach einer Wache um. Dieses eine Erlebnis hatte ihn belehrt, daß für jetzt ein Wächter notwendiger sei als eine aufräumende Magd. So stieg er also auf das flache Dach, von wo aus er das ganze Gebäude überblicken konnte. Von allen Seiten strömten die Menschen durch die Mauern herein, starrten einen Augenblick entsetzt auf die Greuel der Verwüstung und kletterten dann ihren Trümmerhaufen zu. Auf einmal hörte Peter aus der Dämmerung heraus, die plötzlich einbrach, eine Frauenstimme: „Unser Engel hielt Wache! Was konnte uns schaden!“ „Meryem! Sie sind zurück.“ Er eilte zum

Tor, ſchloß es auf und freute ſich an der Freude ſeines Herrn über den geretteten Beſitz. Und Sura-Belyn hatte allen Grund, mit den Seinigen in Dankjubel auszubrechen. Ringsumher überall Obdachloſe, ihrer Habe Beraubte, in Trümmern Wühlende, oder mit ſtumpfer Ergebung auf den Trümmern Sitzende — und hier aufrechte Mauern, ungefährdeter Beſitz, auf dem nur Staub lag und Moder, den wenige Stunden der Arbeit auf die Seite ſchaffen konnten. Die Kinder klammerten ſich an Sura-Belyn: „Vater, ſiehe, wie mächtig unſer Gott iſt und wie lieb uns der Vater im Himmel hat! Schicke Peter Farne nicht von dir; denn Segen iſt in ſeiner Arbeit.“

Der Bruder hatte ſein Bündel und den mit einem Beilhelm verbundenen Stock, der ſeine einzige Waffe ſein ſollte, an ihren Platz geſtellt, bereit, ſie morgen auf ſeinen Rücken zu laden. Aber Sura-Belyn bat ihn, die Wiederherſtellung der Schäden zu überwachen. Und ohne ſich zu bedenken, ſagte ihm der Bruder zu. Auch ſein Herz war voll Dank und wußte nichts von dem Geiz, der ſchachert und feilſcht.

Und doch wurde ihm ſeine Gutherzigkeit zum ſchweren Verhängnis und das Erdbeben, das ſein Haus verſchonte, ſollte für ihn die Urſache einer Kette unerhörter Prüfungen werden. Der Nichtsahnende ſah nur die tröſtlichen Fügungen. Denn wenige Tage nach dem Erdbeben trafen in Aïr aufs neue chriſtliche Sklaven ein, unter ihnen ſogar zwei Prieſter. Er las bei

Paulus: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begoſſen. Aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Es kam ihm vor, als habe Chriſtus neuen Samen in die Oaſe geſandt: auf den Frühling der Taufe ſollte für Air der Sommer der Reife und Vollendung folgen.

Aber inzwiſchen hatte ſich Delaplace an die beiden Sklaven, die Peter an den Niger bringen ſollten, herangemacht. Es war ihm ein Leichtes, ſie gegen den Franken aufzubringen. Sie waren bereit, ihn zu ermorden oder doch ſo zu führen, daß er ſich verirren und zugrunde gehen mußte. Als er ſo weit war, drängte er Sura-Belyn aufs neue, den Sklaven zu entlaſſen, ſonſt werde die angedrohte Beſtrafung eintreten. Der Maure hätte nun gerne, da er glaubte, in der allgemeinen Verwirrung und Not ſei Peter vergeſſen worden, die Rückkehr der Guineakarawane aus Bilma abgewartet. Denn es war doch ein allzugefährliches Wagnis, einen einzelnen Fremden vom Niger bis an die Küſte wandern zu laſſen. Zudem war der Lauf dieſes geheimnisvollen Fluſſes auch in Air nur an einzelnen Strecken bekannt. Man vermutete, daß er im ganzen von Weſten nach Oſten ſtröme. Aber die öſtlichen Landſtriche waren teils unbewohnt, teils von wilden Stämmen beſetzt. Man hatte von dieſer Gegend nur eine ungefähre Vorſtellung. Sura-Belyn wurde ſchwach, und ſtatt für den treuen Mann, der jeden Augenblick bereit war, für ſein Heil bis in den Tod zu ſtreiten, einige Ta-

ler einzuſetzen, ſchickte er ihn mit zwei halbwilden Mohren in ein Abenteuer, das ihm verderblich werden mußte. „Meine Diener begleiten dich bis zum „großen Waſſer“, das von Weſten nach Oſten fließt“, ſagte er ihm. „Von da wanderſt du immer ſüdwärts, ſo wirſt du an die Goldküſte kommen, die den Chriſten gehört, und nach El-Mina, wo du Schiffe nach Europa finden wirſt. Allah ſei mit dir und ſein Friede!“

Meryem gab ihm ein Ledertäſchchen, das ſie ſelber gefertigt hatte. Da hinein hatte ſie Schmuck und einige köſtliche Kleinigkeiten gelegt. „Du wirſt nun wieder die metallenen Zelte und die Stimmen des klingenden Gewebes hören“, ſagte ſie, „auch mein Herz iſt bei ihnen. Sie ſprechen zu mir, wenn ich ſchlafe. Dann bin auch ich in dem Haus der Schweſtern und du redeſt zu uns. Ich freue mich auf das Paradies.“

Sie und die Knaben weinten, als Peter im Morgengrauen das Haus verließ.

Er nahm noch Abſchied vom Grabe Daniels und wanderte dann voll freudiger Begier durch die fruchtbaren und gutbebauten Gebiete der Tagama. Die Türme der Stadt und nach einiger Zeit auch die Berge von Aïr verſanken hinter ihm. Ohne Unfall zogen ſie über Taghelel hinaus, wo das Land mehr und mehr zur Steppe und Wüſte wurde. Hier wagte ſich endlich die Bosheit der Schwarzen vor. Sie machten ſich erſt mit Erpreſſungen an ihn

heran. Da sie sahen, daß Peter Farne ohne Geld sei, versuchten sie mit ihm in Streit zu kommen. Aber der Bruder trat ihnen mit solcher Kühnheit entgegen, daß sie es nicht wagten, etwas gegen ihn zu unternehmen. Eine abergläubische Furcht beschlich sie und so liefen sie eines Abends einfach von ihm weg. Peter wäre nun am besten umgekehrt, der Weg nach Air lag klar gezeichnet hinter ihm. Aber sollte er Sura-Belyn aufs neue in Verlegenheit bringen! Es war nicht seine Sache, andere zu beschweren. Er wagte das Ungeheuerliche und warf sich in die unabsehbare Wildnis hinein. Aber die einzigen Richtlinien: Niger und Süden waren falsch. Der Niger legte sich nicht, wie man ihm gesagt hatte, quer über seinen Weg, sondern bog viel tiefer im Westen südwärts ab. El-Mina aber lag nicht im Süden von Air, sondern in südwestlicher Richtung. So hätte Peter sein Ziel nicht erreicht, auch wenn ihm eine Kompaßnadel den Weg gewiesen hätte. Aber er wurde durch allerlei Hindernisse immer mehr nach Osten, Bornu zu, abgelenkt und geriet in die weite Tiefebene des Benuë, der von den Kamerunbergen niederströmend in den südwärts gebeugten Niger mündet. Es war etwas Schauerliches und überwältigend Schönes zugleich, sich in diesem geheimnisvollen unendlichen Land zu verirren. Die Niederung war ein jungfräuliches Paradies. Die ganze Ebene schien von dem Fluch, der Mensch heißt, noch gar

nicht berührt worden zu sein. Nirgends stieß der Wanderer auf eine Menschenspur. Zu seinem Glück gelangte Peter nicht an das Ufer des Flusses, wo sich die Siedelungen häufen und wo die das Wasser auf schlanken Kanus überquerenden Sudanneger ihn bemerkt und abgeschlachtet hätten. Er brach sich seinen Pfad bald durch einen dichten Buschwald, bald durch mannshoch vom Gras überwucherte Strecken, die eine Orientierung unmöglich machten. Von Zeit zu Zeit stellte er sich auf einen Termitenhügel und suchte von hier aus ein Ziel, aber nur selten gelang es ihm, blindlings zwischen den ragenden Gräsern hinschreitend, den erwählten Punkt zu erreichen. Anfangs hielt er seine armselige Waffe, das kleine Stockbeil, immer abwehrbereit in der Hand, da er glaubte, diese Wildnis müsse mit Raubtieren erfüllt sein. Aber er traf nur auf die Spuren der großen Räuber und vernahm nachts ihr fernes Brüllen. Ein einzigesmal erschreckte ihn eine Zibetkatze, die aber eilig die Flucht ergriff. Um so lästiger und bösartiger zeigten sich die kleinen Räuber, insbesondere eine Ameisenart, deren Biß schmerzliche Entzündungen hervorrief. Bald sah Peter ein, daß die Steppe für ihn größere Gefahren barg als der Wald, der ihm wenigstens Nahrung und Wasser darbot. So kroch und kletterte er denn durch das unendliche Gewirre von Aesten, Wurzeln und Ranken, bald verzweifelnd wie einer, der das Meer ausschöpfen soll, bald in froher Hoffnung,

ein Ende, ein Ziel zu ſehen. Manchmal ſtand ein Wald gleich einer Feſtung vor ihm. Unmöglich ſie zu erobern! Wahre Mauern von Schlingpflanzen wehrten jeglichem Verſuch. Und hinter dieſen lautfarbenen Wällen kreiſchte, ſägte, hobelte, knarrte, klirrte, trommelte es, als ſchaffe ein Heer von geſchäftigen Handwerkern. Aber die Lianenvorhänge verdeckten keine fleißigen Arbeiter, ſondern Geſchöpfe, die ſich in paradieſiſcher Faulenzerei erluſtigten. Was Lärm von Arbeit ſchien, war „Sang“, mißtöniger, afrikaniſcher Sang, das Konzert, das Graupapageien, Pfefferfreſſer und Aeffchen ſich gaben. Wenn der Bruder ſich verſucht ſah, ſeine Hand nach prachtvollen Blüten auszuſtrecken, ſo erhoben ſich dieſe und flatterten als glühfarbene Papageien in die Luft oder ſie huſchten an dem Gewirk in die Höhe und ſchnitten ihm als zierlich-boshafte Aeffchen Grimaſſen. Wenn er an Körbe mit heimatlichen Oſtereiern, rot, blau und gelb gefärbt dachte, ſo wurden dieſe Eier plötzlich flügge und kreiſchten als Pfefferfreſſer davon. Ueber die Feſtung weg zogen große Vögel, würdige Ibis und ſonderbar geſtaltige Schlangenhälſer. Wie beneidete ſie der Bruder um ihre Fittiche, wie aufmerkſam verfolgte ſein Auge ihren Flug. Denn wohin anders als nach dem Waſſer, dem erſehnten Niger werden ſie wohl ſtreben, dachte er, und verſuchte ihnen nachzuklettern. Er griff in die Teppiche, die ſo wunderbar zierlich, wie geſtickte Schmetterling- und Blütenmuſter aus

Seide anzusehen waren, und so stachelig und hart, so undurchdringlich fest gewoben waren. Aber siehe da, plötzlich tut sich ein Tor auf und ein langer Gang, von einem vorsintflutlichen Koloß gebrochen, führt in die Tiefe des Waldes. Das Unterholz lichtet sich. Er schritt unter majestätischen Wollbäumen und Tamarinden dahin. Der Affenbrotbaum wölbte seine Krone über ihm und zierliche Gebilde wie riesige Lilienstöcke wucherten an lichten Stellen. Der Bruder eilte voran. Er hoffte den Fluß aufrauschen zu hören, denn er stöberte ganze Herden von Kuhreihern auf. Aber nur Bäche und seichte Flüßchen begegneten seiner Sehnsucht. Eine Wiese voll Moos und Gras, feucht und warm, tat sich auf. Verwesende Stämme lagen am Boden und luden zum Sitzen ein. Er befand sich im lieblichsten umfriedeten Garten, über dem der Himmel voll tiefer Farben blaute. Die Schmetterlingsblumen dufteten betäubend. Welcher Fürst der Erde besaß wohl einen Park von solcher Schönheit? Wo war der Tisch gedeckt wie hier? Früchte und kleines Wild gab es die Menge. Ob Gott ihm dieses Haus gebaut und diesen Tisch gedeckt hatte, daß er in dieser Einsamkeit, aller Fehde und Menschheit fern, ihm in Beschaulichkeit diene? Wenn er ermüdet vom Suchen und Irren sich niedersetzte und seine Gebete verrichtete, überkamen ihn solche Träume. Aber er erhob sich alsbald wieder und strebte weiter. Den Tieren zu predigen war ihm nicht gegeben. Er hungerte nach

Menſchen, o nach Menſchen! Er hatte in Agades und ſchon auf dem Schiffe die Süßigkeit des Ringens mit den Seelen erfahren und verlangte nach neuen Ueberwindungen. Wie weit doch dieſe Welt war! Manchmal ſtieg er auf einen Baum, um nach dem „großen Waſſer“ Ausſchau zu halten. Aber er ſah nichts als das grüne Meer von Geſchlingen und Bäumen, die bunten Vögel, die drüber hinflatterten und Affen und andere Vierfüßler, die ſich an dem reichen Tiſch gütlich taten. Manchmal war ihm, als wiederhole er nur immer einen großen Kreis. Er kam ſich vor wie eine kriechende Ameiſe. So reiſte er drei Tage weiter und war, ohne es zu merken, weit von ſeiner Richtung abgekommen. Da erhob ſich auf einmal vor ihm ein Sandſteingebirge. Unverzagt drang er darin ein, da er glaubte, daß die Küſte hinter dieſen Höhen liege. Als es Nacht wurde, erwachte er von einem dumpfen Gebrüll, das ihn erbeben machte. Es kam immer näher und näher und wurde von mehreren Seiten beantwortet. Eine ungeheure Angſt faßte ihn an. Als er grünlich leuchtende Augen durch das Gebüſch blitzen ſah und ein gieriges leidenſchaftliches Schnauben ein Raubtier in nächſter Nähe anzeigte, da kletterte er in Todesangſt auf den nächſten Baum. Nun glaubte er von einer ganzen Schar mordluſtiger Tiere belagert zu ſein. Ueber all den fauchenden und ſchreienden Stimmen aber ſchwebte das donnerähnliche Gebrüll der Löwen. Gleichwohl fand der Bruder, als er ſich durch ein Ge-

bet geſtärkt, in der höhlenartig ausladenden Gabelung zweier Aeſte, die ſo gewaltig waren, daß ſie noch zwei Perſonen hätten aufnehmen können, bald einen erquickenden Schlaf. Als er am Morgen weiter wanderte, erkannte er, daß er wirklich ſein Paradies verlaſſen habe; denn nicht nur war die Vegetation karger, das Waſſer ſpärlicher, ſondern die wilden Tiere ſchienen auch von einer viel grimmigeren Natur. Insbeſondere ſchreckten ihn die Gorilla, die wie Teufelsgeſtalten über die Felſen niederblickten und ihn zähnefletſchend anſtarrten. Es war hier ſo, daß er einer Gefahr entronnen, einer andern entgegenlief und wenn es ihm gelang, aus dieſem Gebirge zu entkommen, ſo mußte er das Glück eines Soldaten haben, der mitten im Kugelregen unverletzt bleibt. Da er nur eine Waffe zum Erlegen kleiner Tiere hatte und all den gewaltigen Affen und Katzen gegenüber wie eines der Gazellenjungen dahintrabte, erfand er in ſeiner Ohnmacht ein ſeltſames Mittel, um auch als ein ſchreckliches Weſen zu erſcheinen. Er hielt die Hände hohl vor ſeinen Mund und brüllte in dieſes Schallrohr aus aller Kraft hinein. Und ſiehe, die Tiere, die noch ſo wenig vertraut waren mit den Liſten der Menſchen, ergriffen ſtets die Flucht. Peter klomm die Berge hinan und die Berge hinab und irrte vier Tage lang durch Hinderniſſe aller Art, Schluchten, Höhenzüge, dorniges Geſtrüppe, oftmals gezwungen weite Umwege zu machen, durch ein Baſaltgebiet, deſ-

ſen Grenzen er nicht zu erſpähen vermochte. Wie frohlockte er, als er plötzlich auf einen Karawanenweg ſtieß! Die Fußſpuren von Tieren und Menſchen, die Felſenſtücke, die als Wegzeichen aufgerichtet waren, wieſen die Richtung von Oſten nach Weſten. Mit Rührung und feuchten Augen betrachtete er die Abdrücke menſchlicher Füße. Wieder überkam es ihn: Gerrettet, gerettet! Er blickte wegauf und wegab. Kommen dort nicht bepackte Kamele, rührt ſich nicht. was Fels ſcheint? Iſt das nicht die Spitze der Laſtträger? Wie gern hätte er ein menſchliches Antlitz geſehen und wäre es auch nur ein Negergeſicht geweſen. Das eine nur beunruhigte ihn, daß die Karawanenſtraße nicht ſüdwärts führte. Sie konnte ihn alſo nicht nach El Mina bringen. Nach einigem Bedenken wählte er die Richtung nach Oſten ohne zu ahnen, daß er wieder der Sahara entgegenwanderte. Wie der Verſchmachtende einen Brunnen oder eine Wolke erſehnt, ſo verlangte ihn endlich, einer Karawane zu begegnen. Einmal, als er glaubte ein beladenes Kamel ruhe gerade am Rande des Horizonts im Schatten einer Felswand, fing er voll Ungeduld zu laufen an. Aber da erhob ſich ein mächtiger Löwe auf die Vorderpranken, reckte ſich, ſchaute ihn mit erſtaunten, ungnädigen Augen an und da Peter unſchlüſſig ſtehen blieb, erhob er ſich langſam und ging langſam, wie ein Neugieriger, auf ihn zu. In ſeiner Not ſpielte nun auch der Bruder Löwe. Er formte ſeinen Trichter und brüllte aus allen

Kräften in die hohlen Hände, seine Töne aus der tiefsten Brust holend. Zugleich schritt auch er, als wäre er geneigt es mit seinem Rivalen aufzunehmen, auf ihn zu. Und siehe, der wirkliche Löwe wich plötzlich aus und entfernte sich, mehrmals mißtrauisch zurückblickend und seine Würde durch verächtliche Blicke wahrend. Ein andermal kam ein junger Gorilla auf ihn zugehüpft und folgte ihm lange Zeit, wie ein kleines Kind wimmernd. O, immer wieder Affen, und er wollte doch Menschen sehen und menschliche Stimmen vernehmen! Die Sonne sank hinab. Er setzte sich müde und mit traurig gesenktem Haupte in den Schatten eines Felsen und aß eine Frucht, die unangenehm nach faulen Eiern schmeckte. Da hörte er Geräusch, sah auf und erkannte in der eben hereinbrechenden Nacht — Menschen. Vier Mauren standen vor ihm. Sie rüttelten ihn, riefen ihn an und bedrohten ihn mit ihren Waffen. Er erklärte ihnen auf arabisch, daß er nach El Mina wolle und da sie ihn nicht zu verstehen schienen, wiederholte er immer nur den Namen dieser Stadt und zeigte nach der Richtung, in der er sie vermutete. Aber die Mauren griffen auf einmal zu und überwältigten ihn. Der Abgemattete vermochte sich gegen die Uebermacht nicht zu wehren. Er schloß wie betäubt die Augen und konnte nur noch denken: Ach, Sklave! Aufs neue Sklave! Aber die Mauren hatten Schlimmeres mit ihm vor. Sie raubten ihm alles, was er bei sich trug, und ließen ihm nicht einen ein-

zigen Fetzen Tuch; die ganze Ausrüſtung und Gewandung verfiel den erbarmungsloſen Räubern. Als ſie ihn ſo ausgezogen hatten, ergriff einer den am Boden liegenden Beilſtock des Bruders und holte aus, um ihm den Schädel zu ſpalten. War es Furcht oder abergläubiſche Scheu — die drei anderen fielen dem Mordgierigen in den Arm und retteten Peter das Leben. Nach wenigen Augenblicken war er wieder allein — ſo allein, wie ein Menſch nur ſein kann. Ihn bedeckte nicht einmal, was ſelbſt dem unſeligſten afrikaniſchen Sklaven nicht fehlt. Er lief noch eine Zeitlang durch die Nacht. Dann ſank er irgendwo hin. Aber er konnte keinen Schlaf finden. Ihn fror, daß er glaubte, erſtarren zu müſſen. Als es Tag wurde, ſchämte er ſich vor den Felſen, vor der Sonne, vor den wilden Tieren, vor ſich ſelbſt. Nun war er nicht mehr Adam im Paradieſe, ſondern Adam im Elend. Als wollte ihn die Sonne für das ſtrafen, was doch nicht ſeine Schuld war, trafen ihn ihre Strahlen wie Peitſchenhiebe. Ihm war, als ſeien die Henkersknechte von Agades wieder hinter ihm her und ſchlügen ihn voll Wut und Verachtung. Er ſah ſich um. Aber er konnte nur rufen: Ihr Berge, fallet auf mich her und ihr Hügel bedecket mich! Nur Bäume mit eigentümlich ſtacheligen Zweigen, wie ſie als letzte Vorpoſten der Vegetation an den Rändern der Wüſte zu ſtehen pflegen, zeigten ſich noch an ſeinem Weg. Zugleich mit der Sonne kamen

ganze Schwärme von Stechfliegen. Hatte er sich ihrer nicht zu erwehren vermocht, solange er wohlbekleidet war, so war er jetzt fast wehrlos ihr Opfer. Vor den Stichen der Sonne barg er sich hinter Felsen. Aber die Fliegen ließen nicht von ihm. In seiner Verzweiflung sammelte er Sand und Steine, um sich zu bedecken. Zu all dieser Qual kam brennender Durst. Die trockene Luft saugte förmlich an seinem Körper und dorrte ihn aus. Als es Nacht wurde, machte er sich wieder auf den Weg. Seine Hoffnung lebte bei aller Mattigkeit immer wieder auf. Vielleicht kamen doch wieder Menschen — und was sollten sie ihm jetzt rauben! Vielleicht fand er einen Brunnen oder einen Fruchtbaum. Die Stachelbäume, die zwischen den Felsen sproßten, reckten ihm zwar ihre harten Früchte immerdar lockend entgegen. Aber er wagte nicht von ihnen zu essen, da sie ihm unbekannt waren und er gehört hatte, daß der Genuß von solchen Früchten gefährlich sei. So zog er denn aus diesen Bäumen nur den einen Nutzen, daß er sie bei Nacht bestieg um nicht ein Raub der wilden Tiere zu werden. Aber schon am Abend des zweiten Tages fiel er mehreremal von dem halberklommenen Baum herab, bis es ihm endlich gelang die Aeste zu erreichen. Doch vermochte er nicht zu schlafen. Ja er wußte nicht einmal mehr deutlich zu unterscheiden, was er tat und was er tun wollte. Er saß noch immer auf dem Baum und glaubte gleichwohl schon auf seiner

traurigen Straße hinzuächzen. Dann wieder war es ihm, als schwanke er auf dem Verdeck eines Schiffes durch ein schwüles, brausendes Meer. Als er dann, ungeachtet, daß die Sonne ihn röstete, einem ragenden Felsen und von dort einem weiteren Zeichen zuwanderte, mußte er immer darüber nachgrübeln, wie er denn von seinem Baume herabgekommen sei. Einmal lachte er mit krächzendem Laut, aber innerlich vergnügt, denn er stellte sich vor, wie er seinen Traum, diese große Afrikareise, seinem Oberen und seinen Brüdern erzählen wolle, wenn die Nacht um sei. Denn gewiß war alles nur ein böser Traum! Ein besonders heftiges Aufstoßen der nackten Zehen weckte ihn wieder zu vollem Bewußtsein. Er sah die Felsen steil und hart wie Leichensteine stehen, empfand das trostlose Schweigen und die Endlosigkeit dieser öden Gegend wie die Nacht eines Grabes und litt so qualvoll Hunger und Durst, daß er die Steine sogar wie eine lockende Beute ansah. In dieser Verfassung stieß er auf einen Baum, der ihm wie ein Maulbeerfeigenbaum vorkam. Er aß von seinen Früchten. Aber sei es, daß sie wirklich giftig waren oder daß Bruder Peters geschwächte Natur ihre rohen Säfte nicht mehr zu ertragen vermochte, er verfiel in die heftigsten Krämpfe und Uebelkeiten und sein ganzes Eingeweide brannte wie Feuer. Er begann Sterbegebete zu verrichten, schleppte sich aber gleichwohl, mit beispielloser Zähigkeit um sein Leben ringend, bis zum Abend weiter

und fiel als ein Job, voll Wunden und Geſchwüre, in das ſandige Gerölle unter einem Baume nieder. Er konnte nicht einmal mehr den Verſuch machen, ihn zu erſteigen. Verſchmähten ihn auch diesmal die wilden Tiere, ſo mußte ſein durch Erbrechen der letzten Säfte beraubter Körper an Entkräftung verderben. Im fiebervollen Halbſchlaf hörte er das Schäumen gemelkter Milch und roch den Duft von friſchem Heu. Er war wieder in den Marſchen ſeiner Heimat wie einſt als Knabe zur Sommerszeit. Die Sonne ging unter, die Nacht fiel vom Himmel; mit ihr die Kälte, die ihm neue Wunden riß, und ſchon vernahm er das Gelächter von Hyänen, die ſeiner zu ſpotten ſchienen. Da bemerkte er, von der ſcharfen Sichel des Mondes verſilbert, eine Staubwolke und aus ihr traten, erſt wie phantaſtiſche Gebilde aus Dunſt und Nebel, dann klar in leuchtendem Weiß, in Schwarz und Braun die Umriſſe von Kamelen und Pferden, von reitenden und laſttragenden Menſchen. O Menſchen, nochmals Menſchen! Trotz ſeiner üblen Erfahrung mit den Mauren und ſeiner völligen Entkräftigung jubelte er auf, als er die Glöcklein der Leittiere vernahm. Er tauchte aus Nacht und Elend empor, als wäre er an die Pforten des Himmels gelangt. Die Karawane zog rüſtig voran. Die geſpeiſten und getränkten Tiere, die wohlbekleideten oder doch wohlgenährten Menſchen hatten, in der heißeſten Tageszeit geraſtet, während er — nur von Wunden und Fliegen be-

deckt, nur von der trockenen Wüstenluft trinkend, gewandert war. Seine Freude ließ ihn seine Lage vergessen. Er sprang auf, aber die Beine versagten ihm den Dienst; kraftlos taumelte er zurück und als er schreien wollte, vermochte er nur gurgelnde Laute hervorzubringen. Kehle, Zunge und Gaumen lasteten wie Kieselsteine. So konnte er nur flehende Blicke auf die an ihm vorbeiziehenden schwarzen Lastträger werfen und mit seinen Armen winken. Die ersten zogen an dem nackten, staub- und wundenbedeckten Mann wie an einem Aussätzigen vorbei. Einige der Nachfolgenden warfen neugierige Blicke auf ihn, da sie an seinem hellen Bart und Haar einen Europäer erkannten. Aber sie waren alle durch grausame Erlebnisse abgestumpft; hundert und nochmals hundert Kamele mit Führern und Reitern, hochgetürmte Elefanten, wandelnden Häusern gleich, und die ganze Reihe der Treiber und Träger zogen an ihm vorbei wie eine Fata Morgana, keiner dieser Männer beugte sich zu ihm nieder, alle schienen Duft und Schemen, Traum und Wahn. Er hatte manchmal die Felsen angefleht, sie möchten sich seiner erbarmen, wie sie sich des Moses erbarmt hätten — es war ihm nicht bitter gewesen, als sie ihn unerhört gelassen hatten. Aber nun — Menschen! Und Schläuche voll von dem rettenden Naß, so nahe und so unerreichbar — er vernahm das Gluckſen des Wassers, sah Päcke voll Zwieback, Datteln, Durra und getrockneter Fische

und fürchtete alle Augenblicke vor Hunger den Verstand zu verlieren. O wie die Hyänen lachten! Und wie er unter seiner Ohnmacht litt, als der Zug zu Ende ging und hinter ihm wieder im Sternenlicht die Felsen und halbdürren Bäume gähnend in die leere Wüste der Luft griffen. Der Geruch der Tiere, ihr Schnauben und Traben, die Zurufe und der einförmige Singsang der Neger hörten auf. Die Karawane verschwand wie ein Spuk der Nacht, wie eine Qual des Fegfeuers. Peter vermochte nicht zu weinen, nur zu stöhnen und Worte der Ergebung hervorzubringen. Da trabte noch ein Kamel heran. Es war ein unbepacktes Meheri von besonders edler Art und trug einen schwarzen Reiter — trug den barmherzigen Samariter. Er neigte erst sein schwarzes, feistes Gesicht zu Peter nieder und betrachtete ihn forschend. Dann stieg er ab, näherte sich ihm und redete ihn auf portugiesisch an. Der Bruder antwortete auf italienisch und so gelang wenigstens eine ungefähre Verständigung. Der Schwarze winkte, und sogleich sprengten ein paar Reiter herbei. Es war aus allem ersichtlich, daß es der Führer der Karawane war, der sich des Unglücklichen annahm. So wurde er denn auf der Stelle von Sklaven gereinigt, mit einem Schurze bekleidet, mit Balsam und leichter Nahrung gestärkt und schließlich mit Sorgfalt auf einen nicht vollbepackten Elefanten gehoben. Peter vermochte nicht zu danken. Er fiel unter der wohltätigen Einwirkung

des Balsams, eines Schluckes Wasser und der Reinigung sofort in einen tiefen Schlaf. Erst bei Tagesanbruch erwachte er, als die Karawane Halt gemacht hatte, um in einer schattigen Schlucht auszuruhen und sich vor der Hitze des Tages zu bergen. Nun wurde er in das Zelt des Führers gebracht und bekam Speise und Trank. Ein wilder Heißhunger erfaßte ihn. Er hätte wie ein Tier schlingen mögen. Aber sowohl eigene Einsicht wie die Mahnung seines Retters rieten ihm zur Mäßigung. Nicht weniger als die Speisen erquickten ihn die gutmütigen Mienen und Reden seines Samariters, der in seinem Gehaben soviel Milde und Erbarmen zeigte, wie man sie vielleicht aus tausend Seelen dieser durch die Sklavenjagd und Besitzgier entmenschten Landstriche kaum hätte zusammenlesen können. Mit innigem Dank gegen Gott lauschte er nicht nur auf die Stimmen um sich her, sondern auch auf seine eigene, die er zuletzt nur noch wild krächzend im Kampfe gegen die Raubtiere vernommen hatte. Er kniete vor seinen Beschützer hin und küßte ihm den Saum seines Kleides. Dabei zeigte er nach oben, um zu bedeuten, daß er Gott angerufen habe, die empfangene Wohltat zu lohnen. Aber der Neger wehrte seine Dankesbezeigungen ab und mahnte ihn, sich zur Ruhe zu begeben, um die Weiterreise zu ertragen. Zehn Tage lang genoß er die Wohltat eines bequemen Sitzes hoch auf dem Elefanten, wo er sowohl schlafen

als seine wunden, von dem harten Gestein aufgerissenen Füße heilen konnte. Dann war er wieder frisch und munter und weigerte sich, noch weiter seinen Platz einzunehmen. Denn mit jedem Tag mehrten sich die Fußwunden und Kranken, während die Kräfte der Lasttiere unter der drückenden Hitze und zeitweise unter dem Mangel geeigneter Nahrung abnahmen. Die Karawane war unterwegs nach der Hauptstadt Kongos, die von den Eingeborenen Banza, von den Portugiesen San Salvador genannt wurde. Waren die Leiden und Gefahren einer solchen Karawane auch so gewaltig, daß sie stets mit einem großen Verlust von Menschen und Lasttieren zu rechnen hatte, so kam sich Peter in ihrer Mitte doch wohlgeborgen vor, und oft entzückte ihn wieder ein aus dem Herzen schwellendes „Gerettet". Zwei Monate zogen sie durch Wüste und Gebirge, durch Savennen und Urwälder, über Flußläufe und tropische Gärten. Bald erwachte der unbezwingliche Stehauf. Er konnte nicht einfach als ein Körper neben Körpern schreiten. Gern hätte er wieder davon gesprochen, daß der große König ihr Herr und Vater sei und daß sie ausgesandt seien, die Perle zu erkaufen und zu retten. Aber er konnte sich mit keinem einzigen verständigen. So mußte er sich begnügen, seine Teilnahme durch kleine Dienste zu erweisen. Sein Samariter ließ ihn bei jeder Rast ins Zelt kommen, und sie waren glücklich, wenn ein italienisches und portugie-

sisches Wort sich trafen. Aber zu einer eigentlichen Aussprache kam es nicht. Der Neger wiederholte öft das Wort Bracmani und zeigte dabei gegen Osten. Der Bruder schloß daraus, daß er sich zur Religion des Brahma bekenne, wahrscheinlich aber nannte der Schwarze mit diesem Wort sein Volk. Wie dem aber auch sein mochte, er behandelte seinen Findling geradezu mit einer väterlichen Liebe. Kam das davon, weil er sah, wie Peter seinerseits der Karawane behilflich war, wo er konnte, wie er sich der Kranken annahm und seine Erfahrung in der Wundbehandlung in ihren Dienst stellte? Hatte es ihm das blauäugige Antlitz angetan, dessen Güte und Männlichkeit ihm auffallen mußten? Oder hatte er selbst einmal von einem Europäer Gutes erfahren?

Endlich stiegen sie in eine Flußniederung, die wohl bebaut war. Reifende Felder zeigten sich, und hinter ihnen erhob sich terrassenförmig die ansehnliche Königsstadt. Die Träger warfen die Lasten in die Höhe und erhoben ein Freudengeschrei. Sie waren vor Salvador angelangt. Ihre Strapazen hatten vorläufig ein Ende.

Hier ruhte auch Peter eine Zeitlang aus, immer von der rührenden Gastfreundschaft des Negers umsorgt. Aber kaum hatte er ein Fieber überwunden und neue Kräfte gesammelt, da griff sein zäher Wille schon nach Zielen. Er sehnte sich, nach der Heimat zu kommen, um in seiner Art tätig sein zu können. Eines

Tages teilte ihm der ſchwarze Freund mit, er ſei beauftragt, eine Karawane an die Küſte, nach Loanda im Königreich Angola, zu geleiten. Sogleich bat ihn Peter herzlich, ihn mitzunehmen. Denn er hoffte in einer der Kolonien ein Schiff nach El-Mina zu finden und dort durch die Vermittlung Colks Geld für die Fahrt nach Europa zu bekommen. Der edle Mohr willigte ohne weiteres ein, und auch auf dieſer Reiſe, die beſonders wegen der vielen Flüſſe und breiten Sümpfe beſchwerlich war, hatte der Bruder reiche Gelegenheit, ſein Herz an der edlen Menſchlichkeit dieſes gütigen, ſchlichten, in allem maßvollen und vorbildlichen Mannes zu erfreuen. Einen beſſeren Menſchen hatte er in ſeinem ganzen Leben nicht kennen gelernt, und ſein frommes Gemüt litt nur darunter, daß er dem uneigennützigen Freund, der nie nach Entgelt fragte, nicht von den einzigen Schätzen mitteilen konnte, die er in ſeiner Lage bei ſich trug: die Gnaden ſeines Glaubens. In Loanda angekommen, war es ſeine erſte Sorge, nach den Schiffen zu ſehen, und er trieb ſehr bald einen Segler auf, der ſich rüſtete, nach El-Mina zu fahren. Während der reiche Maure in Agades ihn erſt reichlich ausgenützt, dann in kühler Gleichgültigkeit einem faſt ſicheren Verhängnis entgegengeſandt hatte, war der Kongoneger ſo beſorgt um ihn, daß er alle Beredſamkeit aufbot, um ihn abzuhalten, ſich dieſem Schiffe anzuvertrauen. Er bat ihn, eine

günstigere Jahreszeit abzuwarten und bei ihm zu bleiben; er sei ihm kein beschwerlicher, sondern ein lieber Gast. Aber Peters Heimweh und Eifer drängten ihn, keine Gelegenheit zu versäumen, um wieder zu seinem Beruf zurückzukehren. Da traf der Mohr selbst alle Abmachungen mit dem Schiffsherrn, versah Peter mit Lebensmitteln auf vierzehn Tage und verabschiedete sich von ihm, als wäre er sein eigener Sohn, und als sei er nicht der Wohltäter, sondern der Beschenkte.

Am 19. Oktober 1688 verließ Peter Farne das Festland, das er wohl als erster Europäer von Rand zu Rand durchquert hatte. Er kannte seine grauenvollsten Wüsten. Grausames war ihm widerfahren von den Dämonen der dürren Sandsteppen, der bestienwilden Sonne, von der Wut des Erdbebens und dem Grimm der kleinen und großen Tiere. Grausames hatte er von den Menschen erlitten. Schweiß und Blut ließ er zurück. Die seufzerreichen Wege Afrikas hatte er mit neuen Weh und Ach besät. Ein Kreuzweg von gigantischer Länge lag hinter ihm.

Aber als er nun schied und zurückblickte, da war es nicht in Gefühlen des Grauens und der Verwünschung, sondern des frommen Lobpreises und bewegter Danksagung. Wie oft war er gerettet worden, wo Rettung sternenweit schien! Wie hatte er in Air aus verachteten Sklavenseelen Gold gegraben und in dunkle Sklavenleben Licht getragen! Auch dieses ent-

jetzliche Afrika war bisweilen wie ein Vorhof des Paradieses gewesen. Damals besonders, als er mit den Kindern geplaudert und dann, als er in der Nigerniederung gewandert war. Und nun dieser Mohr! Das Andenken an den Trefflichen verklärte alle überwundene Wildnis. Es war die süßeste Frucht an den weiten Zweigen seines Leidensbaumes.

Jetzt wiegte ihn endlich wieder das Meer. Als er sich das letztemal den Wassern anvertraut hatte, waren sie ihm feindselig gewesen. Den Sturm und zweimal die Seeräuber hatten sie ihm zugejagt. Aber dieses südliche Meer schien ohne Arg zu sein. Es lag so still und gelassen, so festlich und feierlich. Es war wohl dem Firmament verwandt. Insbesondere nachts, wenn der Garten des Himmels, schön und zart in Sternenbeete und scharf umrissene Lichtgruppen geordnet, blühte, bekam auch die Wellenfläche einen unirdischen Schimmer und erschien wie ein Zaubergarten. Das südliche Kreuz strahlte auf und war dem Bruder, der um Mitternacht seine „Tageszeiten" auf dem kühlen Deck zu beten pflegte, der Altar der blaugewölbten Weltkapelle, zu dem er seine flehenden und lobpreisenden Psalmen emporsandte. Am 19. Oktober des Jahres 1688 fuhren sie nordwärts ab, die Segel wölbten sich, daß sie wie bauchige Ungeheuer vorwärts geneigt an ihrem Joche zogen. Nach zwei Tagen begannen sie auf einmal wie unter einer Krankheit zu siechen, und

die Tücher hingen gleich Gewändern von Gespenstern schlapp nieder. Einige Stunden lang währte eine drückende, öde Windstille. Das Meer schien zu erstarren, seine Wellen lagen wie geronnen, und in ihnen haftete das Schiff, als wäre es eingefroren. Plötzlich kam steifer Gegenwind, der die Segelnden südwestlich abtrieb. Verdrossen saßen die Seeleute und sahen St. Helena in der Ferne auftauchen. Sie waren weiter von ihrem Ziele entfernt als am Tage der Ausfahrt. Der Bruder hatte in der Wüste Geduld gelernt und erinnerte sich eines lächelnden Ausspruches seines weisen Mohren, der einmal zu dem Drängenden gesagt hatte: Die Ewigkeit ist lang.

So saß er in der Nacht des 26. Oktober wieder auf dem Deck und sah zu der Ewigkeit und seinem Symbol, dem südlichen Kreuz, empor. Die Wellen, die erst wie ungeheuer lange, gleichförmige Grate daherkamen, rissen ab. Hatten sie vorher einem Reigen, einer Kette von Händen geglichen, so fuhren sie jetzt streitend aufeinander los, und der Spiegel des Meeres wurde mit Schaumkronen übersät. Ein alter Neger, dessen Schädel wie eine dieser Schaumkronen leuchtete, stand am Steuerruder. Zwei wachehabende Matrosen saßen zusammengekauert auf einem Haufen von Brettern und Balken, die einen Teil der Schiffsladung bildeten. Peter betete:

Den Blick erhebe ich zum Himmel,
Von dort erwart' ich meine Hilfe,

Denn meine Hilfe kommt vom Herrn,
Er war es, der den Himmel und die Erde schuf,
Er lasse meinen Fuß nicht wanken!
Er ist mein Hüter, der nicht schläft;
Nie schläft er, und auch heute schläft er nicht,
Der Wächter Israels.

Auf einmal sah er einen dunklen, schaumspritzenden Berg von Norden hergleiten. Er ließ seine erhobenen Arme sinken. Ist's ein Nebel, eine Wolke, ein Gespenst? Da flatterten die Segel und schwollen zum Bersten an. Peter mußte sich unter der Gewalt eines gegen ihn brausenden Orkans an einem Mastbaum festklammern. Der Neger am Steuer stieß einen furchtbaren Schrei aus. Die Stange des Steuers war unter der Wucht des plötzlichen Anpralls seinen Händen entrissen worden. Wieder ein gewaltiger Stoß, und wie eine Giraffe, auf die ein Löwe springt, sank das ganze Segelwerk seitwärts nieder. Die dunkle Masse des Räubers, eine gewaltige Welle, bedeckte das Schiff, und ohne zu wissen, wie es geschehen, lag der Bruder im nassen Bett der Wogen. Er begann zu ringen, tauchte empor und — sah nichts als das weite Meer. Grüngolden, wie Schlangenschuppen, glänzten die phosphorischen Wellen. Wo war das Schiff? Keine Planke, keine Spur schien übriggeblieben zu sein. Mit ihm war die schlafende Mannschaft in die Tiefe geschlungen worden. Er selbst dankte sein Leben nur seinem Wachen, seiner Treue, dem Gott, der nicht schläft. Er

entledigte sich seiner Schuhe und einiger Kleider, um besser schwimmen zu können. Da das Schiff nicht an einem Riff zersplittert worden war, bestand keine Hoffnung, daß Teile von ihm wieder emportauchten. Aber es hatte Balken und Dielen mit sich geführt. Vielleicht gelang es ihm, ein solches Stück Holz zu finden. Um nicht zu rasch zu ermatten, begnügte er sich, über Wasser zu bleiben und schwamm auf dem Rücken. Der Orkan war so plötzlich weggebraust wie er gekommen war. So lag denn das Meer so still, als hätte es nie etwas anderes getan als geträumt. Schon dämmerte der Himmel, er konnte erkennen, wo der Osten lag. Der Purpurglanz, der die aufgehende Sonne zu umstrahlen pflegt, wurde sichtbar. Da fühlte er auf einmal einen heftigen Stoß an die Seite. Er wandte sich und erkannte mit freudigem Schreck, daß einer der Balken, auf die er gehofft hatte, zu ihm herangekommen war. Sofort klammerte er sich an das rettende Holz, forschte alsdann sein ganzes Gesichtsfeld ab und es gelang ihm, noch drei andere Balken zu gewinnen. Er schleißte sein Gewand in Streifen und band die Balken zu einem Floße zusammen. Nun hatte er einen Gehilfen im Kampfe mit den Wellen. Doch kaum vermochte er noch sein Fahrzeug zu erklettern. Er zitterte vor Müdigkeit, und seine Arme verzogen sich in schmerzlichem Krampf. So legte er sich flach nieder, ruhte aus und schöpfte Atem. Aber seine unverwüstliche Ener-

gie trieb ihn, kaum daß ihm seine Gelenke wieder gehorchten, empor. Von neuem fischte er nach Gebälk, benützte eine Diele als Ruder und brachte, so hin- und herfahrend, einundzwanzig Balken auf. Immerzu von den Wellen weitergetrieben, fügte er sie nach klugem Plan zusammen. Sieben Balken als Grundlage, sieben quer darüber und den Rest obenauf. Aber kaum hatte er sich niedergelegt, um seine vom Meerwasser, vom Hunger und von der Arbeit ausgesogenen Kräfte zu erneuern, da litt er schon wieder Schiffbruch. Sein unverklammertes Fahrzeug war im Getändel der Wellen wie ein Kartenhaus auseinandergefallen. Nur vier durch Gewandstreifen festgehaltene Balken wichen nicht. Diese trieb er nun kreuz und quer und bot zwei Stunden lang das Aeußerste auf, auch noch Stricke zu finden. Zwar wußte er, daß die hanfenen Taue im Wasser sich bald schweren und untergehen. Aber vielleicht hatte das Schiff Taue mit sich geführt, wie sie die Neger aus Palmbast drehen, und von diesen wurde gerühmt, daß sie kein Wasser saugten. Schon vermochte er kaum noch Atem zu schöpfen und wollte eben die Reste seines auseinandergespülten Floßes zurückholen, da schwamm ein großes Bündel auf ihn zu. Er faßte ein fingerdickes Strickende und zog ein Palmbasttau, wohl zehn Klafter lang, an sich. Vor Freude über diesen Fund vergaß er seine Müdigkeit, wiederholte aus danküberströmendem Herzen: Nie schläft er, und auch heute schläft er nicht,

der Retter Israels! — und machte sich sofort daran, in diesem schwankenden, gleitenden Gewoge etwas Festes zu bauen. Er band ein Ende des Strickes um seinen Leib und holte schwimmend die enteilenden und sich zerstreuenden Balken zurück. Dann band er sie zusammen, knüpfte und raitelte sie und hatte endlich einen Boden unter den Füßen. Auf ihm streckte er sich aus wie auf dem weichsten Lager, und das Meer wiegte ihn ein wie eine lächelnde Mutter. Es war aber eine Hexe, die lächelnd Tod und Verderben sinnt und nur noch unschlüssig ist, wie sie ihr Werk am teuflischsten vollende.

Drei Tage und vier Nächte wiegte sie ihn und trug ihn immerzu lächelnd, als wäre sie eine tröstende Mutter, gegen Süden. Er hungerte und dürstete. Aber sie begnügte sich, ihn zu wiegen. Er sah von der Grausamen, immer Lächelnden, geheimnisvoll Murmelnden weg und heftete seinen Blick in die Ferne, wo Himmel und Erde sich trafen, und wo ihm die Hoffnung immerzu winkte. Des Nachts schaute er zum Kreuz des Südens empor. Ihm schien die Erde verschwunden, das Meer ein Strom, der nur diesen blauen, duftigen, zarten Himmel bespült. Als wieder ein Morgen dämmerte, stieß sein Floß auf ein Riff. Er sprang empor und sah — Land. Gerettet, gerettet! Ein mehrfacher Kranz von Klippen und dahinter Land! Gerettet, gerettet! Er zwängte sein Floß durch das graue, wie ge-

bleichte Gebeine ſtarrende Riffwerk. Das Land dunkelte vor ihm empor, ſchroff wie ein Mauerwerk, nur an einigen Stellen flach abfallend. Ein Haus, eine Burg! Das Floß trieb heran. O ihr Bewohner dieſes Landes, ob ihr Räuber oder wilde Menſchen ſeid — eines, ich hungere! Und ſeid ihr Kannibalen — was wollt ihr ein Gerippe ſchlachten — ſeht, ich kann nicht Hunger ſtillen, ich hungere! Er mußte ſich ſetzen, um den Tag zu erwarten. Seine Beine trugen ihn nicht lange. Die Freude hatte ihn erſchüttert. Der Hunger war erſt angeſichts des Landes in ſeiner ganzen wilden Gier erwacht. Drei Tage und vier Nächte auf dem Meer, im Waſſer um das Leben ringend — ich hungere! Er ſah an dem Felſen empor nach einem lockenden Grün, nach einem Zweig mit reifender Frucht. Aber er war ganz Stein, grau und braun, in mancher Rinne geſchwärzt. Als es voller Tag wurde, landete er. Mit unendlicher Mühe reckte er ſich bis zum erſten Abſatz der ſteilen Wand empor und erkletterte ihn. Dann klomm er dem Gipfel des Felſens zu, um rückwärts ſchauen zu können. Er hielt inne und atmete, klomm wie ein Greis auf dem Kirchſteig und gewann die Höhe. Da ſetzte er ſich hin und barg das Geſicht ſtöhnend in die Hände. Kein Haus, keine Burg! Nur ein einziger Felsblock! Da drüben, hinter einer dürren Fläche rauſcht wieder das Meer! Kein Grün, nichts Lebendiges, nicht einmal ein Vogel fliegt auf. Kein Same hatte ſich je hierher verirrt. Nicht einmal ein

Dorn wuchs auf diesem kahl gescheuerten Stein, dessen Platte kaum vierzig Fuß Länge und dreißig Fuß Breite maß. Und der Fels war auch keine Brücke, kein Vorgebirge, sondern, soweit das Auge reichte, „das Land“, nur der Vater von geringen Klippen, die scharf, spitz, wie die Spieße und Keulen einer unterirdisch lauernden Landsknechtschar aus dem Wasser ragten. Ja der Felsen selbst bestand an seiner Oberfläche gleichsam nur aus versteinerten, messerstarrenden Fäusten, an denen der barfüßige Schiffbrüchige sich verwundete, ob er ging oder sich setzte. Einen Augenblick lang schüttelte den Bruder die Verzweiflung, das Riff kam ihm wie ein boshafter Teufel vor. Doch alsbald breitete er wieder die zitternden Arme aus und rief, von der unbarmherzig stechenden Sonne, die über dem grauen Ungeheuer als ein goldenes schwebte, umbrandet, sein: Er schläft nicht! Dann verließen ihn die Kräfte, er fiel auf die Felsen wie auf einen stacheligen Bußgürtel hin und veratmete seine äußerste Müdigkeit und lähmende Enttäuschung. Endlich regte sich in ihm wieder seine wundersam zähe und elastische Lebenskraft. Da er überall Gott glaubte, glaubte er auch überall Rettung. Er kroch, weil es ihm vor Entkräftung unmöglich war, zu gehen, auf seiner Folter herum, um vielleicht doch ein Kraut oder Gräschen als Nahrung zu finden, aber er fand außer Staub und Stein keine Krume. Die glühende Sonne und der glühende

Fels ſengten ſeinen Leib, ſo daß er brannte und fieberte. Nach langen Mühen entdeckte er eine Lache mit Waſſer. Doch wie ſollte er ſich freuen! In dem Waſſer faulte Gewürm und atmete der Geruch der Verweſung. Gleichwohl trank er und glaubte für Augenblicke, das köſtlichſte Labſal zu genießen. Seine Schmerzen ließen nach und er vermochte Schlaf zu finden. Als er erwachte, fand er ſich todkrank und bereitete ſich auf das Ende. Seit ſieben Tagen hatte er außer dieſer eklen Lache nichts genoſſen, und es war ihm jetzt unmöglich, den Trank zu wiederholen. Manchmal ſchwanden ihm die Sinne. Wenn er erwachte, kroch er dem Geſtade zu oder vielmehr er wand ſich in ſeinen Schmerzen wie ein Wurm weiter. Das Fieber zehrte an ihm und er glaubte von den Steinen, auf denen er lag, verſengt zu werden. So trachtete er nach dem Waſſer. Als er es erreicht und ſich gekühlt hatte, erwachte ſogleich ſeine Hoffnung auf einen Retter. Obwohl er ſich wie der brennende Dornbuſch vorkam und ſeine Haare ſprühende Flammen zu ſein ſchienen, ſo richtete er ſich doch in die Höhe und ſpähte in die Weite. Manchmal brach er wie ein erlöſchender Wiſch zuſammen. Aber er brachte ſich immer wieder in die Höhe. Wie lange er ſo kämpfte, wußte er nicht. Ihm ſchien jeder Atemzug lange und das Fieber dichtete ihm Geſchichten, die ſich durch Jahre zogen. Aber endlich geſchah etwas, was ihn aus ſeinem Dämmerzuſtand aufweckte. Endlich kam etwas,

was menſchliche Tatkraft bezwingen konnte. Täuſchten ihn die närriſchen Augen nicht? War das, was ſchien? Dann ſchwamm auf die Inſel ein brauner, gewölbter Gegenſtand zu. War es ein Bündel Taue, ein Korb? So raſch er konnte, ſofort wieder von Hoffnung belebt, neigte er ſich zu den ſpielenden Wellen hinab und watete dem anſchwimmenden Pack entgegen. Er ſchaukelte heran. Der Bruder erkannte — und ſank mit einem wehen Seufzer zurück. Starre, gläſerne Augen ſahen ihn an. Modergeruch wehte ihm entgegen. Eine Leiche war zu ihm gekommen, ein wahrer Auswurf des Grabes, ein Ekel des Meeres, das ſeiner ledig werden wollte. Doch der Bruder hoffte nach ſeiner erſten Enttäuſchung aufs neue. Die Leiche war mit Kleidern bedeckt, ſie waren zerfetzt und verweicht. Er zog ſie an ſich heran, um ſie zu unterſuchen — wer weiß! Doch er fand in den Taſchen nichts als ein Meſſer, eine blecherne Doſe ohne Inhalt und ein engliſches Pſalmbuch. Er kauerte ſich nieder. Die Enttäuſchung hatte ihn völlig gelähmt. Er verfiel einem ſonderbaren Halbſchlaf, der ſein Bewußtſein ſowohl trübte als auch ſtückweiſe grell beleuchtete. Er ſagte ſich vor: Was zu dir gekommen iſt, begehrt ein Begräbnis, iſt ein Chriſtenmenſch wie du, will Ruhe haben und du mußt ihm helfen! Aber dann ſah er ſich zugleich, wie er mit abgewandtem Geſicht jenes Haupt beim Schopfe packte und dann ſchnitt... und lostrennte und ſchnitt. Und ſchon aß er.

Es trieb ihm Waſſer in den dürren Mund, er füllte ſich, dieſer Abgrund, er preßte, kaute, würgte. O, was Gutes aß er denn, was iſt es unirdiſch Herrliches nach einem ſolchen Hunger zu eſſen! Der ganze Leib, alle Poren eſſen mit!... Aber warum ſättigt es denn nicht? Er hörte ſich ſchmatzen und kauen. Die Zähne knirſchten, ach ſie knirſchten trocken wie Gebein der Höhlen. Auch die Zunge klapperte im Leeren! So war es ein Traum? Er beſann ſich, ſah wieder die Leiche, ſprach Gebete über ſie, überlegte, wie er ſie beſtatte und hieb doch ſchon wieder in Gedanken ſein Meſſer in ſie und ſchnitt und aß und die Wonnen des Eſſens überwältigten ihn, der bloße Vorgenuß war unſagbar beſeligend.... Wer weiß, was noch geſchehen wäre, wenn das ferne Kampffeld, das ihm die menſchliche Leiche geſandt, nicht eine andere zugeſchickt hätte, die ihn vom Unmenſchlichen abhielt. Zuerſt glaubte er, ein Schiff komme heran. Da zeigte es ſich als ungeheurer Fiſch. Raſch trieb er heran; die Wellen ſchienen dieſe Klippen zu lieben und gerne ihre Fundſtücke bei ihnen abzuladen. Das Tier war längſt tot und ſtark verweſt. Aber er hatte gleichwohl noch gutes Fleiſch. Peter machte ſich ſofort mit der Gier eines Raubtiers daran, ein Stück aus ſeinem Rücken zu ſchneiden. Seine Schwäche verbot ihm, eine größere Menge zu ſpeiſen. Er wiederholte die geringe Mahlzeit fünfmal. Und kaum hatte er ſich über den Wahnſinn ſeiner Hungersnot,

seine Todesnot erhoben, da war er wieder ein Kind und ein Mann. Er kniete nieder und dankte in einem bewegten Bekenntnis: Er ist mein Hüter, der nie schläft; nie schläft er, und auch heute schläft er nicht, der Wächter Israels! Dann aber ging er mit sich zu Rate, schaute vorwärts und handelte. Es waren noch zwei Stunden bis zum Sonnenuntergang. Sofort begann er den Wal zu zerstücken. Denn es war unmöglich, das sechzig Fuß lange und gewaltig umfangreiche Tier aus dem Wasser zu ziehen. Als die Nacht hereinbrach, band er es an sein Floß, das unter dem überhängenden Fels im Trockenen lag. Darauf kehrte er zu seinem Toten zurück: „Armer Unbekannter! Auch du hofftest Erde zu finden und suchtest ein trockenes Grab. Aber hier ist nur harter Stein!“ Er suchte einen Block, band ihn an den toten Engländer, betete die Totengebete und versenkte ihn nach Seemannsbrauch.

Am andern Morgen machte er sich alsbald daran, den Fisch gänzlich zu zerstücken. Das gewonnene Fleisch trug er auf die Spitze des Felsens, schnitt es in Scheiben und breitete es zum Dörren aus. Nun hatte er Nahrung in Hülle und Fülle, an die fünf- bis sechshundert Pfund. Im Innern des Fisches fand er zwei Gewehrkugeln. Die Schützen hatten gewiß nicht gedacht, für wen die Beute, die ihnen entrann, bestimmt war.

Da er nun seine gesunden Sinne wiedererlangt hatte, empfand er das faule und ver-

unreinigte Waſſer, das er trinken mußte, erſt als Qual. Zwar benützte er die dem Engländer abgenommene Doſe als Trinkbecher und konnte ſich ſo wenigſtens die üblen Unreinigkeiten fernhalten; aber das Waſſer behielt doch ſein ekles Ausſehen und ſeinen moderigen Geſchmack. Wie koſtbar war dieſer Trank und welch eine tägliche Pein zugleich! Er erhielt ſein Leben, aber wie einer, der ſich ſein Werk grauſam bezahlen läßt. Es war nutzlos, in den dürren Fels zu graben. Er konnte keinen Quell bergen. Und der Himmel ſchien nichts als ſein Blau, ſeine Sonne und ſeine Sterne zu kennen. In ſtummer Ergebung trug der Bruder ſein banges Daſein. Er ſpähte den Horizont nach einem Schiffe ab.

Aber ſiehe, nach zweiundzwanzig Tagen verfinſterte ſich der Himmel; wie vorher das Fiſchungeheuer, ſo ſchob ſich jetzt eine ſchwere Wolke gegen die Klippe und begann zu tropfen. Sofort eilte der Bruder zu ſeiner Ziſterne, ſchöpfte Waſſer und Unrat aus, reinigte ſie, ſo gut er vermochte, und kniete, wie ein Kind in die Hände patſchend, an ihrem Rande nieder, als nun die Wolke barſt und klare plätſchernde Quellchen in das Felſenbehältnis rannen. Er ſtreichelte die Luft, als ſähe er in ihr Gott und wolle dem Vater für ſeine Gabe danken. Dann führte er den vollen, ſilbern glänzenden Becher an die Lippen und trank. Und ſaß und trank und ward ſo voll Entzücken, daß er an das Blut des Herrn dachte, an das Waſſer, das aus

seiner Seite geronnen war, und eine geistliche Kommunion — wie lange hatte er der wirklichen entbehrt — feierte.

Nun war ihm das tägliche Bedürfnis zu trinken nicht mehr Qual, vor der er sich fürchtete wie vor Messern und glühenden Kohlen, und so erquickten sich Seele wie Leib. Er ging in frischer Tatkraft daran, seinen kostbaren Schatz gegen neue Verunreinigung und vor allem gegen die Sonne zu schützen. Zu diesem Zweck holte er drei Bretter aus seinem Floß und deckte die Zisterne zu. So gewann er zugleich ein Lager, das, ob es auch hart war, ihn nicht mehr verwundete. Dabei kam ihm der Gedanke, sich aus seinem Fahrzeug auf der Spitze der Klippe eine Hütte zu bauen. Sie konnte ihm doch einigen Schutz gegen die tropische Glut des Tages gewähren, die seinen fast nackten Leib auch jetzt noch so verwundete, daß es bis ins Mark hinein schmerzte. Die Beschäftigung des Bauens brachte ihm so große Freude, daß er die Bretter immer aufs neue zusammenfügte, jedem neuen Einfall, der ihm eine mögliche Verbesserung eingab, nachging und die Vollendung des zeltähnlichen Gerüstes wie ein Halbgesättigter die leere Schüssel empfand. Mit Wehmut gedachte er des schönen Landhauses in der Oase Aïr und baute oft noch in Träumen weiter.

Da er während dieser Bautätigkeit aus Freude an der Arbeit früh erwachte und schon beim ersten Tageslicht zum Strande hinabstieg,

bemerkte er eine gewisse Stelle, an der das am Morgen zurückfallende Meer kleine Fische zurückgelassen hatte. Er nahm sie auf, wie einer vom Baume frisches Obst pflückt. Seine einförmige Tafel hatte Abwechslung bekommen, die Oede seiner Tage eine neue, wenn auch noch so geringe Beschäftigung. Wieder ein Gruß Gottes! Er nahm die Speise aus dem Gerinsel des Wassers wie aus der Hand Gottes und dankte als einer, der ein neues Zeichen empfangen hat, daß er nicht vergessen sei. Zugleich nahm er seine Tageszeiten wieder auf und kam mehr und mehr in ein ganz neues Verhältnis zu den Psalmen und Gebeten, die er auswendig wußte. Er sprach sie an, wie Freunde und Bekannte, die mit ihm verbannt waren, holte sie hervor, wie man an besonderen Tagen Festkleider aus der Truhe nimmt, an anderen aber Trauergewänder und Waffen. Manchmal ging er förmlich von einem zum andern, um Trost zu suchen. Sein Riff wurde ihm zum Schiffe, das unablässig durch die Wogen zieht, das nie landet, nie ans Land zu steigen erlaubt. Da es schmal war, konnte er dem Tosen der Wellen nirgends entgehen, und es gab Stunden, wo er sich nach Stille sehnte wie einst in der Wüste nach Speise und Trank. Was er auch immer begann, ob er hin- und herging, die Fischbeute auslas oder betete, immer erhob er von Zeit zu Zeit aufschreckend das Auge, um den ganzen weiten Horizont nach Schiffen abzusuchen. Ja selbst seine Hütte ver-

ſah er mit Auslugöffnungen und glich bald der weidenden Gazelle, die aus Inſtinkt den Kopf oftmals erhebt und die Luft abwittert. Als er einmal mit dem Zählen der Tage beinahe in Verwirrung kam, machte er es ſich zur Gewohnheit, an jedem Morgen, wenn er zu den Fiſchen hinabſtieg, in ein Felſengrübchen einen Stein zu legen. Schon häufte ſich die Menge und füllte das Behältnis. Ein halbes Hundert war voll, und noch hatte er nicht die Spur eines Schiffes entdeckt. Sein grauſames, von den Steinhelebarden der Klippen bewachtes Schiff aber fuhr immerzu durch den wüſten Ozean. Die Wogen kamen aus der Unendlichkeit und gingen in die Unendlichkeit. Sonne und Sterne ſtiegen aus dem Meere und ſanken in das Meer. Kein Vogel belebte je mit ſeinem Körper und Flügelſchlag die Wüſte zwiſchen Himmel und Meer. Er war glücklich, wenn einmal Wolken auftauchten und in die ſtarre Unveränderlichkeit neue Formen hineindichteten. Jeden neu auftauchenden Stern an dem von Glanz lodernden Südhimmel begrüßte er ehrfürchtig und verfolgte ſeine Bahn mit aufmerkſamen Sinnen. Die Weihe der Sternennächte erquickte ihn ſo, daß er lieber die Tage mit ihrem ſtechenden Glanz, mit ihrem troſtloſen Grau verſchlief, um ſich doch an der Ruhe und Feierlichkeit des Himmels von ſeinem nagenden Heimweh zu erholen. Um ſich eine Beſchäftigung zu ſchaffen, ſcheuerte er mit Steinen die ſcharfen Felskanten ab und gewann ſo

allmählich einen Weg, der seine bloßen Füße nicht mehr verletzte. Auf einer schattigen Felsenmulde sammelte er allen Moder und die Reste der Fische. Er war auf den Einfall gekommen, sich auf diese Weise ein wenn auch noch so armes Gärtchen zu schaffen. Täglich begoß er es, und hoffte im Stillen, daß die barmherzigen Lüfte vielleicht ein Samenkorn auf dieses winzige Erdreich tragen möchten.

Eines Tages gingen die Wellen hoch, rollten zänkisch und Raubtieren gleich heran, die brüllen und die Rückenhaare böse sträuben. Die Luft war unruhig und drückend zugleich. Sturm war im Anzug. Da sprang er freudig auf. Eine Gelegenheit zu vernünftiger Arbeit war gekommen. Wie leicht konnte ein Orkan sein Hüttchen über die Felsen hinabwehen! Er beeilte sich, die Bretter auseinanderzunehmen und unter dem überhängenden Fels zu bergen. Als das Unwetter hereinbrach und die Wogen und Stürme gegen seinen Fels anprallten, daß er feige zu heulen begann und in seinen Grundfesten erzitterte, dankte er Gott für seine Eingebung, freute sich bei all der erschütternden Wut des Gewitters, das selbst den Vielerprobten erschaudern ließ, schon jetzt auf die nach dem Unwetter winkende Arbeit, den Wiederaufbau der Hütte. Ein solches Genügen fand er dabei, daß er eine Woche später diese Tätigkeit aus freiem Willen wiederholte. Aber dieses unnütze Tun zeigte ihm die ganze Trostlosigkeit seiner Lage so klar und grell,

daß er sich hütete, sie noch einmal zu verdeutlichen.

Eines Morgens betete er die Laudes und legte den hundertfünfundvierzigsten Stein in die Grube. Wie nun sein Auge das aufgehellte aber stürmische Meer absuchte, sah er ein Schiff. Er rannte außer sich vor Freude und Angst der Spitze der Klippe zu. Die Hoffnung, die vor ihm selbst sorgfältig verborgen geschlummert hatte, war gewaltig erwacht. Sie zauberte ihm die Heimat, Menschen, ach Menschen! vor. Er legte die Hand über das Auge und beugte sich vorwärts. Das Schiff steuerte südwärts und führte die holländische Flagge. So wie der Bruder dieses Schiff, mag Noe den Oelzweig bewillkommt haben, die Welt tauchte wieder empor! Er winkte und sprang umher, um sich bemerkbar zu machen; er schrie, hielt seine Hände an den Mund und schrie. Das Schiff hielt an. Er reckte die Arme und winkte und schrie wiederum, so sehr auch die Brandung tobte. Es war ihm, als müsse jetzt die Entscheidung fallen, das Aeußerste aufgeboten werden. Aber wie ein Hirsch, der den Tiger sieht, die Geweihkrone zurückwirft und entsetzt davonjagt, so floh das Schiff, als es die Klippen entdeckt hatte, hinweg. Da packte den Bruder die Sehnsucht mit Allgewalt. Vielleicht hielten die Seeleute in der Ferne noch einmal an. Er warf sich in die stürmische See und schwamm mit der Kraft der Verzweiflung dem Schiffe nach, so lange er noch einen Fetzen

Segel winken sah. Erst als er vor sich nichts als die unendlich flutenden Wogen sah, kehrte er um. Die Flut ging so hoch, daß er eine Zeitlang seinen Retter und Tyrannen, diese hegende Hexe nicht mehr sehen konnte. Das Meer warf ihn an der Brandung der Klippe wie einen leichten Ball hin und her. Er mußte alle Augenblicke fürchten, auf eines der scharfen Riffe geworfen zu werden, wurde von den zurückflutenden Wogen wiederholt zurückgeschleudert und gewann erst nach zähestem Kampfe das rettende Ufer. Da stand er nun wie ein ertappter Ausreißer. Er schämte sich seiner Flucht. Hatte er nicht vor Gott fliehen wollen, der ihm dieses Haus, der ihm Nahrung und Trank geschenkt? Er kniete sich hin, bat um Verzeihung und versprach, sich zu fügen, zu gehorchen und ein williges Opfer zu sein.

Als er sich erhob, sah er zufällig auf sein fast vergessenes Gärtlein, und siehe, zarter Keim mit noch eingeringelter Spitze sproßte auf. War es eine Liane, war es eine sprossende Palme? Auf alle Fälle das erste Grün auf diesem Gerippe. Er wurde aufs neue zum Kinde und dankte demütig für dieses brüderliche Leben, für dieses Zeichen, daß Er nicht schläft, Er, sein treuer Hüter. Er schützte nun das Gewächs wie eine Mutter ihr Kind, pflegte es und erlebte mit ihm Enttäuschung und Freude. Es wuchs sehr rasch empor und entfaltete sich zu einem dornigen Gestäude. Aber auch als er diese Zeichen der Aehnlichkeit mit seinem

Vater, dem harten Felsen, sah, liebte er das Gewächs zärtlich und arbeitete aus allen Kräften an seinem Gärtchen weiter. Vielleicht sproßten noch mehr Pflanzen, vielleicht gar einmal schattige Bäume auf. Er sah sein Inselchen schon umgrünt und überschattet, sah Teppiche von Lianen niederhängen, gewann Früchte, zog Vögel an, lehrte einen Papagei süße Namen kreischen, flocht sich aus den Fasern ein Gewand, ein Segel — ach, die Klippe wollte doch nie und nimmer Heimat werden, und sein menschendurstiger Geist fügte sich nicht in den Gedanken, sein Leben zu enden wie ein Vater der Wüste. Immer heißer flehte er um Erlösung, um ein Schiff.

Wieder hatte er die Steine nach Monaten geordnet in sechs Häufchen gereiht. Regenzeit, Sturm und Hitze waren über ihn hingegangen, und die Gebete, die er unaufhörlich über das tobende Weltmeer hinaussandte, schienen alle zu leicht und zu schwach gewesen zu sein, um seine Rettung zu erwirken.

Da flog an einem wunderbar klaren und ruhigen Tage ein Schiff über die glatte Flut. Es war ein Kapersegler, leicht und flach gebaut, und als Peter sein Riff erklettert hatte, war es schon so nahe an den Klippen, daß er die Mannschaft sehen, die Segel flattern hören konnte. Er brauchte nicht lange zu rufen, und ganz so, als wäre er erwartet worden, stieß sofort ein Boot vom Schiffe ab. Sein vlämischer Anruf wurde in derselben Sprache beantwor-

tet. Aber dieſer Blame trug einen Turban, wie alle anderen Matroſen. Er war alſo ein Renegat.

Woher er komme? Peter erkannte ſofort, daß er es mit marokkaniſchen Seeräubern zu tun hatte, und da er wußte, daß die Niederlande allein mit den Türken nicht im Kriege lebten, ſo antwortete er ausweichend, er ſei von Amſterdam gekommen. Sie nahmen ihn auf, und er beſtieg ein Schiff, gefüllt von bis an die Zähne bewaffneten Kerlen, Negern, Marokkanern, Deutſchen, Portugieſen, Auswurf aus allen Ländern. Die Piraten führten ihn zum Kapitän, bei deſſen Anblick er an die vier Mauren dachte, die ihn ausgeplündert hatten, als er in gleicher Sehnſucht nach Menſchen gerufen hatte. Sein Profil war ſcharf wie eine Klinge, die kleinen Augen ſchielten tückiſch, ſchroff ſtand das Kinn aus dem ſpärlichen Bart. Peter bat: „Bringe mich an eine bewohnte Küſte, damit ich nach Hauſe kommen kann."

„Haſt du Geld, die Fahrt zu bezahlen?"

„Du ſiehſt, daß ich ein Schiffbrüchiger bin, von allem entblößt. Wie ſollte ich Geld haben?"

„Wir fahren nach Salee; kannſt du mir dreihundert Gulden für deine Ueberfahrt verſprechen?"

„Ich kann nichts verſprechen, denn ich bin ohne alle Mittel."

„Wenn es so steht, kann ich dir nicht helfen. He, Burschen, bringt den da wieder hin, woher ihr ihn gebracht habt!“

Peter warf sich in die Knie, bat und flehte unter heißen Tränen und beschwor ihn, er möchte ihn nur bis zur nächsten Küste, bis in die Nähe einer Küste bringen. Er werde, damit sie nicht zu landen bräuchten, bis ans Ufer schwimmen. Sie würden so nichts verlieren, sich keiner Gefahr aussetzen. Er wandte sich an seinen Landsmann, damit er seine Bitte unterstütze, flehte auf italienisch, um vielleicht eine Seele dieser Sprache zu erweichen. Aber er hätte ebensogut seine Klippe bitten können, mit ihm fortzuschwimmen.

Er mußte, in tiefstem Herzen erschüttert, wieder in die Barke steigen, und sie stießen vom Schiffe ab, als wollten sie ihn in sein graues Gefängnis zurückbringen. Wußte Peter, der nun solange unter Mauren gelebt hatte noch immer nicht, daß diese Menschen die Habgier zu Teufeln macht? Der Pirat trieb sein Spiel mit dem armen Schiffbrüchigen, um ihn gefügiger für seine erpresserischen Absichten zu machen. Kaum hatte sich das Boot eine Schiffslänge von dem Kapersegler entfernt, da rief es der Kapitän zurück und begann aufs neue mit Peter zu unterhandeln. Als er erfahren hatte, daß sich Peter auf das Bauhandwerk verstand, traf er mit ihm ein Abkommen, wonach er ihm Arbeit auf der Schiffswerft versprach unter der Bedingung, daß er ihm drei

Jahre lang täglich zehn Sous aus seinem Verdienste abliefere.

Drei neue Jahre in Afrika und in halber Leibeigenschaft! Aber wozu wäre der Bruder in seiner Lage nicht bereit gewesen! Wo Schiffe ankern, da steht schließlich immer eine Türe nach der Heimat offen!

Mit unbeschreiblichem Dankgefühl sah sich Peter endlich wieder auf dem offenen Meer, die grausame Klippe, die ihn elf Monate beherbergt hatte, verschwand. In das Rauschen der Wogen hallte zum erstenmale wieder die menschliche Stimme, das Sagen und Lachen von Genossen. Es war rauh und hart, es war Fluch, Wut und Sünde — und doch klang das Menschliche in ihm süß. Grüne Küsten tauchten über blauen Wogen auf, blühende Büsche, schöngeformte Baumkronen — wie lange hatte seinem Auge, das sich an schroffen Felsen wund gestoßen, nur der nächtliche Himmel geblüht!

Und sie nährten ihn kümmerlich und fast nur von ihren Abfällen. Aber er aß doch wieder Brot und Zwieback und die Früchte der Erde, während er in seinem Kerker nur gespeist, was ihm das salzige Meer zugetrieben hatte. Alles war ihm köstlich und alles wurde ihm zum Lobpreis dessen, der ihn gerettet, wie einst den Noe aus der Sintflut, den Daniel aus der Löwengrube. Ihm war wie einem zarten Kind auf der Mutter Arm.

Am 20. Dezember 1689 landete der Korsar nach dreißigtägiger Fahrt zu Salee an der

Küste von Marokko. Zu Beginn des Oktobers 1690 konnte Peter Farne, von den Brüdern ausgelöst, endlich Afrika verlassen und seine Freunde und Angehörigen in Gent um Neujahr 1691 umarmen. Auch während dieser Zeit blieben ihm Strapazen und Gefahren nicht erspart. Zwischen Calais und Dünkirchen überfiel das heimkehrende Schiff noch ein furchtbarer Sturm und brachte es beinahe zum Scheitern. Heftige Gegenwinde zwangen es zwanzig Stunden vor Hamburg, im Dithmarschen zu landen und Peter mußte zu Land nach der Hafenstadt wandern, um dann über Bremen nach Holland zurückzufahren. So hatte er endlich nach tausend Mühen, nach den unerhörtesten Leiden und Abenteuern seine geliebte, im Winterschnee träumende Vaterstadt erreicht. Er sah den ragenden Belfried und den himmelanstrebenden Dom, betrat die Hallen mit dem steinernen Wald und lauschte auf den Roland und die anderen Glocken, die er den Wüstenkindern als metallene Zelte geschildert hatte. Endlich konnte er die Seinigen umarmen.

„Gerettet, endlich gerettet!“ riefen die Brüder in Gent und die Ordensgenossen aus, als sie den Heimgekehrten begrüßten. Sie hatten mehrere seiner Briefe und auch die Schreiben des in Afrika begrabenen Daniel van Breukel erhalten. Sie hatten von dem Segelmacher der „Liebe“, einem gewissen van Rampel, Näheres über den Untergang des Schiffes und die bedeutende Rolle erfahren, die Peter unter den

Matrosen gespielt. Er war es, der ihnen auch mitteilte, daß ein von Madagaskar heimsegelndes Schiff aus Harlingen, als es das Kap umsegelt hatte, und von widrigen Winden umhergetrieben, mit aller Anstrengung von einer Klippengruppe wegstrebte, einen nackten Menschen gesehen habe, der auf der höchsten Klippe umherspringend, und die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, die Mannschaften anzuflehen schien, ihm zu Hilfe zu kommen. Es war das am 10. April 1689 gewesen. Der Kapitän beobachtete die flehenden Gebärden des Mannes durch ein Fernglas, aber überall starrten Klippen, die See ging hoch und schäumte wild an den Riffen empor — er wagte es nicht, ein Boot auszusetzen und das Leben seiner Leute aufs Spiel zu setzen. So schnell als möglich brachte er sein Schiff aus dem gefährlichen Gewässer.

Diese Nachricht gewann erst Bedeutung, als kurz darauf bekannt wurde, daß im November 1688 ein Schiff, von Laonda nach St. George-el-Mina abgehend, einen aus der Sklaverei befreiten Vlamländer mitgenommen habe, aber mit Mann und Maus zugrunde gegangen und gänzlich verschollen sei. Vielleicht war jener hilfeflehende Mann auf der Klippe zwischen Laonda und St. Helena ein Ueberlebender dieses Schiffes und vielleicht — wenn wirklich jener Vlamländer auf der Klippe Peter Farne gewesen — durfte man vermuten, daß er es war, der sich auf die Klippe rettete. Wie un-

wahrscheinlich schien diese Vermutung! Aber wer Vermißte in der weiten Welt hat, dem trägt die Fama immer wieder einen Strohhalm herbei und an jeden klammert sich die Hoffnung. Endlich erzählte ein Seemann, Piraten hätten auf einer wüsten Insel im Ozean einen Mann aufgenommen und nach Salee gebracht, wo er nun durch Arbeiten auf der Werft seine Ueberfahrt abbezahlen müsse. Er beschrieb ihn auch ziemlich genau: hochgewachsen sei er, trage einen langen, blonden Bart und sei von erschreckender Hagerkeit.

Kurz nach dieser Botschaft kam die Gewißheit, daß Peter gerettet sei — und nun stand er vor ihnen, hochgewachsen, mit langem, blonden Bart, aber es war ihnen zuerst, als sei nur sein Gespenst zurückgekehrt. Die schönen blauen Augen lagen krank und verblaßt tief in den Höhlen, die Backenknochen standen spitz hervor und die Lippen waren so dünn und verschrumpft, daß sie die Zähne, auch wenn er schwieg, nicht verhüllen konnten. Wenn sie früher von ihm gesagt hatten, man müsse immer fürchten, er breche das Haus nieder, so saß er jetzt meist ruhend und mit gewölbtem Rücken da, und sie flüsterten: „Er meint wohl immer noch auf dem Fels zu sitzen und die Wogen rauschen zu hören. Seht nur, wie er in die Ferne blickt!“

Und Herr Farne klopfte dem Sinnenden wohl auf die Schulter: „Mein lieber Stehauf, du warteſt wohl auf das Schiff! Das tut die

Macht der Gewohnheit. Das Schiff hat ja seine Arbeit schon getan. Du bist daheim! Gerettet, glaube es nur, gerettet!“

Peter fuhr auf und strich sich über die Stirn: „Das Schiff? Daheim?“ stammelte er und feuchtete die trockenen Lippen, um lachen zu können.

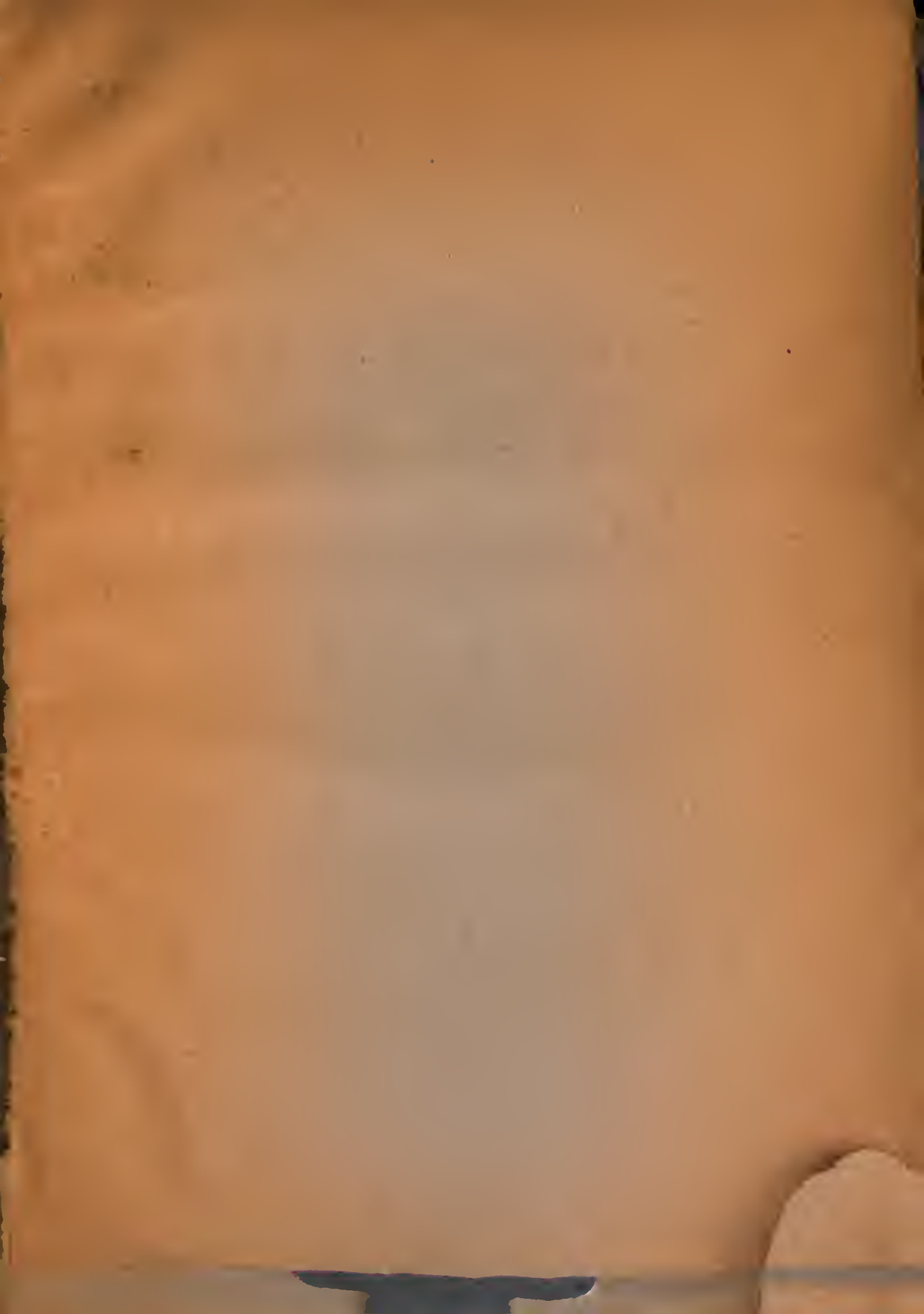
So ruhte er eine Zeitlang aus und erquickte sich an der Liebe und den Glocken der Heimat. Auf einmal aber flatterte er wieder in die Weite. Der zarte Frühling von Kraft und Gesundheit, der über sein verdorrtes und zerrüttetes Gebein wuchs, verlockte ihn, neue Arbeit zu suchen. Aber er fand neues Leid — das letzte, kurze und bittere. Eine Krankheit warf ihn auf das Lager. Es wurde ihm zum heißen, harten, toten Fels. Aber diesmal dauerte sein Ringen nur wenige Tage. Das erlösende Schiff kam und hob ihn aus Weh und Schmerzen. Schwarz waren seine Segel und schwarz seine Planken, aber ein lichter Engel steuerte seinen lautlosen Kiel. Am 16. Juni löste der Tod diesen wunderbar standhaften Geist von dem aufgezehrten Leib.

Gerettet — so hatte Peter Farne oft jubeln dürfen und so jubelten ihm seine Brüder und Freunde entgegen. Aber wenn er nun nach einem halben Jahre gleichwohl starb, so müßte dieses „gerettet“ wie ein Hohn auf alle menschliche Größe und Anstrengung klingen, wenn über diesem Leichnam nicht ein anderes, tieferes Wort erschallte, ein Wort aus den Höhen

des Friedens, wo Tod nicht mehr ist, noch Kampf, noch Tränen und Leid: Ueberwunden! Selig, die überwunden haben! Auch das Leiden gehört zu den Aemtern, die den Menschen anvertraut werden. Und Peter Farnes Beruf und Amt war es gerade, sich im Leiden zu bewähren. Und wie männlich und treu hat er sich diesem Amt ergeben! Wie hätte es sonst sein können, daß er am Ende aller seiner Mühsale, zurückblickend auf seine Prüfungen, schreiben konnte: „Wahrhaft, ich muß staunen über die Menge von Wohltaten, womit Gott, ohne mein mindestes Verdienst, mich überhäuft und über die große Liebe, welche Ihr mir beständig erweist.“ Keineswegs über die Fülle des Leides staunt seine reiche Seele, sondern über die mannigfältige Hilfe, die ihm im Leid wurde.

Wenn ihr, Sammler der menschlichen Dokumente, die ganz wenigen Ueberwinder und geduldigen Leidträger mit Palmen schmückt, die das weite Steinfeld des Unglücks beackerten und darauf ein Paradies säten, so vergeßt nicht Peter Farne, den schlichten Franziskanerbruder. Sollte auch die einen oder andern seine mönchische Stimmung fremd anmuten, so werden sie doch das rein menschlich Machtvolle lieben, das sich mit ihr verband, sie verklärte und sich von ihr verklären ließ.

Und es ist das Größte, was von ihm gesagt werden kann, daß die grelle Abenteuerlichkeit des Schicksals erblaßt vor dem Glanze, den es aus dem Erz dieses männlichen Herzens schlug.



Princeton University Library
32101 067529824